



## Mindwave

### Computernetze übertreffen die Menschen

J. A. Shearer

Übersetzt aus dem Englischen von Daniela Camhy  
und Hermann Maurer

Gesamtkoordinator: Hermann Maurer

freya



J. A. Shearer  
Xperten  
Mindwave



J. A. Shearer

# Xperten Mindwave

**Computernetze übertreffen die Menschen**

übersetzt aus dem Englischen  
von Daniela Camhy  
Gesamtkoordination Hermann Maurer

**freya**  
VERLAG

ISBN 3-902540-03-6  
ISBN 978-3-902540-03-4  
© 2006 freya verlag  
Alle Rechte vorbehalten  
Layout: Wolf Ruzicka  
printed in EU  
[www.freya.at](http://www.freya.at) [www.iicm.edu/Xperten](http://www.iicm.edu/Xperten)

# Vorwort des Herausgebers

Dieses Buch ist ein weiterer Band in der wachsenden XPERTEN- Reihe. Der vorliegende Roman ist unabhängig von den anderen zu lesen, jedoch gibt es manche Überschneidungen bei den handelnden Personen, die Lesern der XPERTEN- Reihe sicher Spaß machen.

Das Thema des Buches, dass Computer richtig miteinander vernetzt und mit geeigneter Software mehr leisten können als jeder Einzelmensch, ja jede noch so große Gruppe von Menschen, ist nicht neu. Es findet sich schon in Horrorszenarien in Filmen wie etwa Terminator III. Neu ist, dass in diesem Buch die Computernetze der Menschheit nicht schaden, sondern helfen, dass die Netze aber kein Bewusstsein im menschlichen Sinn entwickeln sondern gerade durch ihre Neutralität zu einer gerechteren Welt beitragen können, die freilich nicht von allen Organisationen und Regierungen gewünscht wird. Wie eine solche gerechtere Welt aussehen könnte und was man dafür machen könnte das kann jeder in F.J.Radermachers Buch „Balance oder Zerstörung“ nachlesen, oder sich die Aktionen des „Global Marshall Plans“ ansehen und unterstützen, siehe [www.globalmarshallplan.org](http://www.globalmarshallplan.org). Was dieses Buch so einzigartig macht ist, dass es nicht nur um spannendes SF geht, sondern das beschriebene System mit einem allerdings wohl beachtlichen Aufwand tatsächlich programmiert werden könnte: zu Recht wird als Basis dabei das österreichische System Hyperwave angesprochen, siehe [www.hyperwave.com](http://www.hyperwave.com)!

XPERTEN Bände werden entweder von mir selbst geschrieben, oder nach einem Expose in Absprache mit der Autorin, die im vorliegenden Fall eine Studentin von mir war und ich einer der Betreuer Ihrer Dissertation über Cyberethik, wobei sich einige Ideen im Roman wieder finden.

In diesem Sinn ist Mindwave ein sehr aktuelles und überraschend realitätsnahes Buch, und passt durch seine Personen, die Vielfalt der Schauplätze und seine Spannung genau in die XPERTEN Reihe. Ich wünsche viel Spaß beim Lesen! Bei Jenny Shearer, der Autorin, darf ich mich für gute Zusammenarbeit bedanken, und beim Freya Verlag wie immer für optimale Unterstützung!

Wenn Sie positive oder negative Anmerkungen haben, bitte schreiben Sie mir unter [hmaurer@iicm.edu](mailto:hmaurer@iicm.edu). Wenn Sie wünschen, dass ich etwas an die Autorin weiterleite, bitte Email auf Englisch verfassen!

Mehr zu den Bänden in der XPERTEN- Reihe am Ende des Buches!

*Herzlichst*

*Hermann Maurer, Graz April 2006*

(Anmerkung: Dieses Buch ist schon 2005 auf Englisch erschienen, siehe [www.iicm.edu/XPERTS](http://www.iicm.edu/XPERTS))

## Varwort der Autorin

Eine Suche im Internet liefert heute rasch umfangreiches Material zu fast jedem Thema, dessen Zusammentragen in der Vergangenheit vielleicht viel Zeit Anspruch genommen hätte. Dass die meisten Informationen kostenlos sind, wenn man nur an die vielen Weblogs (Blogs) oder Wikis denkt zeigt das Bedürfnis der Menschen sich mitzuteilen und sich gegenseitig zu helfen.

Bis jetzt gibt es im WWW noch keine mächtige Einrichtung die die riesigen Mengen von vorhandenen Informationen automatisch verknüpft, Schlüsse aus den Ergebnissen zieht und diese dann als Ratschläge den Menschen mitteilt. Es könnte aber eine solche Einrichtung, ein verteiltes Computerssystem geben, und ich glaube dass es ein solches eher früher als später als mächtigen Berater der Menschheit wie es Mindwave ist geben wird.

Ich möchte mich bei Hugh French für sein Verständnis und seine Kritik bedanken, die mich seit Jahren begleiten, bei Professor Maurer für sein Wissen, seine wissenschaftliche Neugier, und das gewaltige Ausmaß dessen was er schon geleistet hat. Mein besonderer Dank gilt auch Vincent, dem Vater des Internets, der mich immer sofort richtig versteht, meinem Mann John French, meiner Familie und meiner Freundin Elena Fedorenko für ihre Unterstützung, und bei allen Menschen die das Internet Tag für Tag durch neues Wissen bereichern.

*Jenny Shearer,*

*Sydney, Australien, 2005*



# 1. Die Flucht

**Februar 2012**

Jessica schwimmt in einem Hotelpool, über den Dächern San Franziskos. Das warme Wasser fügt sich den müden, zerteilenden Bewegungen ihrer Arme nur widerstrebend und schwappt über den Rand, wenn sie am Ende des kleinen Beckens eine Wende durchführt. An ihrem Arm schimmert ein kleiner Computer im Sonnenlicht, das durch ein Glasdach gebrochen wird. Das Licht wirkt wie durch Dunst gefiltert. Sie wechselt zum Rückenschwimmen und achtet darauf, sich den Kopf nicht am Poolrand anzuschlagen.

Sie hat Jetlag und ein dadurch entstehender Konzentrationsfehler könnte schnell zu einer Verletzung führen. Das kann sie nun wirklich nicht gebrauchen, wo sie doch noch eine Nachmittags-Konferenz zu überstehen hat. Sie berührt mit der ausgestreckten Hand den Beckenrand und zieht sich aus dem Wasser.

Als sie so dasteht und sich die Haare auswringt, ist ihr bewusst, dass sie aussieht, als würde sie posieren. Fälschlicherweise für ein Modell gehalten zu werden ist wohl das genetische Risiko, wenn man über 1,80 Meter groß ist, eine römisch geformte Nase und grüne Augen hat, denkt sie. Wenn dieser Umstand überhaupt eine Auswirkung auf sie hat, dann nur die, dass sie sich noch mehr auf ihre wissenschaftlichen Interessen fixiert.

Während sie sich eilig umzieht, denkt sie an ein vor wenigen Stunden geführtes Gespräch. Es war auf dem Empfang, in einem riesigen, mit Teppichen ausgelegten Raum, umgeben von Wissenschaftlern, die an ihrem Tee oder Kaffee nippten. Ihr neuer Kollege Luke jonglierte eine Tasse und ein Stück Biskuitkuchen auf einer Untertasse und erzählte ihr von Jürgen Leitner, den sie vor einigen Jahren kurz getroffen hatte.

»Er ist als hoch geachteter Computerspezialist bekannt. Aber zurzeit zweifeln viele an ihm«, meinte Luke, ein junger Däne mit amerikanischem Akzent.

»Ich schäme mich manchmal dafür, was er als ernst zu nehmender theoretischer Mathematiker sagt. Ich arbeite für ihn, Jessica, und er ist wirklich ein netter Kerl, aber ich glaube, er setzt zu sehr auf das Thema künstliche Intelligenz. Er ist leitender Ingenieur für das Hyperwave-Wissensmanagement und dieses System hat es in den letzten Jahren weit gebracht.

Durch große Portale und Maschinenlesefähigkeit wurde das Potenzial für eine globale Informationsbasis geschaffen. Aber nun meint er, dass er mit einem Arbeitsmodell Informationen entnehmen und kombinieren kann, das Milliarden von Dokumenten aus dem Internet auswertet, wobei es Datamining-Tools und automatische Wissenserzeugungs-Module verwendet. Er behauptet, das System könne Problemlösungen vorschlagen, indem es besondere Regeln anwendet, darunter universell anerkannte moralische Regeln, wobei ganz neue Prinzipien-Ausgleichs-Techniken verwendet werden. Er liebt es natürlich, Aufsehen zu erregen und so wie ich ihn kenne, wird er es für eine ernsthafte Finanzierung einreichen, aber es steht immer sein wissenschaftlicher Ruf auf dem Spiel.«

»Ihrer auch?« fragte sie.

Er erlaubte sich ein kleines Lächeln.

»Nun, nicht wirklich. Er spricht normalerweise von der Arbeit als Informations- oder Wissenstechnik und das erspart uns die Kontroversen, die das Feld der künstlichen Intelligenz in den letzten zwanzig Jahren begleitet haben. Aber, um das öffentliche Interesse zu wecken, sagt er, er habe einen neuen Zugang zu dem gefunden, was künstliche Intelligenz – KI – ist, um sich mit den Wissenschaftlern und der Öffentlichkeit in Verbindung zu setzen, damit sie einen realistischen Blick dafür bekommen, was auf Computer basierende Intelligenz ist. Und dafür, was sie natürlich nie sein wird, etwas, das denkt, wie ein menschliches Gehirn. Seien Sie auf jeden Fall anwesend, die Diskussion wird gut, und es

wird sicher einer der besten Vorträge der Konferenz. Nebenbei, er nennt sein Projekt Mindwave«, lächelte Luke.

Er neigte seinen Kopf höflich, als sie sich bei ihm bedankte und in ihrer Handtasche nach einem Stift und dem Programm der Konferenz suchte.



Professor Leitner hat unbestritten Ausstrahlung, gesteht sich Jessica ein, als sie sich ein paar Stunden später auf ihrem Platz niederlässt. Der nüchterne Konferenzraum fasst ein Publikum von über hundert Personen. Führende Computerwissenschaftler mit unterschiedlicher Spezialisierung, Erziehungswissenschaftler sowie Leute aus verwandten Disziplinen sind anwesend. Das Stimmengewirr verstummt, als sich der Österreicher dem Podium nähert und seinen Laptop aufbaut.

Von ihren früheren Treffen erinnert sich Jessica noch genau an Leitners graugrüne Augen, deren Ausdruck häufig wechselt. Heute sieht er wie der typische unnahbare Akademiker aus, seine Augen transparent und blass, und er stürzt sich in seine Präsentation, ohne mit dem üblichen Scherz zu beginnen. Sie lehnt sich in ihren Sessel zurück und konzentriert sich auf den einführenden Plan auf dem Bildschirm. Die Muskeln in ihren Schultern entspannen sich, sie verschränkt ihre Arme und folgt der Stimme des Wissenschaftlers.

»Es ist nicht mehr genug, eine Wissenschaft nur stückweise voranzutreiben, die mit ihrer Kraft eine Hegemonie begründen und die Macht von Ländern wie China und den Vereinigten Staaten obsolet machen wird. Die Forschung im Bereich der Informationstechnologie schreitet nun in solchem Maße voran, dass wir innerhalb von fünf Jahren Programme entwerfen könnten, die die meisten Verhandlungen und Börsenprozesse auf einem einfachen Niveau, aber auch auf einem hoch wirtschaftlichen und politischen Level ausführen könnten. Das hohe Niveau der öffentlichen und privaten Wissensmanagement-Basis, das es bereits gibt, zeigt die Möglichkeiten für ein intelligentes Modul, das die

Art, wie die Welt funktioniert, maßgeblich beeinflussen könnte. Und wir müssen uns fragen: Wenn das möglich ist, müssen wir nicht dafür sorgen, dass dies verantwortungsvoll geschieht?«

Jessica streicht sich mit der linken Hand die Haare zurück. Er blickt sie eine Sekunde lang an. Sie ist sich sicher, dass er sie erkannt hat, spürt aber keine Wärme. Er legt eine Pause ein, während die Gedanken des Publikums gehorsam vom Bereich der Wissenschaft auf den der Politik überspringen.

»Ein Satz von intelligenten Modulen, die für das Wohl der Menschen und der Erde arbeiten werden, und weder den Interessen des Geldes, noch nationalen Ambitionen oder internationalen Unternehmen dienen, die ihre weltweiten Gewinne absichern wollen.

Was ich ihnen heute zeige, nennt sich Mindwave: Ein Entwurf eines traditionellen, auf Logik basierenden Moduls zur Handlungs- und Informationsanalyse, fähig zur unabhängigen Lösungsfindung und zum Selbstrevisionsprozess, in Übereinstimmung mit einem eingebetteten Wertesystem. Das System könnte vermutlich jetzt aufgebaut werden, um zu zeigen, wie die Welt auf viel humanere Weise funktionieren könnte, als es im Moment der Fall ist. Obwohl ich zugeben muss, dass das Konzept in der Tat einigen Tests unterworfen werden sollte.«

Professor Leitner wartet, bis das zustimmende Lachen wiederum verebbt ist. Sein sicheres Auftreten in einem guten Wollsakko, seine flinken Bewegungen, all das vermittelt Präsenz und dass das mehr ist als ein Teil der liebsten Nebenbeschäftigung des Professors, seiner Science-Fiction-Romane.

Jessica schaut über die Schulter zurück, um zu sehen, wie Luke, als Mitarbeiter des Professors, die letzten Worte aufgenommen hat. Er wirkt resigniert.

»Was wir hier haben, ist das Konzept einer mächtigen aber pragmatischen Annäherung an künstliche Intelligenz. Es hat kein Bewusstsein, es denkt nicht wie ein Mensch oder beschwert sich wie einer. Aber der Bereich seiner Informationsverarbeitung, sein analytisches Programm und

der Gebrauch der theoretisch unbegrenzten Wissensquellen kreieren einen intelligenten Prozess, der, ohne die Fähigkeiten meiner gelehrten Kollegen heute hier schlecht machen zu wollen oder mich in philosophische Höflichkeiten zu verstricken, Fähigkeiten zeigt, die weit über das menschliche Repertoire hinausgehen. Es ist einfach so.«

Leitner blickt in die Runde. »Ich werde nun zuerst die mathematische Basis dieses Prozesses zeigen, dann werde ich einige Anwendungen vorführen.«

Als der Professor sich zu seinem Computer vorbeugt, nimmt Jessica aus den Augenwinkeln fünf Männer in dunkelgrauen Anzügen wahr. Zwei von ihnen eilen auf das Podium zu und versuchen den Laptop des Professors an sich zu reißen. Dieser schwingt ihn mit großer Beweglichkeit von ihren Händen weg und weicht bis zur ersten Sitzreihe zurück, wo ein paar milde blickende Computerwissenschaftler bereits aufstehen, während ihre Sitze zurückklappen. Es sind die Veranstalter, die sich ins Geschehen mischen.

»Identifizieren Sie sich! Das ist ein Konferenzraum, Sie können hier nicht einfach hereinspazieren! Ich rufe das Sicherheitspersonal!« Sein brauner Pullover scheint seinem Körper plötzlich eine gewisse Festigkeit zu verleihen. Sein jüngerer Kollege hebt einen schwarzen Regenschirm mit langer Aluminiumspitze auf und hält in lose an seiner Seite. Plötzlich hat er etwas von einem Straßenkämpfer, wie er so dasteht und die Männer im Anzug vor sich anstarrt.

Luke springt auf, stürzt an seinen Kollegen vorbei ohne sich zu entschuldigen und wirft sich auf einen grau gekleideten Mann, der auf der Treppe steht. Der Mann versetzt ihm einen harten Schlag in den Magen und verdreht Lukes Arm hinter dessen Rücken. Seine Jacke hängt offen an ihm herunter und sein blaues T-Shirt verdeckt sein schmerzverzerrtes Gesicht teilweise. Eine Frau auf einem Gangplatz schreit den Mann an, er solle Luke loslassen und beginnt, an dem Paar zu zerren.

Das Publikum, das sich in seinen Sitzen umgedreht hat, einige haben sich halb aufgerichtet, stößt ein schockiertes Stöhnen aus. Jessica bemerkt, dass sie die Hände vor ihr Ge-

sicht hält. Als sie sie senkt, sieht sie, dass das ganze keltische Muster ihres E-Helpers am Armband zu flüssigem Quecksilber geworden ist, das Zeichen für volle Aktivität. Was kann ihr Mann John nur um diese Zeit wollen? Was wird er sagen, wenn sie ihm erzählt, dass es so aussieht, als würde Professor Leitner soeben festgenommen?

Der Mann neben ihr blickt auf ihr Armband, offensichtlich nicht erkennend, dass es sich dabei um das neueste Ding in Sachen Computer-Accessoires handelt. Wenig überraschend, wenn man bedenkt, dass es noch nicht auf dem Markt ist. Sie versucht das Gefühl von Unwirklichkeit zu bekämpfen, ausgelöst durch die plötzliche Unterbrechung eines ruhigen wissenschaftlichen Vortrags durch grob aussehende Männer, die wahrscheinlich sogar Waffen tragen.

Einer der Männer im Anzug steigt auf das Podium und hebt seine Hände, um den Wirbel des Protestes und die Unterhaltungen, die ausgebrochen sind, zum Schweigen zu bringen. Er blickt unbehaglich drein, vermutlich verunsichert durch die Gewalt.

»Wir sind US-Bundesbeamte und führen einen Gerichtsbeschluss zur Festnahme von Jürgen Leitner wegen Urheberrechtsverletzung und Verstößen gegen das Computer-Sicherheitsgesetz aus«, sagt er, während ein Agent den Computer des Professors an sich reißt und ihn dann zu durchsuchen scheint.

Der Agent macht eine Geste und der Professor geht zur Tür. Er wirkt verärgert.

»Aufgrund der Art der angeblichen Urheberrechts- und Sicherheitsverletzungen wird das ganze Material für diesen Vortrag beschlagnahmt. Alle Taschen, Mappen und Computer in diesem Raum müssen uns übergeben werden.«

Die Stimme des Mannes verliert sich in der darauf folgenden Empörung. Leute springen auf und die hinteren Reihen stürzen auf die Türen zu, ihr Eigentum eng an den Körper gepresst. Uniformierte Polizisten tauchen auf, die den Strom von Menschen stoppen.

»Ich muss sie darauf aufmerksam machen, dass es zu einer Inhaftierung führen kann, wenn sie irgendetwas verbergen«, sagt der Mann auf dem Podium. »Und ich bin sicher, dass sie alle ihre eigenen Daten gesichert haben.«

Am Ende der Reihe kommentiert jemand in amerikanischem Akzent:

»National Security Agency. Schwer zu glauben, dass er die benötigten Noten hatte, um in 101 zu kommen.«

Eine schlank gebaute Frau in einem roten Seidenhemd unter ihrem schwarzen Kostüm erwidert hitzig:

»Unsere Computer zu konfiszieren ist ein Verstoß gegen unsere Rechte. Es ist unmöglich, dass er das unter dem Deckmantel einer Urheberrechtsklage machen kann, um Himmels willen. Und Leitner? Die beschuldigen ihn doch nicht wirklich, einen Virus verbreitet zu haben? Das ist lächerlich!«

Auf die erste Stimme folgt die Antwort:

»Komm Barbara, du weißt genau, was hier vorgeht. Woran immer Leitner gearbeitet hat, es wurde soeben abgewürgt. Ja, ja, Leitners Team wird sich bei den höchsten Stellen beschweren, aber das Ergebnis wird Österreich schon zeigen, was man machen darf, und was nicht. Ich glaube seine fünfjährige Arbeit an der künstlichen Intelligenz wurde gerade um zwanzig Jahre zurückgeworfen.«

Das Paar beginnt eine ausführliche Spekulation über das Computer-Sicherheitsgesetz aus dem Jahr 2008, ein heiß umstrittenes Gesetz, das erdacht wurde, um der Epidemie von Computerviren Herr zu werden, die am laufenden Band und rund um die Uhr produziert wurden, bis es eine Million neue Viren pro Jahr gab. Zu diesem Zeitpunkt führte der damalige Präsident George W. Bush weitreichende Maßnahmen durch, die auf Computer-Hacker, Spammer und Leute (und deren Hardware), die mit dem Schreiben von Viren in Verbindung gebracht wurden, abzielten.

Wenig später wurde ein liberalerer Präsident gewählt. Während seiner Amtszeit wurde wenig gegen Viren-programmierer unternommen, denn, wie das Paar anmerkt, wie sollte man in jemandes Kopf hineinsehen und

ihn erwischen, wenn er gerade einen zerstörerischen Code schrieb? Der Amerikaner namens Robert erinnert Barbara daran, dass das Gesetz, das bisher noch nicht angewendet worden ist, noch immer existiert. Jemand ist scheinbar auf die schlaue Idee gekommen, es zu verwenden, um Leitner auszuschalten.

Das Paar fängt gerade an, sich über mögliche Gegentaktiken zu unterhalten, als Jessica aus der Reihe hervortritt, sich zum Tisch setzt, ihre Tasche öffnet und ruhig das Programm und ihren extravaganten Stift mit dem grünen Plastik und dem Licht herausholt. Sie schaltet das Licht ein. Der Agent, der vom Podium zurückgekehrt ist, und jeden Konferenzteilnehmer überprüft, blickt in ihre Tasche und kontrolliert ihren Identitätsausweis. Er starrt sie an, ihre beigen Hosen, ihr Maßoberteil mit dem konservativen Schlipskragen und dazupassendem Silberschmuck. Für einen Moment denkt sie, er würde sogar das langsame Schlagen ihres Herzens hören.

»Ich bin eine Cyber-Ethik-Spezialistin«, erklärt sie.

»Wie auch immer. Haben Sie einen Computer bei sich? Nein? Dann können Sie gehen.«

Sie wirft den Stift in ihre Tasche und überquert schnell den rot gemusterten Teppich des Konferenzzentrums. Weil sich ihr Hals so eng anfühlt und ihre Stimme heiser klingt, muss sie den Code zwei Mal wiederholen, bevor sich ihre Zimmertür entriegelt. Sie packt zusammen, kaum fähig, auf die freundlichen Erkundigungen des Rezeptionspersonals zu antworten, und nimmt den nächsten Flug nach Hause, nach Auckland.



Am nächsten Tag sammelt sie ihre Notizen und versucht, die hässliche Szene im Konferenzraum zu vergessen. Am späten Nachmittag ist sie froh, das markante Geräusch des Autos ihres Bruders Hugh zu hören, als es die Auffahrt heraufdröhnt.

Er kommt in die Küche und lehnt sein kurzes rotes Surfbrett vorsichtig gegen die Wand. Er fährt mit seinen Händen



darüber, fegt ein wenig Sand auf den Teppich und geht über den warmen Naturholzboden zum Abwaschbecken. Er beugt sich zum kalten Wasserstrom, der vom gewölbten Hahn fließt und nimmt einen großen Schluck. Er blickt auf.

»Wie war es denn in San Franzisko?«

Er hört nur mit halbem Ohr zu, als seine Schwester ihm von der Küste San Franziskos erzählt, von den Seelöwen dort. Fast so gut wie Auckland, wirklich. Aber nicht ganz. Auckland hat Surfstrände im Westen und stille Buchten im Osten. Es gibt nichts Besseres als auf der Dachterrasse zu sitzen, mit den Geißblattpflanzen, die über die Seiten quellen. Die Sonne wärmt die Katze, die sich auf grauen Brettern zu ihrer vollen Länge ausstreckt, die langen, weißen Haare auf ihrem Bauch wiegen sich sanft im Wind.

Hugh richtet sich ein Sandwich mit Schinken und Salat. Das Brot ist von einem frischen Laib abgeschnitten und mit jeder Menge Mayonnaise aus einem Plastikbecher garniert. Jessica nimmt ihr zweites Glas Vollmilch in die Hand. Sein Doktor-Schwager John, wie Hugh ihn gerne nennt, bezahlt viel, um sie zu halten. Vier Jahre schon investiert er in ihr Doktoratsstudium und kein Ende ist in Sicht. Er schüttelt seinen Kopf, als sie beginnt, die Geschichte über die Festnahme des Professors zu erzählen.

Hugh, selbst ausgebildeter Computerwissenschaftler, interessiert sich für die Details der Geschichte. Er hört zu, während er große Bisse von seinem Sandwich nimmt. Er nickt zustimmend, als sie ihm erzählt, wie sie den Computer an ihrem Arm durch die Kontrollen schleuste.

»Ich muss dir aber sagen, dass seither mit dem Computer etwas nicht stimmt. Er sagt, seine Festplatte sei voll«, berichtet Jessica weiter.

Der friedliche Nachmittag findet ein abruptes Ende.

»Gib ihn her.«

Hugh nimmt ihr den Computer vom Arm, während sie versucht, das halbvolle Glas Milch in ihrer rechten Hand nicht fallen zu lassen.

»Was kannst du in einer Woche damit angestellt haben? Es ist unmöglich, dass die Festplatte voll ist. Hast du ir-

gendeine Vorstellung davon, wie viel Speicherplatz das Ding hat?»

Er schnalzt den Computer heftig, sodass er sich spontan in eine flache Form aufrollt und schlägt ihn auf den schmalen Tisch auf ein paar Brotkrumen, nur knapp einige Tomatenstücke auf einem Teller verfehlend. Der Computer gibt ein durchdringendes süßes Vogelgezwitscher von sich. Die Katze blickt auf.

»Vorsicht damit«, fleht seine Schwester.

»Ich bin vorsichtig«, antwortet Hugh abwesend, während er den schwarzen Bildschirm aufklappt und schnelle Nachforschungen auf der Tastatur anstellt.

Jessica ist froh, als sie hört, wie ihr Mann John nach Hause kommt. Er stellt gerade sein Auto in die kleine Lücke, die in der Auffahrt noch frei geblieben ist, steigt die Treppen empor und hört schon von Weitem die Stimme seines Schwagers durch die offene Tür des Holzbungalows. John beugt sich vor, um seine Frau zu küssen. Sie will von seinem Tag hören, von der anstrengenden Runde durch die Krankenstationen und die Sorge über die Behandlung einiger schwer kranker Patienten. Ihr Bruder kümmert sich inzwischen um den nicht funktionierenden E-Helper. Sie hat deswegen ein etwas schlechtes Gewissen.

Später gibt Hugh zu, dass er verwirrt ist. Es ist kein Gefühl, das er mag. Mit seinen 21 Jahren hat er begrenztes Interesse für sein Universitätsstudium und beschäftigt sich mehr mit kommerzieller Forschung und Entwicklung in einer kleinen Firma in der Stadt, ein Ableger von SR. Inc., deren Geschäftsbasis auf Great Barrier Island liegt. Hugh weiß sehr wenig über die Mutterfirma, aber er genießt seine Arbeit, bei der er den bemerkenswerten Computer testet, den er seiner Schwester für die Woche geborgt hatte.

Der Vorteil des Armbandes für Reisende ist, dass der Computer immer am Körper bleibt und es so kein Verlust- oder Diebstahlsrisiko gibt - zumindest, bis das Produkt allgemein bekannt ist. Dass die Bekanntheit nur eine Frage der Zeit ist, ist ihm völlig klar. Sein momentanes Problem kann er nicht lösen. Er scheinen sich unglaublich komplexe Da-

tenmengen auf dem Computer zu befinden. Offensichtlich hat der Wireless-Firewall versagt oder seine Schwester hat ihn unzulässigerweise ausgeschaltet.

Er sitzt in einem Lichtpool über dem E-Helper, seine Schwester in einem Lehnstuhl im Schatten. Schließlich meint er:

»Sag mir genau, was dieser Professor gesagt hat.«

Jess' rechte Schläfe beginnt zu pochen, sie beugt sich vorsichtig vor und wiegt ihren Kopf in ihren Händen. Sie sieht wieder das kalte Gesicht des Bundesagenten. Eine Zeit im Gefängnis! Hat sie irgendwelche Gesetze gebrochen? Ist sie jetzt im Besitz von Doktor Leitners künstlicher Intelligenz, möglicherweise dem mächtigsten Computerprogramm, das die Welt je gesehen hat?

Als Cyber-Ethikerin könnte sie sich keine größere Verantwortung vorstellen. Sie blickt in die leuchtenden blaugrünen Augen ihres Bruders. Im Konferenzraum wusste sie, dass etwas passiert war. Als Professor Leitner an ihr vorbeiging, begleitet von diesen Agenten, fühlte sie eine Verbindung. Sie wusste, sie musste den Computer dort herausbringen, sie erlaubte sich einfach selbst nicht, zu überlegen warum.

»Hast du irgendeine Idee ...« Hugh blickt nicht auf, während seine Finger über die Tastatur flitzen.

Ich weiß überhaupt nicht, warum dir irgendjemand so etwas geben sollte. Auf der anderen Seite, wer würde den Verdacht hegen, dass du es haben könntest? Wo du doch gerade erst einen Vortrag darüber gehalten hast, warum man armen kleinen Kinderchen Spiele beibringen sollte, die das logische Denken fördern, oder zu Spaßwettbewerben anhalten sollte über das Niveau der, wie heißt es noch gleich, Internetwerte?«

»Es hilft ihnen, ein gutes Cyberspaceverhalten zu entwickeln, gibt ihnen ein Verständnis für die globale Gesellschaft und dafür, dass wir nur ein kleiner Teil eines sehr komplexen Systems sind. Du hast ja wirklich kaum eine Ahnung von meiner Arbeit. Ich brauche jemanden, der bewerten kann, was uns hier zufällig in die Hände gefallen ist, es hat

ein hohes Potenzial, es könnte ...« Jessicas Worte verlieren sich.

»Ja, die Welt ändern, ich weiß. Ich werde es mit auf die Uni nehmen und sehen, ob mir jemand helfen kann. Das wird besser als der Quiznachmittag in der Uni-Cafeteria.«

Jessica wirft einen Blick auf den Bildschirm. Sie liest, was dort in roter Schrift geschrieben steht: Hey Leute, wir wollen dieses Biest von der Leine lassen und ein total verdammtes Chaos kreieren.

Hugh lacht amüsiert über ihren Gesichtsausdruck. »Ist nur Spaß.«



Hugh ist schon früh auf und hastet über die große Betonfläche, die zum Institut für Computerwissenschaften führt. Die verstreute Aufteilung des Rangitoto Universitätsgebäudes hat einige Studenten auf der Suche nach einem echten Campusleben zur Verzweiflung gebracht. Dazu kommt die multikulturelle Zusammensetzung der Studentenschaft, die die Dinge sozial noch komplizierter macht. Die Einheimischen, viele europäischer Abstammung wie Hugh, neigen dazu, Kunst oder Wirtschaft zu belegen. Inder spazieren in Gruppen herum, und Mandarin ist oft die lautstärkste Sprache im Café, wenn Asiaten, Maori, Studenten von den Pazifischen Inseln und ein paar moslemische Studierende mit Kopftuch einander in der Menge ausweichen. Ein paar reifere Studenten, ordentlich in kurzen Jeans und Turnschuhen, beugen ihre Köpfe über ihre Bücher, während sie ihr bescheidenes Frühstück essen.

Ein paar Stunden später, gerade von einer anstrengenden Vorlesung zurückgekehrt, gönnen sich Hugh und seine drei Freunde vor dem Café eine Pause. Sie beschließen, sich in den Stadtpark gegenüber der Universität zu setzen. Der Park hat schöne viktorianische Relikte, darunter einen reich verzierten Brunnen. Eine Fülle von Blumen leuchten mit den T-Shirts der Besucher um die Wette, die sich zwischen den Vorlesungen sonnen. Uniformierte Stadtgärtner plagen sich bei der Arbeit. Antonia setzt sich auf das weiche Gras

und starrt die wandernden Schattenmuster eines kleinen Baumes an. Hugh stellt einen Papiersack mit Kuchen ab und setzt sich in ihre Nähe, aber nicht zu nahe.

Richard Ng platziert seinen Basketball neben sich, bevor er sich niederlässt. Leonard, ein überschwänglicher Koreaner, der es ebenso wie Richard aufgegeben hat, die Leute auszubessern, wenn sie seinen wirklichen Namen falsch aussprechen, lässt sich auf den Rücken fallen und singt einen alten Song mit, den er über seine Kopfhörer hört. Es hat einige Jahre gedauert, bis die Gruppe zusammenfand. Antonia und Hugh befinden sich in einer leicht stürmischen Beziehung. Ihr russischer Background und sein individualistischer Standpunkt krachen oft aneinander.

»Das also ist es, was wir haben,« sagt Hugh. »Das Programm verwendet intelligente Agenten in einer Anwendung, die neu ist. Außerdem benötigt die Abarbeitung der Programme mehr Leistung, als wir je in unserem Leben in die Hände bekommen können.«

»...Niggas in da club«, singt Leonard mit seinem leichten koreanischen Akzent, die Kappe schief auf dem Kopf.

Hugh bekommt allmählich kalte Füße. Wie können vier Studenten das Problem knacken? Richard, das mathematische Genie, hat Schwierigkeiten, das neue Modell mit dem Quellcode vor sich zu verstehen. Wenn ein so begabter Asiate das nicht kann, wer kann es dann?

Leonard setzt sich auf und blickt Hugh entschlossen an. Hugh hofft, dass er vor Antonia keine abwertende Bemerkung über sein Masters-Projekt machen wird.

»Was wir hier haben, ist ein Programm, das einfach enorme Computerleistung benötigt. Wir müssen es aus dem lokalen Computer heraus bekommen und aufteilen: Leute sollen sich melden, um Computerressourcen zur Verfügung zu stellen. Wir können den verschlüsselten Code im Netzwerk auf viele Computer verteilen und dann kann die künstliche Intelligenz ihn wieder zusammenbauen und im Cyberspace verwenden. Ende unserer Verantwortung. Es wird dann ein gesichertes offenes System, wie es war. Je mehr Menschen Teile auf ihren Computern installieren, umso leistungsfä-

higer wird es, desto mehr Dinge kann es tun, desto mehr Leute werden mitmachen. So wird es funktionieren. Ganz einfach.« Leonard lehnt sich auf seine Designerhemd-Ärmel zurück und lächelt.

Antonia blickt nachdenklich.

»Du denkst an dieselbe Vorgehensweise, wie sie bei SETI, dem Search for Extraterrestrial Intelligence, angewendet wurde, bei der in den neunziger Jahren Leute Computerzeit für die astronomische Datenanalyse spendeten? Oder denkst du an die erfolgreiche World Community GRID-Forschungsgemeinschaft, die Computer verwendet, die Individuen und Unternehmen gehören?«

»Natürlich dürfen wir die Beschränkungen von GRID, die aus den verfügbaren Datenübertragungsraten im Netz resultieren, nicht vergessen, wenn zu viele Zwischenergebnisse unter den zusammenarbeitenden Prozessoren ausgetauscht werden«, warnt Richard.

»Aber die Situation verbessert sich ständig. Das World Community Grid hat jetzt ungefähr sieben Millionen Teilnehmer. Sie haben es geschafft, ein riesiges, integriertes Programm auf Millionen von Computern zu verteilen. Darum geht es hier auch«, sagt Hugh.

»Es ist eine Waffe«, sagt Antonia mit einem dunklen Ton in ihrer Stimme.

»Nein, Antonia, es ist keine Waffe«, erwidert Hugh, mit der richtigen Einschätzung, dass Antonia das Wort nicht als bewundernden Ausruf gebraucht hatte.

»Komm schon, vergiss deine Angst vor einer künstlichen Intelligenz, die die Welt übernimmt und die menschliche Rasse zerstört. Das machen Leute, nicht Computer.«

»Es ist eine Waffe«, beharrt sie, während sie ein Stück Sushi mit hölzernen Essstäbchen aufhebt und dieses zur Betonung schwenkt.

»Du siehst nicht die Realität dessen, worüber wir hier sprechen. Du glaubst immer, dass alle Menschen für das gemeinsame Wohl zusammenarbeiten wollen. Die Realität könnte das Gegenteil sein. Regierungen oder große Unternehmen könnten so ein System dazu missbrauchen, irrefüh-

rende Informationen noch überzeugender als bisher an die Bevölkerung weiterzugeben.«

Richard lächelt: »Du bist paranoid. In seinem Mindwavesystem lässt Leitner eine Gruppe von Programmen neue Fakten aus einer Unzahl anscheinend unzusammenhängender Informationen ableiten. Das System wurde entwickelt, um aus großen Informationsmengen Schlüsse zu ziehen, wie es Menschen aufgrund der Informationsflut nicht möglich wäre. Etwa, dass eine Heuschreckenkatastrophe in einer bestimmten Gegend in fünf Wochen auftreten wird. Das System ist dabei auch in der Lage, Empfehlungen zu geben. Zum Beispiel wie die Heuschreckenkatastrophe verhindert werden kann, wenn bestimmte Maßnahmen ergriffen werden.

In jedem Fall untersucht das System Teramengen von Dokumenten, um zu einer Schlussfolgerung zu kommen. Jede Schlussfolgerung ergibt sich aus einer Folge oder aus mehreren Folgen von Dokumenten.

Obwohl also Menschen diese Folge aus dem Wust von Informationen nie finden könnten, können sie die Gültigkeit der einmal aufgezeigten Folgen sehr wohl prüfen. Es ist also alles unter Kontrolle ... abgesehen von der Tatsache, dass Mindwave in manchen Punkten zum Schluss kommen müsste, dass es für die Welt besser wäre, wenn die halbe Menschheit oder ein großer Teil der Technologie nicht vorhanden wäre.«

Er denkt mit leisem Schuldgefühl an sein verschwenderisches, schwarzes, japanisches Coupé, mit dem modernen Soundsystem und dem starken Motor.

»Und der Teil, mit dem sich Mindwave vielleicht am meisten beschäftigen wird, könnte die reiche westliche Welt sein«, fügt er zögernd hinzu.

Antonia nimmt dies nicht ernst.

»Das System der moralischen Werte, das eingebaut ist, wird überwunden werden. Ich spreche von Terroristen oder von ganzen Regierungen, die diese Entwicklung nur als Möglichkeit sehen werden, um den Westen weiter zu destabilisieren. Sie werden sofort damit beginnen das Sys-

tem auf jede Art und Weise zu manipulieren ... Sie werden versuchen den Code zu knacken und zu korrumpieren, sie werden das System mit falschen Informationen versehen oder alle anderen erdenklichen Mittel einsetzen.«

»Das geht von der Annahme aus, dass überhaupt jemand entscheidet, dass die ganze Sache es wert ist, dafür Rechenleistung herzugeben. Was würde sie motivieren? Lasst uns ein Pilotprojekt starten. Ich wette, wir könnten ein paar freie Kapazitäten von den Jungs vom New-South-Wales-Institut bekommen. Wir halten es einstweilen geheim.«

Für Hugh steht inzwischen fest, dass Antonia den beabsichtigten Einsatz von Mindwave ablehnt. Aber Richard und Leonard sind dafür. Die Alternative wäre, zuzulassen, dass eine brillante Arbeit durch pseudorechtliche Handlungen zerstört wird. Ihrer Meinung nach soll die freie Entwicklung des Internet behindert und die Entwicklung neuer Anwendungen von allen, außer den ganz großen Unternehmen, verhindern werden.

Jede neue Arbeit beinhaltet unausweichlich irgendein Element einer vergangenen Arbeit, von dem irgendjemand behauptet, es geschrieben zu haben, und welches dann durch die internationalen Patent- und Copyrightvereinbarungen geschützt ist. Es ist ein alter Kampf.

Sie lehnen auch das amerikanische Computer-Sicherheitsgesetz ab und sind besorgt, dass die Amerikaner die Idee an Nationen auf der ganzen Welt verkaufen werden.

Richard und Leo gehen zur Bibliothek. Hugh zieht Antonia auf seinen Schoß und küsst sie.

»Lass uns heute Abend ins Kino gehen. Ich habe zwei Tickets ergattert.« sagt er. Sie lächelt ihn an. Er ist erleichtert, dass sie wegen des neuen Projektes nicht aufgebracht ist und sich Zeit nimmt, mit ihm auszugehen. Antonia versucht ihr Privatleben zwischen Halbtagsjob und Vollstudium einzuschieben und er ist sich nie sicher, wo genau er in ihr Leben passt.





Jessica hört interessiert, wie Hugh vorankommt. Sie ist nicht glücklich über die Nachricht, die er seinen Freunden geschickt hat. Schließlich erscheint er am nächsten Abend und er erzählt, was Antonia, Leonard und Richard geantwortet haben. Sie ist plötzlich ganz still, und geschockt darüber, wie schnell die Dinge sich entwickeln. Es ist spät und John korrigiert unter der Leselampe eine Diplomarbeit. Hugh gähnt. Es war ein langer Tag.

»Weißt du«, sagt Jessica, als sie mit Hugh durch die Küche zur Hintertüre geht, »es ist schwer, das einzuordnen. In einer Minute haben wir einen Computer mit einem unbekannten Code, in der nächsten denkst du ernsthaft daran mit einem Pilotprojekt zu beginnen, das theoretisch damit enden könnte, weltweit wichtige Funktionen auf vielen Gebieten unseres menschlichen Lebens zu übernehmen. Es ist fast zum Fürchten. Meinst du, dass wir das überhaupt tun sollten?«

Die beiden bummeln die Auffahrt entlang, die Mondsichel über den Bäumen erhellt den Weg. Die Katze schmiegt sich um ihre Beine. Jessicas Seufzer klingt laut in der Dunkelheit, als sie sich an Hughs Auto lehnt.

Seine Stimme klingt gedankenverloren.

»Ich glaube, wir haben jedes Recht. Unser Großvater ging hinaus und kämpfte im Weltkrieg für das, woran er glaubte. Es ist von uns nicht zu viel verlangt, wenn wir ebenfalls hinausgehen und es versuchen.«

Jessica nickt. Durch ihre Mutter war ihnen ihre Familiengeschichte vertraut. Neuseeland war ein kleines Land. Die Menschen, die sich hier niederließen, wollten ein neues Leben für sich und ihre Nachkommen schaffen und sie arbeiteten hart. Neuseeland hatte während des Ersten und Zweiten Weltkriegs viele Verluste, nur wenige Familien blieben verschont.

Johns Urgroßvater wurde im Ersten Weltkrieg verletzt, und Jessicas und Hughs Großvater diente als Pionier im »Zweiten Neuseeländischen Korps«. Er hatte bezüglich seines Alters gelogen und sich als Freiwilliger gemeldet. Als die Soldaten aus dem Krieg heimkehrten, wollten viele

nichts über ihre Erfahrungen berichten. Sie bauten Geschäfte auf und gründeten Familien. Aber viele, wie zum Beispiel ihr Großvater, genossen ihr Leben nicht lange. Großvater war im Mittleren Osten stationiert, bekam Malaria und die Nachwirkungen waren für seinen frühen Tod verantwortlich.

»Du weißt, dass die Pioniere die meiste Zeit weit vor der Frontlinie gearbeitet haben, ständig von den Deutschen bombardiert! Sie bereiteten alles für das schnelle Vorrücken der Panzer und Infanterie vor. Ich habe darüber Nachforschungen angestellt.« sagt Hugh. »Sie waren wirklich unbesungene Helden.«

Jessica nickt. Hughs Interesse am Zweiten Weltkrieg war konstant geblieben, schon als kleiner Bub wollte er alles darüber erfahren. Einige Leute nannten das Zweite Neuseeländische Korps »Sappers«, aber ihre Mutter sagte, dass ihr Großvater die »Sappers« immer Pioniere genannt hatte. Bei Kriegsende war er Korporal und stolz darauf, alle Männer seines Regiments nach Hause gebracht zu haben. Dann starben sie alle, einer nach dem anderen, als 52-jähriger war er der Letzte.

Bei den wenigen Gelegenheiten, bei denen er über den Krieg sprach, erzählte er zum Teil furchtbare Geschichten. Sie schlepten Panzer mit Traktoren durch die Wüste Nordafrikas, weil die Panzer keinen Treibstoff mehr hatten und die Deutschen das nicht merken sollten. Er erzählte vom schweren Bombardement in der historischen Schlacht von El Alamein und von dem Munitionslager, das in die Luft gesprengt wurde. Die Hügel leuchteten hell wie bei Tageslicht. Und wie die neuseeländischen Pioniere, die keine Befehle entgegen nehmen wollten und nur einen kommandierenden Offizier hatten, eine neue Variante der Bailey-Brücke entwickelten, um die Panzer zu transportieren. Sie fluchten auf einen General, der ihnen im Weg war, aber sie taten, was getan werden musste. In der Armee mochte man sie nicht, aber ihre Arbeit war unverzichtbar.

Ihre Mutter erzählte ihnen auch, dass ihr Großvater und seine Kameraden wochenlang in Kairo eingesperrt waren, man wollte sie wegen Befehlsverweigerung vor ein Kriegs-

gericht stellen. Aber als das Gericht hörte, was die Männer durchgemacht hatten, ließ es die Anklage fallen.

Die Pioniere waren ohne Nachschub in der Wüste zurückgelassen worden, um eine Eisenbahnlinie zu bauen. Sie wuschen sich mit Benzin, aßen fauliges Ziegenfleisch und legten Schienen. Sie hörten auf miteinander zu sprechen, da sie einander bereits alle Geschichten erzählt hatten. Sie wurden, wie Großvater es nannte, »sand happy«. Später fuhr Hughs und Jessicas Großvater Lastwägen mit Versorgungsgütern durch die Berge Italiens, verfolgt von feindlichen Flugzeugen. Transportiert wurde ausschließlich nachts, die Männer fuhren ohne Licht und in einem so kurzen Abstand voneinander, dass, wenn einer der LKWs im Dunkeln über die Kante in den Abgrund gestürzt wäre, die anderen unweigerlich nachgerutscht wären. Jessica und Hugh hatten nie erfahren, ob dies tatsächlich geschehen war.

Als sie vom Krieg zurückgekommen waren, begann jeder der Männer ein eigenes Unternehmen aufzubauen, auch ihr Großvater. Er heiratete ihre Großmutter und sie bebauten ihr Land gemeinsam. An diese Geschichten, die ein Teil ihrer Jugend waren, erinnern sich Jessica und Hugh wieder, als sie im Dunkeln stehen und nur das fahle Licht der Straßenlaterne den Weg beleuchtet. Jessica fühlt Tränen aufsteigen.

»Es stimmt, wir haben die Pflicht dazu! Versuchen wir es!« Es ist Zeit, an die Arbeit zu gehen.



Im Aufenthaltsraum des Instituts für Computerwissenschaften sitzt eine Gruppe von Dozenten rund um den großen Kaffeetisch. Der Institutsvorstand hat seine Beine auf den Tisch gelegt. Er ist der Ansicht, dass er, da er seine Beine auch schon bevor er Institutsvorstand war, immer auf den Tisch gelegt hatte, seine Autorität nicht missbraucht.

Die Netzwerkbetreuerin räuspert sich.

»Wir sehen eine Steigerung in der Bandbreitennutzung bei den Studenten.«

»Oh, gut. Vielleicht arbeiten sie so viel« antwortet der Grafikspezialist, ein Optimist, der schon oft einen Preis als »bester Lehrer des Jahres« erhalten hat.

»Wie hoch ist die Steigerung?« fragt Brian, der Computersprachen lehrt.

Die Netzwerkbetreuerin sagt ihm alles, was sie weiß. Die Bandbreitennutzung ist um ein Drittel gestiegen. Einige der Studenten, nämlich Hugh, Richard, Leonard (alle stöhnen, der Hackerzwischenfall wird niemals vergessen werden) und Antonia arbeiten an einer Art Projekt. Sie hat gehört, dass es ein Versuch ist, KI-Probleme auf neue Art anzugehen. Das hört sich zwar lächerlich an, aber Leute auf der ganzen Welt laden vom Server des Instituts verschlüsselte Daten herunter. Die Studenten sind deswegen ziemlich aufgeregt.

»Wurde nicht in den USA wegen Jürgen Leitner viel Aufhebens gemacht? Wurde er nicht wegen eines Systems, das er Mindwave nennt und das einige Eigenschaften von künstlicher Intelligenz aufweist, verhaftet?« fragt ein bärtiger Vortragender.

»Sie halten ihn in Untersuchungshaft wegen Verstößen gegen das Copyright und gegen das Antivirengesetz.«

»Oh, ja, sie haben das Antivirengesetz hier zum Glück noch nicht beschlossen«, bemerkt eine Dozentin über ihrer Tasse Kaffee. »Und wer ist überhaupt Jürgen Leitner?«

»Vor ein paar Jahren war er eine Zeit lang hier ...« sagt der Institutsvorstand.

Brians Augen weiten sich hinter seiner Brille.

»Studenten sollten, trotz allem, Kritiker der Gesellschaft sein, und der Bereich der künstlichen Intelligenz muss weiterentwickelt werden können ... Aber seien wir ehrlich, die wissenschaftliche Freiheit ist jetzt nur mehr ein Witz und die Frage ist auch, wollen wir, dass unsere Studenten verhaftet werden?«

»Du meinst, wollen wir, dass wir verhaftet werden?« bemerkt eine langjährige Mitarbeiterin vom ihrem gewohnten Platz in der Ecke aus. Alle schauen auf ihre Kaffeetassen.

»Also, ich habe genug davon, dass ein Student seine Noten nicht akzeptiert«, sagt Brian. »Sie kommen und gehen ins Institut und sie nehmen die Antwort ‚Nein‘ nicht ernst.«

Alle atmen auf und schütteln den Kopf. Brian hat mit Studierenden schon immer ein Problem gehabt.

»Schick sie zu mir Brian, wenn es Probleme gibt«, sagt der Institutsvorstand. Er blickt dem Grafikspezialisten in die Augen »bringt diese Studenten dazu, dieses gemeinschaftliche Projekt zu Papier zu bringen, und ich werde es unterschreiben.«

Der Dozent, der für die grafischen Darstellungen zuständig ist nickt: »Ich werde mit ihnen sprechen.«

## 2. Erste Folgen

Februar 2012

Am Sonntagmorgen ist es sehr ruhig in Downtown Washington DC. Die grauen Gebäude scheinen unendlich hoch und die Obdachlosen, die hinter riesigen Säulen herumlungern, wirken farblos, während sie sich hinauslehnen, um den Mann zu beobachten, der vorbei geht. Die Gummisohlen seiner Schuhe quietschen auf dem Gehsteig, als er die Straße hinuntereilt. In der Ferne überquert eine kleine Gruppe bunt gekleideter Kinder mit ihren Müttern eine Kreuzung in Richtung Museum. Ihre winzigen Gestalten werden von kleinen kahlen Bäumen verdeckt. Der Weg führt den Mann einige Häuserblocks weiter zu dem grauen Gebäude. Dieser Spaziergang hat die Angst, die an ihm nagt, nicht vertrieben. Er streckt seine Schultern, betritt das Haus durch eine dicke Glastüre und fühlt, wie verstohlene Blicke ihn prüfend mustern, obwohl er auf die Minute genau gekommen ist.

Er streift seinen Mantel ab und eilt zum Lift. Anders als sonst an Sonntagen, trägt er karierte Hosen und eine gelb gemusterte Weste, die er nicht zu grell findet, sie ist mehr eine Hommage an seine Heimat Wisconsin. Er lächelt sein offenes Lächeln und beugt sich vor, um Hände zu schütteln, während er sich an den Tisch setzt. Ihm gegenüber platzt Außenminister Dick Kippenburger beinahe vor Ungeduld. Er trägt ein dunkles Tweedsakko und sportliche Hosen und freut sich bereits auf das Mittagessen, das er bei einem Freund in Virginia einnehmen wird. Einige CIA-Offiziere haben sich zur Lagebesprechung versammelt, die meisten tragen legere Kleidung.

»Bob, ich bin froh, dass Sie es geschafft haben zu kommen«, sagt Kippenburger.

»Was haben Sie uns mitgebracht?«

»Die Situation ist, einfach erklärt (er hat das Gefühl, dass der Senator es auch auf keinen Fall anders tolerieren wird) so: Selbst wenn Leitner noch in Haft ist, besagt das Rechtsgutachten, dass es nicht genügend Anklagepunkte gegen ihn gibt. Wegen des wachsenden Medienrummels, der von führenden Wissenschaftlern organisiert wird, kann er einfach nicht länger festgehalten werden. Unglücklicherweise scheint es, dass seine Programme trotz des vielen Aufwands veröffentlicht und bereits im Cyberspace und über das ganze Internet erhältlich sind.

Die Daten der Echelons Waihopi Basis deuten darauf hin, dass der Ursprung des jetzt verschlüsselten Codes die Rangitoto Universität in Neuseeland ist.«

»Woher wissen Sie, dass das der Code ist? Wie kam er auf die Pazifischen Inseln?« unterbricht ihn Kippenburger.

»Es scheint, dass eine der Konferenzteilnehmerinnen, eine Doktorandin aus Auckland, eine Art Computer am Körper getragen hat. Ein früherer Armeeoffizier, der neben ihr saß, erinnerte sich, dass diese Frau ein elektronisches Gerät am Arm hatte. Bei der Verhaftung lief lange genug vieles schief, sodass ein Transfer stattgefunden haben kann.«

Bobs Vorgesetzte lehnt sich vor. Janice Slickton ist eine Workaholicerin, die für die NSA arbeitet und dafür bekannt ist, die Leute um 5 Uhr 30 anzurufen, noch bevor sie in der Früh joggen geht. Bob weiß, dass das stimmt, da sie ihn heute Morgen um diese Zeit angerufen hat, um sich seiner Anwesenheit zu vergewissern. Sie trägt ein Kostüm und eine Bluse, an der drei Knöpfe offen sind. Auf ihrer Haut glänzt eine große Perle an einer goldenen Kette.

»Die Wissenschaftler waren alle gegen die neuen Antivirengesetze, wie sie wissen. Wir hielten es für wichtig, mit unserer Botschaft an die Öffentlichkeit zu gehen, sodass ihre Organisationen, wie das ACM, uns nicht beschuldigen können, geheimpolizeiliche Aktionen durchzuführen. Diese Leute müssen verstehen, dass sie jetzt unter geänderten Bedingungen arbeiten«, sagt sie, indem sie sich zurücklehnt.

Bob fährt fort: »Wie sich die Dinge entwickeln werden, kann ich nicht abschätzen. Im Moment ist es ein harmloser

Code. Aber wie einem Telefonat zwischen der Doktorandin Jessica Shephard in Neuseeland und Luke Gudnitz, einem Studenten von Leitners Team, der nur knapp einer Anklage wegen schwerer Körperverletzung entgangen ist, zu entnehmen war, wird das KI-Programm gerade von Studenten programmiert, um seinen verschlüsselten Status mit modernsten Turnover-Techniken zu schützen. Die Verschlüsselung ist so kompliziert, dass nicht einmal die enormen NSA-Computerressourcen dazu fähig sind, sie zu knacken.

Die Anrufe weisen darauf hin, dass die Struktur so aufgebaut ist, dass freie Computerressourcen verwendet werden, die von jedem auf der ganzen Welt, der einbezogen werden möchte, bereitgestellt werden können. Die Struktur ändert sich im Cyberspace täglich und verhindert so die Beschädigung einer ihrer Komponenten oder der beteiligten Computerressourcen.

Die Leute kennen die Idee, im Cyberspace zusammenzuarbeiten, um die bereitgestellten Computer-Ressourcen zu nützen aus der Zeit der MP3-Jahre. Damals fanden sie sich auf einer informellen Basis zusammen, um gratis digitale Musiktracks auszutauschen. Das endgültige Ziel des Projektes ist schließlich nichts anderes, als Pionierarbeit auf dem Gebiet zu leisten, das sie den ‚mitfühlenden Markt‘ nennen, die Reorganisation der Weltwirtschaft und des Lebens. Sie wollen eine friedliche politische Ordnung aufbauen, indem sie das System zum mächtigsten Berater machen, den die Menschheit je gesehen hat.«

Kippenburger lacht: »Das ist es mir wert, mein Frühstück zu versäumen. Aber wie stellt sich die NSA vor, dass das Computerprogramm das alles erreichen könnte? Und wer wird es überhaupt unterstützen?«

»Wir wissen das nicht genau«, sagt Bob, »aber wenn das System auch nur zu einem gewissen Grad funktioniert, könnte es einen deutlich destabilisierenden Effekt auf den Welthandel ausüben. Unsere Informationen besagen, dass die Änderungen innerhalb gewisser Richtlinien, wie zum Beispiel die der UN-Menschenrechtskonvention, durchgeführt würden.«



»Lächerlich«, bellt der Senator. »Die ganze Wirtschaft würde auf den Kopf gestellt, und ich werde keine amerikanischen Interessen von dem Virus angreifen lassen.«

»Weiters scheint es », fährt Bob fort, »dass das System auch zu öffentlichen Aktionen rät, die auf die Waffenindustrie, Armut, Hunger und auf Themen des Katastrophenschutzes abzielen. Es wird eine Art nachhaltige Umweltprogramm vorschlagen, das es den ärmeren Nationen ermöglicht im ökonomischen Sinne aufzuholen, während sie ihre natürlichen Ressourcen beschützen.«

»Wenn diese Leute der militärischen Vormacht der USA den Krieg erklären wollen, werden sie sich auf einen Kampf einlassen, mit dem sie nicht gerechnet haben. Wie nennen sie den Virus? Das kommunistische Manifest?«

Alle außer Bob lachen. Bob, der in einem christlichen Haus aufgewachsen ist und nie Gelegenheit dazu gehabt hat, seinen Glauben in Frage zu stellen, hat sich auf dem Weg hierher gefragt, ob Jesus, wenn er heute hier wäre, große Probleme mit einem System hätte, das Maßnahmen vorschlägt, die von Millionen von Dokumenten abgeleitet werden und auf weltweit akzeptierten moralischen Regeln basieren.

Solch ein System könnte am Anfang klein beginnen und vielleicht ein bisschen Aufsehen erregen ... und dann viel mehr erreichen. Er blickt den Außenminister an, der sich die gute Story offensichtlich als Gesprächsstoff für sein Mittagessen mit Insidern einprägt.

»Noch einmal, wie nennen sie das Ding?«

»Mindwave. Sie nennen es Mindwave.«

Kippenburger schnaubt und Slickton mischt sich wieder in das Gespräch ein.

»Wir haben eine Eindämmungsstrategie entwickelt. Erstens müssen wir den Quellcode aus Auckland beschaffen. Leitner behauptet, er habe alle seine Kopien entsorgt. Wir werden ihn beobachten. Zweitens muss die Angelegenheit geheim gehalten werden, bis die Aufregung abklingt. Wir sind dabei, mit MacroData in Kontakt zu treten und raten ihnen, eine Code-One-Viruswarnung auszusenden. In die-

sem Punkt hatten sie Recht, Senator. Sie sollen ihre weltweite Softwarebasis anweisen, alle Angebote oder Kontakte mit Mindwave auszuschließen. Das wird uns Zeit geben, eine Lösung zu finden.

Wir wollen nicht, dass die Kids darauf anspringen. Sie werden wieder einen Aufruhr wie zu MP3-Zeiten herausfordern.« Sie blickt ihn forschend an.

Kippenburger nickt. Er hebt seine Notizen auf. »Dieser Plan führt nirgendwohin«, sagt er mit Nachdruck. »Ich werde mit Will Bates zu Abend essen und sehen, was ich in dieser Sache tun kann.«

Das wird für Will Bates, den Vorsitzenden von MacroData, ein langes, hartes Charity-Dinner, denkt sich Bob. Auf dem Weg hinaus fragt er Slickton, ob sie sicher ist, dass Will Bates bei dieser Viruswarnungsidee mitspielen wird.

Sie wirft ihm einen Blick aus ihren kalten, blauen Augen zu, die sogar an diesem Sonntagmorgen sorgfältig mit Eyeliner umrahmt sind.

»Nun, wenn er es nicht tut, werden sie ein großes Problem haben, nicht wahr?«

»Aber es war nicht meine Idee«, sagt der Analytiker langsam.

»Sie waren für die Entwicklungsstrategie verantwortlich. Ich habe ihnen heute nur ein bisschen weitergeholfen. Und«, sie hebt warnend ihre Hand, »ich habe kein Interesse daran, Beschwerden zu hören.«

Janice schwingt ihre Beine geschickt ins Auto. Sie fährt, ohne einen Blick zurückzuwerfen, davon. Bob analysiert seine eigene Situation. Es wird sein Fehler sein, wenn die Idee nicht funktioniert und es wird ihr brillanter Vorschlag sein, wenn sie funktioniert.

Er begibt sich auf seine lange Heimfahrt. Er denkt an seinen detaillierten Bericht, der wahrscheinlich nie gelesen wird und er denkt über den erstaunlichen Anwendungsbereich der Vision des Professors nach. Er bemerkt ein leichtes Brennen in seinem Brustkorb. Er tritt ein paar Blocks entlang, als er bemerkt, dass die aufsteigende Hitze von seinem Ärger kommt.

---

Auf der anderen Seite des Planeten kommt Jess nach kurzer Fahrt von der Universität zu Hause an. Sie ist tief in Gedanken versunken. Sie spaziert ins Haus, wirft ihre Tasche in die Ecke und geht ins Schlafzimmer, um sich ein altes T-Shirt anzuziehen, das sich lose um ihren Bauch kräuselt. Als Studentin findet sie, dass es Verschwendung sei, sich neue Kleider zu kaufen. Nur gelegentlich wird sie schwach. Das restliche Outfit, eine baumwollene Trainingshose mit elastischem Band, nimmt sie von einem Wäschestapel, der auf dem Holzkasten am Fuß ihres Bettes liegt.

Sie greift nach ihren Haaren, bindet sie zu einem Pferdeschwanz und geht ins Wohnzimmer, um Musik aufzulegen. Sie macht ein paar Dehnungsübungen, um dann eine halbe Stunde zu tanzen. Sie tanzt, um sich zu entspannen, aber mehr noch, um zu denken. Während sie der Linie ihrer Armbewegung im Licht des späten Nachmittages folgt, dreht und senkt sie sich in einer schwungvollen Bewegung. Ihr Atmen und eine lange improvisierte Folge von lang-samen Dehnungsübungen und Figuren gehen ineinander über, bis ihr Tanz die vielen Ideen ausdrückt, die in ihrem Geist entstehen, sie bewegen sich vorwärts, eine nach der anderen.

Die Form ist kaum mehr als intuitiv. Es genügt, die harmonischen Bewegungen im Raum, die bewegenden Muskeln und die Energie zu fühlen, die stark durch ihre Glieder und den Körper fließt.

Die Diskussionen mit den anderen haben ergeben, dass Mindwave bereits bekannte Konzepte auf neue Art anwendet. Mindwave transformiert das Moralische ins Mathematische, denkt sie, wobei es moralische Regeln nimmt und sie auf Informationen über die menschliche Gesellschaft und die Wirtschaft anwendet.

Dabei verwendet es ein Konzept, das intelligente Agenten dazu befähigt, Informationen für eine dezentrale Analyse zu sammeln. Das erzeugte Feedback schlägt aktive Antworten aus dem Netzwerk vor.

Die moralischen Regeln erzeugen eine virtuelle, ideale Weltsicht. Mithilfe riesiger Computer-Ressourcen, erschlossen durch das gemeinsame Kapazitäten nutzende Netzsystem und unter Ausnutzung aller Informationen, die momentan durch die im World-Wide-Web-Konsortium standardisierten öffentlichen und privaten Datenbanken zur Verfügung stehen, kann das System eine große Zahl zusammenhängender Informationseinheiten in Strukturen von enormer Komplexität verarbeiten.

Die daraus resultierende Evolution von sozialen und ökonomischen Strategien wurde offenbar mit dem Ziel entwickelt, Änderungen herbeizuführen. Die Leute können sehen, wie ihr Beitrag die derzeitigen Strukturen der Welt verändern wird. Das System wird Regierungen, Medien, Newsgroups und Special Interest Groups über die Schlussfolgerungen informieren.

Jessica hebt die Arme hoch, beugt sich vor und fühlt die Spannung in ihrer Wirbelsäule. Das Ergebnis, denkt sie, wird anders sein als die Struktur eines menschlichen Gehirns, das künstlerische Kreativität und Leidenschaft in sich hat. Aber diese Struktur wird in der Tat hochintelligent und fähig sein, Informationen so zu verknüpfen, dass es Lösungen findet, die eine Person oder eine Gruppe von Personen nie finden könnten. Eine so sorgfältige Informationsanalyse wäre sogar dem klügsten Genie unmöglich. Aber dieses System, mit seiner globalen Reichweite, wird sogar noch besser sein, denn es wird keinen jener Fehler begehen, die das menschliche Gehirn manchmal wie eine prähistorische Plage heimsuchen, denkt sie.

Die Regeln, nach denen es funktioniert, sind einfach. Alle Menschen auf der Welt werden als gleich betrachtet und es muss verhindert werden, ihnen Schmerz zuzufügen.

Weitere Parameter sind eine friedliche Umgebung, um die Arten und Kulturen zu erhalten und Funktionen wie die Vorhersage von negativen Auswirkungen bestimmter Handlungen oder Naturkatastrophen. In seinem programmierten Konzept, sich selbst zu replizieren, wird das Mindwavesystem ständig neue Lösungen erstellen, so wie der weltweite Informationsstand variiert und so wie sich der physische

Zustand durch tägliche globale Messungen ändert. Es wird niemals stillstehen, es wird niemals abstürzen.

Die Struktur wird von einem klassischen Supercomputerprotokoll unterstützt, das verschiedene Prüfungen parallel durchführt. Falls das KI-Modul Lösungen liefert, die extrem oder bedrohlich sind, etwa als Ergebnis schlechter oder inadäquater Informationen und der Umgehung der moralischen Parameterprotokolle, (das hält Richard für statistisch unvermeidbar), dann wird sie der Logikcomputer selbst außer Kraft setzen.

Der Effekt, hat Richard gemeint, wird ähnlich sein wie der eines Sicherheitsfahrschalters in einem außer Kontrolle geratenen Zug. Richard glaubt: Mindwave ist das Ergebnis einer langen Zusammenarbeit eines hoch qualifizierten Teams. Es scheint, als hätte das mysteriöse Team beschlos- sen im Hintergrund zu bleiben, während es Professor Leitner erlaubt hat, als Sprecher für dieses Projekt aufzutreten.

Könnte es sein, dass das Gebiet der künstlichen Intelligenz eine Geschichte großer Versprechungen gewesen ist, die erst jetzt auf diesem neuen Weg teilweise realisiert werden? Wie auch immer: Es war wohl notwendig gewesen alle Möglichkeiten durchzuarbeiten, um zu einer funktionierenden Lösung zu gelangen.

Jess läuft durch den Raum, dreht ihren Kopf und kehrt langsam zurück, indem sie eine Reihe kleiner rhythmischer Schritte macht. Es ist offensichtlich, denkt sie, dass für die Zukunft der menschlichen Spezies eine klügere Führung nötig ist, als es irgendeine einzelne oder nationale kollektive Gruppe von Männern und Frauen jemals sein könnte. Dieser Tag wird unweigerlich kommen. Aber bis jetzt gab es einen Mangel, sowohl an technischen Möglichkeiten, um so etwas wie Mindwave zu realisieren, als auch zu wenig Mut, um generelle Regeln aufzustellen, die für jeden akzeptabel sind. Es ist klar, dass solche Konzepte strittig sind.

Professor Leitner und sein Team sind vorsichtig, denkt sie. Was wird er sagen, wenn er bemerkt, dass sein Programm schon im Anfangsstadium in die unendlichen Weiten des Internets gestellt wurde?

Sie eilt in die Küche, um sich eine Tasse Tee zu holen. Trotz der Veröffentlichung des Codes liegt Mindwave brach. Es wartet, dass Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Sie bricht eine Rippe dunkler Schokolade mit Macademia-  
nüssen ab, bei der vierten trifft sie eine Entscheidung.

Sie wird eine Erklärung zu Mindwave schreiben und sie in die Chatrooms und Newsgroups aller relevanten speziellen Interessensgruppen veröffentlichen, die sie im Internet finden kann. Die Leute können sich dann selbst überlegen, ob sie das Projekt unterstützen wollen.

Werden sie sich entscheiden, auf die Ratschläge eines fortschrittlichen Computersystems zu hören, wenn sie schon wegen der wiederholten terroristischen Anschläge und Wetteranomalien murren? Die globalen Unterschiede sind jedes Jahr stärker geworden. Werden die Menschen in der Lage sein sich eine Welt vorzustellen, in der Hass und Hoffnungslosigkeit überflüssig sind?

Sie liest die Uhrzeit von ihrem Ersatz-E-Helfer ab. Sie will Hugh am Flughafen verabschieden. Er fand heraus, dass das Mindwave-Pilotprojekt im Internet zwar erste Fähigkeiten des Systems zeigt, die vollen finanziellen und wirtschaftlichen Funktionen aber erst deutlich werden, wenn der Entwickler des Programms, Jürgen Leitner, den Freigabecode liefert. Es scheint, dass der Professor versucht hat, Sicherheitskontrollen einzubauen, um die Kontrolle über Mindwave zu behalten. Hugh wird den Professor bitten, den Startcode freizugeben, obwohl er die Veröffentlichung von Mindwave nicht genehmigt hat. Das könnte sich zu einer schwierigen Aufgabe auswachsen.



Hugh verwendet einen guten Teil seiner Ersparnisse, um zuerst nach Sydney zu fliegen, wo er einige seiner Mitarbeiter vom Mindwave-Projekt treffen will und um dann weiter nach London zu reisen, angeblich um Urlaub zu machen. Von Anfang an hatte Hugh begonnen, sich über den Armbandcomputer und seinen Inhalt Sorgen zu machen. Immerhin gehörte der Quellcode nicht ihnen, sondern Jürgen Leitner.

Dieser hat zwar den Code Jess in einer Notsituation anvertraut, aber, denkt Hugh, wir haben die Verantwortung, den Code seinem Eigentümer zurückzugeben. Außerdem hat der Code vielleicht für andere einen großen Wert. Er kann nur vermuten, wer die anderen sein könnten: Anwälte im Falle einer Gerichtsverhandlung, Leute vom Geheimdienst, Militärs? Aber am schlimmsten wäre es, eines Tages heim in seine Studentenbude zu kommen und jemand hätte das Armband gestohlen, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Nur Jess, Antonia, Leonard und Richard kennen Hughs Lösung. Er hat das Armband über das Büro der Entwicklungsfirma in Auckland zu einer Lieferfirma nach London geschickt mit der Anweisung es aufzubewahren, bis er es abholt. Von London aus hofft Hugh die Daten ihrem Eigentümer zurückzugeben und den Startcode für den vollen Operationsstatus erfragen zu können.

Der Computer würde als ein Testmodell, das seinen Zweck erfüllt hat, abgeschrieben werden. Antonia wollte ihn unbedingt begleiten. Jess ist traurig, wenn sie daran denkt, wie verzweifelt Antonia am Flughafen sein wird. Sie biegt mit ihrem Wagen in einen Parkplatz vor dem internationalen Terminal ein, steckt den Parkschein in die Hose ihres Trainingsanzugs, kämmt ihre Haare mit Blick in den Rückspiegel und zieht den Pulli zurecht, den sie sich über das T-Shirt geworfen hat. Sie findet das gesuchte Pärchen schnell, das sich außerhalb des Abflugbereichs umarmt. Antonia blickt Jess mit dunklen, angstvollen Augen an.

»Ich habe Hugh gesagt, was ich denke«, sagt Antonia, während ihre Hand die seine fest umklammert.

»Was wir haben, ist kein Geheimnis mehr. Überall könnte es Feinde geben, die Mindwave ausnützen wollen. Wer glaubt, dass sich niemand um ein Experiment von Studenten kümmert, der irrt sich in diesem Fall.« Sie wendet sich Hugh zu, der still und elend in seinen besten, verblichenen Tarnhosen und grauem T-Shirt dasteht, wobei er eine sehr schmale Laptoptasche an seiner Seite trägt.

»Ist es egal, dass ich mir die ganze Zeit die du dort sein wirst, Sorgen um dich machen werde? Schau, dass du dieses Armband loswirst, wenn du dort ankommst. Wirf es in die Themse, trink etwas von dem abscheulichen, warmen Bier in einem Pub oder so und dann steig ins Flugzeug und komm nach Hause.«

Antonia versteckt ihr Gesicht in Hughs Schulter und er beugt seinen Kopf zu ihr herunter. Jess stößt fast mit einem eilenden Rucksacktouristen zusammen. Sie weicht den interessierten Blicken einiger Familien aus, die sich am Abflugschalter versammelt haben. Sie denkt darüber nach, ob Hugh durch die Reise in Schwierigkeiten geraten kann, dreht sich um und klopft ihm auf die Schulter.

»Komm, Antonia, gehen wir einen Kaffee trinken«, sagt sie. Gleichzeitig fühlt sie, dass die kleinen Fortschritte, die die Gruppe macht, nicht genug sein werden, um die riesigen Kräfte zu kontrollieren, die sich vielleicht sammeln. Sie kann sich Ereignisse vorstellen, die ihren Plan wie eine herabstürzende Welle einholen und die sie alle mitreißen könnte. Zwischen den harten Lichtern des Flughafenterminals und den glänzenden Böden fühlt sie sich plötzlich gebrechlich und schwach. Es ist für sie eine Erleichterung, Richard und Leonard zu sehen, die in taktvoller Entfernung stehen, um Antonia und Hugh Zeit zu geben, sich zu verabschieden. Während sie bei ihnen wartet, beschließen sie, sich in einer halben Stunde in einem Café in Ponsonby mit Antonia zu treffen, um diese aufzumuntern.



Wenig später sitzt die Gruppe im Straßencafé und bestellt eine Runde Café Latte. Antonia bekommt eine große Schokoladentorte zur Beruhigung ihrer Nerven.

Richard hofft, mit neuestem Tratsch die Stimmung etwas zu verbessern: »Leo hat eine neue Freundin.«

Leo verzieht das Gesicht und lehnt sich in seinem Stuhl zurück.

»Wirklich?« fragt Jessica. »Seit wann?«

Leonard schüttelt nur lächeln den Kopf.



»Vor ein paar Wochen,« erzählt Richard, »saßen wir in einem Bus und Leonard beginnt mit einem hübschen Mädchen zu plaudern. Er sagt zu ihr ‚Wie alt bist du?‘ sie sagt ‚Neunzehn‘ und er ‚Hast du einen Freund?‘ Sie sagt ‚Nein‘ und er darauf ‚Nun, wenn du keinen Freund hast, wenn du zwanzig bist, wird es so enden, dass du mit 23 jemand Hässlichen heiratest, weil du niemand Besseren mehr bekommst.«

Jessica blickt ungläubig und Leonard zuckt mit den Schultern. Richards Erinnerungsvermögen ist beeindruckend.

»Also sagt sie ‚Oh weh, was kann ich da nur machen?‘ und Leo sagt ‚Partys, du musst zu vielen Partys gehen‘ und sie sagt ‚Aber eigentlich kenne ich keine Leute, die Partys veranstalten‘ und Leo meint ‚du kennst mich und ich nehme dich diesen Samstag auf eine mit, wenn du willst.«

Beide Mädchen lachen. Antonia beugt sich vor und tätschelt Leonard den Arm. Er beginnt auch zu lachen und schüttelt, zu Richard gewandt, seinen Kopf.

»Ich kann es nicht erwarten, die hübsche Unbekannte zu treffen. Wir müssen uns am Wochenende sehen«, sagt Antonia. Dann sind sie wieder beim Thema Nummer eins.

Jessica erzählt von ihrem Plan, eine Einführung zu Mindwave zu schreiben. Sie will erklären, dass Mindwave ein System von Computerprogrammen ist, das intelligente Agenten aussendet, um Computerdaten von Leuten zu sammeln, die Zugang gewährt haben. Mindwave analysiert dann diese Daten in Relation zu den unendlich vielen, ohnehin öffentlich im Internet verfügbaren Informationen.

»Es gibt da allerdings einen Punkt: Ihr wisst doch, dass man sagt, dass Computer nur so gut sind wie ihre Programmierer? Warum sollte es diesmal anders sein?« fragt sie.

Antonia fasst sich nachdenklich an den Kopf. »Das ist ein weit verbreitetes Missverständnis. Ein mittelmäßiger Programmierer kann einen Computer programmieren, um einen Satelliten in die Erdumlaufbahn zu schicken, aber nicht einmal der beste Mathematiker könnte alle dafür nötigen Kalkulationen rechtzeitig durchführen. Außerdem, Mindwave beachtet beides, den Wald und die Bäume, wie man

vielleicht sagen könnte. Wir haben zum Beispiel jetzt Programme, die Elektrokardiogramme von einhunderttausend Personen gespeichert haben, die noch zehn Jahre nachdem die EKGs gemacht wurden, eine normale Herzfunktion aufwiesen. Wenn das Elektrokardiogramm einer neuen Person mit diesen verglichen wird und man findet eine Anomalie, ist es ein starkes Zeichen dafür, dass diese Person in naher Zukunft Herzprobleme haben wird.«

»Aber wie kann man ein Elektrokardiogramm mit hunderttausend anderen vergleichen? Sind die nicht alle unterschiedlich und das Neue deswegen auch?«

»Ja, natürlich sind sie alle verschieden«, sagt Antonia. »Aber es gibt Techniken, die um das Jahr 2000 entwickelt wurden. Man nennt sie diskrete Transformationen und sie erlauben uns, typische Eigenschaften aus einer sehr großen Datenmenge herauszufiltern. Wenn eine Messung nicht diese typischen Eigenschaften aufweist, ist es ein starker Hinweis darauf, dass etwas nicht stimmt.

Die Autoindustrie verwendet diese Technik seit 2001, um ihre Motoren zu überprüfen und die Quote von beschädigten Motoren, die auf diese Weise gefunden wurden, übersteigt 99,9 Prozent. Die Analysekomponente von Mindwave verwendet also solche leistungsstarken Methoden und natürlich auch andere auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Umweltstabilität und des sozialen Zusammenhangs.

Dafür benötigt man eine enorme Computerleistung, aber die Resultate können dann schlichtweg verblüffend sein.«

»Du klingst sehr optimistisch«, merkt Jessica an.

»Was die Technologie betrifft, war ich immer positiv eingestellt. Es gibt andere Faktoren, wie Leute, die eine magische Gewehrkugel wollen, um ihre Probleme zu lösen, Leute mit schlechten Absichten ...«

»Und Leute, die mit ihren Daten fehlerhaft umgehen«, fügt Richard hinzu.

»Du sprichst wie ein echter Computerwissenschaftler«, sagt Jessica.



Die Computerwissenschaft ist etwas Sichereres, besser als die Unvorhersehbarkeit des täglichen Lebens, reflektiert Jürgen Leitner. Seine beiden Hände ruhen auf dem Tisch, während er durch sein Fenster einen Blick auf das vertraute Graz wirft. Danach hat er sich während seiner unangenehmen Inhaftierung in Amerika gesehnt! Obwohl er versucht, es seinen Kollegen und Teresa, seiner persönlichen Assistentin, nicht zu zeigen, haben ihn die Verhaftung und die darauf folgende Unsicherheit – würde man ihn offiziell wegen schwerer Verbrechen verurteilen oder freilassen – schwer erschüttert.

Als er an Bord des Flugzeugs ging, das ihn nach Hause bringen würde, konnte er sich nicht einmal mehr darüber ärgern, dass er für seine Behandlung keine Entschuldigung bekommen hatte. Aber all dies wurde inzwischen vom Wissen überschattet, dass sein Code veröffentlicht war. Jürgen ist wenig begeistert, dass viele Leute im Internet sofort das nächste große Ding gewittert und sich dem Pilotprogramm angeschlossen haben.

Er musste Marcus Simmer anrufen, den Leiter von SR. Inc., einem Unternehmen mit Stammsitz in Neuseeland, das im Jahr 2007 Hyperwave um mehrere hundert Millionen Dollar aufkaufte. Das Mindwaveprojekt ist ein extrem hoch entwickelter Ableger, der von Simmer finanziert wurde. Nun ist das Projekt nicht nur unautorisiert veröffentlicht worden, es wurde sogar von einem von Simmers Angestellten, Hugh Shephard ins Netz gestellt, der nicht herausfinden konnte, warum der Code auf einen SR-Inc. Computer transferiert wurde.

Marcus Simmer, der nicht will, dass seine Rolle bekannt wird, überlegt, was als Nächstes zu tun ist. Währenddessen ist Leitner damit beschäftigt, liegen Gebliebenes aufzuarbeiten. Er entwickelt außerdem mit einem Kollegen aus Finnland neue Ideen, um sich abzulenken.

Sein nächster Termin ist eine willkommene Abwechslung, der Besuch eines hervorragenden Computerspezialisten aus Shanghai, der Interesse an einer Zusammenarbeit mit Graz zeigt. Teresa steckt den Kopf bei der Tür herein, um ihm zu

sagen, dass sein Besucher angekommen ist. Jürgen eilt aus seinem Büro, um Dr. Wen Peiyan willkommen zu heißen. Bald haben sie sich in seinem Büro niedergelassen und beginnen mit einführendem Smalltalk.

Jürgen lehnt sich vor. Als Dekan seines Forschungsinstitutes und Chefsingenieur für Hyperwave ist es nicht seine Art, Finanzierungsmöglichkeiten ungenützt vorbeiziehen zu lassen.

»Sie haben in Bezug auf die Aufbaukosten für die Zusammenarbeit die Zahl von fünfzehn Millionen erwähnt«, sagt er mit einem warmen Lächeln. »Jetzt sagen Sie mir, wie wir Ihnen helfen und uns für Ihre großzügige Investition revanchieren können.«

Wen Peiyan lehnt sich in dem gemütlichen Stuhl zurück.

»Wir brauchen Zugang zu einem bestimmten Programm, das sie entwickelt haben«, sagt er und macht eine Pause, in der sich Stille ausbreitet. Jürgens Lächeln verschwindet. Es ist vielleicht kein Zufall, dass dieses äußerst großzügige Finanzierungsangebot unmittelbar auf seine Verhaftung wegen der Mindwave-Angelegenheit folgt.

Er antwortet vorsichtig.

»Wir haben eine Anzahl aktueller Forschungsprogramme, einige davon behandeln heiße Themen mit größeren wirtschaftlichen Implikationen. Dann gibt es andere, Lieblingsprojekte von mir, von denen eines nicht sehr gut ausgefallen ist. Wie Sie wissen, wurde ich kürzlich bei dem Versuch verhaftet, es nur zu beschreiben.«

Wen Peiyan nickt.

»Ja, das Programm, das man Mindwave nennt. Das ist der Code, an dem wir interessiert sind.«

»Ich muss ehrlich zu ihnen sein, Dr. Peiyan. Dieser Code ist nicht zur Freigabe bestimmt und in der Tat stark geschützt. Es ist unmöglich, dass er in irgendeiner Phase unserer Zusammenarbeit verfügbar wird. Wie auch immer, es gibt ein anderes spekulatives Projekt, das sich in der Anfangsphase befindet und das Sie vielleicht auch sehr interessant finden.«

Dr. Peiyan legt seine Hände auf die Sessellehnen. »Wir brauchen den Mindwavecode, Professor Leitner.«

»Ich bedaure, er ist nicht verfügbar.«

Dr. Peiyan blickt sich in Professor Leitners Büro um. Regale voller Bücher, Gruppenaufnahmen, Stapel von Papieren und auf einem Regal ein kleines, silbern eingerahmtes Foto von Professor Leitner, schlank und fit in Kletterausrüstung, wie er auf einem Felsen inmitten von Schnee steht.

Dr. Peiyan steht auf und geht zu dem Foto, um es genauer zu betrachten. Jürgen schaut ihn unruhig an. Das Foto wurde vor vielen Jahren gemacht, als er noch aktiver Bergsteiger war, obwohl, um die Wahrheit zu sagen, kein sehr guter.

»Bergsteigen ist eine gefährliche Freizeitbeschäftigung«, sagt Wen Peiyan. Er hebt das Foto auf und zerbricht mit einem laut krachenden Geräusch demonstrativ den Rahmen und das Glas. Jürgen macht sich nicht die Mühe zu fragen, ob er bedroht wird. Er ignoriert die verstümmelte Fotografie, sein kostbares Andenken auf dem Bücherregal. Er bleibt sitzen und spricht mit ruhiger Stimme, obwohl er sich in seinem beruflichen Umfeld seit der Budgetrunde im Vorjahr, als der Vizekanzenler damit drohte, Fashion Computing an sein genetisches Labor anzugliedern, nie mehr so angegriffen gefühlt hat.

»Ich kann Ihnen den Code nicht geben, selbst wenn ich wollte. Er wurde in Zusammenarbeit mit einigen Computerspezialisten in verschiedenen Ländern geschrieben. Es war klar, dass die Sicherheit des Projekts vorrangig war. Wie Sie wissen«, gekünstelt höflich senkt er seine Stimme, »Computerspezialisten haben eine etwas ungewöhnliche Art, Spaß daran zu finden, ausgeklügelte, mathematische Systeme zu entwickeln. Andere Leute würden das als stundenlange Schwerstarbeit empfinden.«

Als sich die Tür öffnet, blickt Jürgen auf. Teresa kommt herein, entschuldigt sich für die Unterbrechung und legt ein Papier auf den Tisch. Es ist unwichtig, wie er sieht. Er spürt einen Anflug von Ärger, während er ihr, in seiner wie üblich freundlichen Art, dankt. Er ist überzeugt davon, dass die fähigsten Leute am besten sind, wenn sie möglichst unabhängig arbeiten. Da macht es nichts, dass ihn seine Angestellten manchmal fast zum Wahnsinn treiben.

Er nimmt den Faden wieder auf und versucht sich die intensive Abneigung, die er jetzt seinem Besucher gegenüber empfindet, nicht anmerken zu lassen.

»Wie ich bereits erwähnt habe, entwarf einer von uns ein sehr ausgeklügeltes mathematisches Verfahren, um das Back-up für den Code zu schützen, der selbst eine Off-Shore-Sicherheitsanlage ist. Mehrere Leute müssen ihren Teil zur Entschlüsselung beitragen, um die ganze Arbeit zu veröffentlichen. Es ist unmöglich, dass einer von uns das sehr komplexe Projekt wiederherstellt, ohne dass er buchstäblich ganz von vorne anfangen muss.«

Es ist, als ob Jürgen nicht gesprochen hätte.

»Wir brauchen den Code« sagt Wen Peiyan wieder. »Wenn Sie unser großzügiges Angebot zur Zusammenarbeit ausschlagen, lassen Sie uns keine andere Wahl, als alleine vorzugehen. Die Kollegen, die Sie erwähnen, sind Ihre ältesten Freunde. Ihre Ablehnung wird sich auch auf die Gruppe von Studenten an der Rangitoto Universität und die Doktorandin Jessica Shephard auswirken.«

»Jessica Shephard hat keine technischen Kenntnisse. Sie nützt Ihnen gar nichts«, sagt Jürgen automatisch.

»Ich bitte Sie noch einmal um Ihre volle Unterstützung bei der Beschaffung des Codes. Ich werde keinen Aufschub gewähren können.«

Jürgen hat keine Ahnung, was er tun soll. Die durch das zerstörte Foto verdeutlichte persönliche Drohung gegen ihn ist schlimm genug. Aber der Gedanke, dass seine Freunde und einige unschuldige Studenten, auch wenn sie gar nicht so unschuldig sind, bedroht werden, ist unerträglich. In diesem Moment wird die Tür geöffnet. Der freundliche Sicherheitsbeamte des Gebäudes kommt herein und stellt sich allzu nahe und direkt vor Dr. Peiyan auf. Er lächelt nicht und seine großen Hände ballen sich zu Fäusten. Teresa blickt zur Tür herein, wobei eine Hand die untere Hälfte ihres Gesichtes verdeckt, ihre Augen sind rund und ängstlich.

Jürgen erhebt sich von seinem Sessel. Er schiebt sich am Sicherheitsbeamten vorbei und richtet sich an Dr. Peiyan.

»Vielen Dank, dass Sie sich Zeit genommen haben, Dr.

Peiyan. Ich habe noch andere Dinge zu erledigen«, sagt er. Er stößt einen Seufzer der Erleichterung aus, als sein Gesprächspartner aufsteht und aus dem Raum stolziert. Er fährt sich mit der Hand über das Gesicht und nickt Teresa zu.

»Woher hast du das gewusst?«

Sie wirft einen Blick auf das Foto.

»Ich wurde misstrauisch, als er so kurz nach Ihrer Verhaftung plötzlich aus dem Nichts hier auftauchte. Wir alle denken, es wäre besser, wenn Sie sich eine Zeit lang frei nehmen, bis sich die Mindwave-Angelegenheit beruhigt hat.«

»Ich denke auch, dass ich mich jetzt mit dieser Situation befassen muss, aber nicht, indem ich auf Urlaub gehe. Vielen Dank Werner«, sagt er, während er dem Sicherheitsbeamten die Hand schüttelt.

»Teresa, was würde ich nur ohne dich tun? Wir müssen alle ernsthaft warnen, die etwas mit dem Mindwave-Projekt zu tun haben. Alle sind in Gefahr! Teresa, kontaktiere so schnell wie möglich den Minister. Ich brauche Polizeischutz.«



Hugh erhält Jürgens Warnung, verwirft sie aber schnell wieder. Jürgen reagiert überzogen wie Antonia, sie haben zu viele Bedenken, findet er. Er verbringt den Tag mit Leuten vom New-South-Wales-Institut in Sydney.

Alle rechnen mit einer weltweiten Unterstützung, vor allem von Leuten aus dem internationalen Akademiker- und Studentennetzwerk. Dies wird Mindwave schnell ermöglichen, handlungsfähige Szenarien zu präsentieren. Sein australischer Kollege Gordo bemerkt bei ein paar Bieren:

»Das ist jetzt eine politische Angelegenheit. Wir brauchen viel mehr Information darüber, wie wir dieses Ding zum Laufen bringen. Sobald deine Schwester ihren Bericht beendet hat, werden wir ihn über das Internet verbreiten.«

Hugh fühlt sich durch die selbstsichere Haltung der Australier ermutigt. Er hat den Abend in der Stadt mit Gordo und einigen seiner Freunde genossen. Hugh denkt an all

die Lichter über dem Wasser in den frühen Morgenstunden unten am Darling Harbour und daran, wie der warme Wind kleine Wellen verursachte.

Jetzt wischt er ein paar Sandkörnchen aus seinem Gesicht und richtet sich auf. Er genießt diesen Nachmittag am berühmten Bondi-Beach in Sydney. Gordo hatte beschlossen, ihn zum Surfen mitzunehmen, aber Hugh hatte einige Zweifel. Als Gordo und Hugh mit ihren Surfbrettern den Hügel in Bondi hinunterspaziert waren, hatte sich ihrem Blick ein weitläufiger Strand eröffnet. Große Wellen wälzten sich aus dem offenen Ozean an den Strand. Eine Menge bunt gekleideter Leute, die alle schön und glücklich wirkten, drängte sich im Sonnenschein in die Strandcafés. Es könnte nicht wunderbarer sein, denkt Hugh.

Gordo und er hatten sich über das Geländer am Hügel gelehnt, um die Surfer zu beobachten. Es waren ungefähr zwanzig in schwarzen Neoprenanzügen. Gelegentlich nahm einer von ihnen eine Welle, wobei er in der Regel eine brillante Vorstellung zeigte, bevor er lässig ins Wasser zurücksank und wieder hinauspaddelte.

»Sie sind gut«, hatte Hugh bemerkt. »Diese Wellen sind ungeheuer groß.«

»Nun, wir werden sehen, wie du dich machst«, hatte Gordo geantwortet. Hugh wartet jetzt den richtigen Augenblick im Sand ab, während er die Leute, oder genauer gesagt, die Mädchen, beobachtet. Ein blondes, braungebranntes Mädchen geht vorbei, wobei sie mit ihren Füßen Sand aufwirbelt. Die meisten Mädchen tragen Bikinis, aber dieses trägt winzige Surf-Shorts, mit dem Wort »Billabong« direkt auf die Hinterseite gedruckt. Hugh wendet seine Aufmerksamkeit wieder Gordo zu, der eine Frage über die Verschlüsselung von Mindwave stellt, während er sich mit Sonnenöl eincremt. Gordo wirft Hugh die Flasche zu.

Verschlüsselung war eine zentrale Frage bei der Internetentwicklung. Es hat einige Zeit gedauert, die Leute über die Wichtigkeit der Privatsphäre in der Kommunikation aufzuklären, grübelt Hugh. Er und Gordo erinnern sich daran,



wie der Enigma-Code, das berühmte deutsche Verschlüsselungssystem während des Zweiten Weltkrieges, geknackt wurde. Das hatte zu Beginn die öffentliche Meinung über Codierung als etwas geprägt, das von gelehrten Wissenschaftlern im Geheimen studiert wird, etwas, um das sich Normalsterbliche nicht kümmern müssen.

Mit der Entwicklung des Internet wurde bald offensichtlich, dass diese Auffassung auf gefährliche Weise naiv war. Wegen der steigenden Informationsflut, die über Individuen ins Internet gestellt wurde, und der im höchsten Maße fortgeschrittenen Entwicklung der Spionagetechnologie war es keine Überraschung, dass sich die Regierungsvertreter schon im Vorhinein vor Freude die Hände rieben. Es war das größte Machtinstrument über ihre eigenen Bürger, das die Welt jemals gesehen hatte.

»Die Möglichkeit, mit jemandem ein privates Gespräch zu führen, private Mails zu versenden, Sicherheit im Bezug auf medizinische und finanzielle Daten zu haben und Gespräche zu führen, die von persönlichen Gefühlen handeln oder politisches Gewicht haben, wurde als selbstverständlich angenommen. Hauptsächlich deshalb, weil es für den Normalbürger keine Bedrohung gab«, merkt Hugh an.

»Ich meine, eine Abhöraktion aufgrund eines Gerichtsurteils oder jemand, der an der Tür lauscht, weiter ging es in früheren Zeiten nicht. Das Recht auf Privatsphäre in der Kommunikation war deshalb kaum ein Thema.«

»Ich nehme an, dass die Leute die Schlacht gewonnen haben, die eine starke Public-Key-Verschlüsselung entwickelt und auf ihr Recht bestanden haben, sie zu verwenden«, sagt Gordo.

Er bezieht sich auf eine Technik, die einen öffentlichen Zugangscode beinhaltet und ein Verschlüsselungsprogramm, auf das jeder Zugriff hat. So kann jeder elektronische Daten versenden, indem er den speziellen öffentlichen Zugangscode verwendet, der dem Empfänger der Nachricht gehört.

Der private Zugangscode bleibt das Geheimnis der Person, der er gehört, und wird verwendet, um die Nachricht

zu »entschlüsseln«, die gesendet wurde. Wer den privaten Code nicht kennt, kann die verschlüsselten Botschaften nicht lesen. Die Regierungen informierten sich über die Verschlüsselungstechniken, die von den Bürgern verwendet wurden und schränkten diese durch Gesetze ein.

Die Gesetzgeber waren sich der zivilrechtlichen Fragen, die damit zusammenhingen, sehr wohl bewusst. Wissenschaftler begannen bald damit, Arbeiten zu verfassen, die detaillierte Auskunft darüber gaben, wie angeblich vertrauliche Informationen, die die Regierungen besaßen, von korrupten Beamten häufig um armselige Summen verkauft wurden. Auch wenn einige Regierungen keinen Gebrauch vom Zugang zu privaten Daten machten, um sich Kontrolle über die Bürger zu verschaffen, waren die Risiken völlig inakzeptabel.

Auf einer weiteren Entwicklungsstufe verwendete man digitale Signaturen, mit einer Zertifizierung von dritter Seite, der so genannten Zertifizierung Authority. Das bedeutete, dass die Internetbenutzer die Identität einer anderen Person oder Organisation, die ebenfalls das Internet verwendete, bestätigen konnten.

Das war teilweise die Lösung eines der wichtigsten Probleme in Bezug auf elektronische Daten, ihre Authentifizierung. Obwohl das Material vielleicht trotzdem nicht echt war, konnte man eine bestimmte, abgesicherte Organisation als Quelle feststellen. Nun war die Bühne für eine noch nie da gewesene bizarre 24-Stunden-Show mit E-Commerce und einer globalen Informations- und unzensierten Diskussionsbasis eröffnet.

»Das alles fand in den neunziger Jahren statt«, fährt Hugh fort.

»In den USA förderte früher die Clinton-Regierung die Entwicklung von Plänen zur Herstellung von Zugangscodes. Private Codes mussten der Regierung auf Anfrage zugänglich gemacht werden. Ein anderes Modell, das weltweit diskutiert wurde, war die Codehinterlegung, wobei die Regierung private Codes angeblich treuhänderisch verwal-

ten würde. Tatsächlich wussten viele Leute, dass sie gute Gründe dafür hatten, ihrer Regierung nicht den Zugangscode zu ihrer gesamten privaten Online-Kommunikation anzuvertrauen.

Die Regierung versuchte, den Gebrauch komplizierter Verschlüsselung durch bestimmte Einrichtungen, wie zum Beispiel durch Banken, zu limitieren. Diese Angelegenheit spitzte sich zu, als Mitglieder der Internet-Community eine weniger effektive Codierungstechnik, die ‚56 bit DES‘ Verschlüsselung, knackten. Die US-Regierung hatte versucht zu erklären, dass diese Codierung für den allgemeinen Gebrauch sicher genug wäre. Der Mann, der die Ersatztechnik, AES oder Advanced Encryption Standard, erfand, Vincent Rijmen, hat sogar acht Jahre lang mit Leitner in Graz zusammengearbeitet.«

»Oh, okay«, sagt Gordo.

»Es ist interessant, wenn man bedenkt, dass das Internet im Grunde genommen nicht die Leistungsfähigkeit hätte, auch nur die Hälfte der Dinge zu tun, für die wir es jetzt verwenden, wenn sich unter den Internet-Usern nicht die Meinung durchgesetzt hätte, dass hoch entwickelte Geheimcodes für die Verwendung des Internets äußerst wichtig sind. Erst dann wurde man wirklich auch auf andere Übergriffe, die Urheberrecht, Softwarepatente und Ähnliches betreffen, aufmerksam.«

Hugh folgt Gordos Ausführungen. Die Befürchtungen der Gesetzgeber in den USA waren, dass die Verwendung von unknackbaren Codes eine Gefährdung für die nationale Sicherheit darstellen würde, wenn Terroristen, Drogendealer oder andere Kriminelle sie verwenden.

Außerdem fürchteten sie, dass vertrauliche geschäftliche Transaktionen Steuerhinterziehungen begünstigen könnten. Auch wäre es schwierig, Kinderpornografie und Pädophile aufzudecken.

»Das war eine ernste Angelegenheit, aber man konnte sie davon überzeugen, dass diese Befürchtungen größtenteils unbegründet waren. Die meisten Bürger erfüllen ihre Pflichten und bezahlen ihre Steuern. Die Verwendung von

Verschlüsselungscodes würde ihre Bankkonten und Transaktionen nicht verändern. Drogendealer und Kriminelle sind raffiniert, wenn es darum geht, ihre Transaktionen und ihre Kommunikation zu verbergen. Es gibt viele andere Möglichkeiten, sie zu schnappen. Und bei den Pornografen ist es so, dass sie von Fahndern geschnappt werden, die sich ebenfalls als Kriminelle ausgeben, wenn sie sich in das öffentliche Forum begeben, um sich mit anderen zu treffen«, überlegt Hugh.

»Es zeigte sich also, dass die Internet-Community Recht hatte, ihren Standpunkt zu vertreten.«

»Genug«, sagt Gordo, »wir haben lange genug davon geredet. Lass uns ins Wasser gehen.«

Hugh hebt sein Surfbrett auf und folgt Gordo zum Surfen. Er genießt das kalte Wasser des Meeres. Keiner von ihnen trägt einen Neoprenanzug und ihre Shorts flattern durch den Druck des Wassers. Hugh fühlt die Anspannung in seinen Schultern, als er und Gordo hinauspaddeln und sich unter den großen Wellen ducken, deren Kraft er spürt, während sie über ihn hinwegströmen.

Gordo und Hugh gesellen sich zu den restlichen Surfern, die geduldig auf die perfekte Welle warten. Hugh ist glücklich hier zu sitzen und genießt die Wärme der Sonne und den Blick über die weite Fläche des Ozeans. Faul winkt er Gordo zu und lässt die Wellen vorbeierollen.

Das Gespräch hat ihm etwas klar gemacht: Mindwave wäre ohne das Fundament, das all diese Leute in der Internet-Community gelegt haben, nicht möglich gewesen. Auf dieser Basis wurde eine ganze Struktur aufgebaut. Diese basiert auf dem Grundsatz, dass das Web der Global Society zur Verfügung steht und darauf, dass Regierungen, E-Commerce und der ganze Rest eine ziemlich grundlegende Ideologie, bezogen auf Privatsphäre, Zugang und offene Infrastruktur für alle User, akzeptieren müssen.

Die ethischen Regeln des Internets haben sich seither weiter entwickelt. Aktivisten, wie die Mitglieder des USACM-Komitees für öffentliche Ordnung, hatten hart und lange dafür gekämpft, die persönlichen Freiheiten zusammen

mit der erforderlichen Infrastruktur des Netzes zu schützen. In gewisser Hinsicht, denkt Hugh, während er über die blaue Weite des friedlichen Ozeans blickt, haben alle Wege zu dieser endgültigen Anwendung der Zusammenarbeit im Internet geführt. Dabei schützt ein Verschlüsselungscode die Struktur von Mindwave vor der Zerstörung durch Regierungen oder habgierige Unternehmen. Internetbenutzer haben gelernt Ressourcen zu teilen, um Dinge voranzutreiben. Sie wissen, dass die Verfügbarkeit ihrer Daten und Ressourcen ein Schlüsselfaktor für den Erfolg von Mindwave ist.

Ist es möglich, dass schon viele Gruppen wissen, was das Projekt wirklich bedeutet? Die Zukunftsaussichten sind beeindruckend.

Hugh sieht Gordo zu, wie er gekonnt über eine Welle reitet und mit einer schwungvollen Bewegung über ihre Spitze gleitet. Es ist schwierig, diesem Vorgang zu folgen. Hugh beobachtet das Meer genau, um die Form der Wellen zu studieren und bereitet sich auf eine geeignete Welle vor.

»Die sieht gut aus«, ruft Gordo.

Hugh paddelt auf die Welle zu und steht auf. Für ein paar berauschende Sekunden bleibt er aufrecht, während er über die Wasseroberfläche flitzt und seine Haltung ausgleicht, um auf den Beinen zu bleiben. In diesem Moment des Fluges und der Aufregung ist alles perfekt, der weiße Schaum, das smaragdgrüne Schimmern der Wellen, sein Körper im Gleichgewicht, unter dem endlos blauen Himmel. Im Bruchteil einer Sekunde bemerkt er, dass er einen Fehler gemacht hat.

Er schlägt mit den Armen um sich, als er versucht, sich aufrecht zu halten, dann fällt er vom Board. Im weißen Chaos, in dem er mit Armen und Beinen umherstrampelt, verliert er völlig die Kontrolle. Endlich kann er sich befreien und greift nach seinem Surfbrett, das an seinem Fuß angebunden ist. Die Welle rollt weiter, um anschließend harmlos an den Strand zu rauschen.

Er dreht sich um und paddelt zurück. Er spürt die Erschöpfung in seinen Muskeln, aber er ist von der Freude, über die Wellen zu reiten, überwältigt.

»Das war fantastisch«, keucht er, während er sich zu Gordo gesellt.

»Oh Mann, das war grauenhaft«, lacht Gordo. »Du musst dich das nächste Mal weiter nach vorne stellen.«

Schließlich machen Hugh und Gordo für diesen Tag Schluss. Sie kämpfen sich aus dem Meer, schütteln das Salzwasser aus ihren Haaren und lachen über ihre Heldentaten. Sie duschen am Strand und ziehen ihre T-Shirts an. Um sich für die Gastfreundschaft zu bedanken, lädt Hugh Gordo zum Essen ein. In einer Seitenstraße finden sie ein großartiges kleines Restaurant. Schon bald verschlingen sie gierig ein riesiges Frühstück, obwohl es bereits drei Uhr am Nachmittag ist. Bondi-Beach ist offensichtlich ein richtiges Surferparadies.

Nach dem letzten Schluck Orangensaft, des besten, den Hugh jemals getrunken hat, wird es Zeit, über Geschäftliches zu sprechen. Bald brüten die beiden an einem Plan. Man könnte die weltweite Elite der Computerspezialisten für das Mindwave-Projekt gewinnen, indem man es bei Non-Profit-Organisationen wie Nozilla bewirbt. Die beiden hoffen, Nozilla könnte so ähnlich wie etwa Linux dazu beitragen, die weltweiten freiwilligen Bemühungen zu koordinieren, Softwarefunktionen zu entwickeln, die den Output der Mindwave-Analyse steigern. Linux war ursprünglich ein unglaublich erfolgreiches Open-Source-Server-Projekt, das sich seither in vielen Bereichen weiterentwickelt hat. Sie hoffen, Zehntausende aus der weltweiten Community rekrutieren zu können, die daran interessiert sind, die Entwicklung des Internet als Vorreiter für Mindwave zu fördern.

Diese Gruppe wird Jessicas Erklärung in den Diskussionsgruppen, in den geschäftlichen Foren und sogar per Werbeeinschaltungen in Zeitungen verbreiten und so die Leute überzeugen, sich mit ihren Daten und überzähligen Computerressourcen anzumelden.

»Wir haben bereits mehrere Tausend, die den Code unterstützen. Ich glaube, es ist zu schaffen«, sagt Hugh, während er und Gordo aufstehen, um zu gehen.



Hugh sitzt im Flugzeug Richtung London. Vorsichtig zieht er seinen Arm zurück, der die Frau berührt, die den Nebenplatz belegt. Sie trägt ein pfirsichfarbenes Oberteil, das an ihrer linken Hüfte, gleich neben Hugh, zu einer Schleife gebunden ist. Ihre Haut ist makellos und in ihren Haaren wechseln sich helle und dunkelblonde Strähnen ab. Ihre kurze schwarze Jacke liegt zusammengefasst im Fach des Rücksitzes. Er denkt, sie sieht zu elegant aus, um in der Economyclass zu fliegen. Ungeschickt bewegt er seine Beine, sodass sie neben den ihren stehen.

Er seufzt leise. Er hat einen billigen United-Flug über Los Angeles genommen, der bereits ungemütlich wird. Da er hinter dem Flügel des Superjets sitzt, bohrt sich das Geräusch in seinen Kopf, während die Maschine über die Arktis fliegt. Er konzentriert sich wieder auf die Gegenwart, als die Frau neben ihm ihre Zeitschrift senkt und ihn fragt, ob er Australier sei. Er lacht und sagt, dass er das vielleicht gerne wäre. In den nächsten paar Stunden unterhält er sich mit ihr und genießt die kurze Ruhepause.

Ihr Name ist Leonie und sie ist als Mitarbeiterin einer Hilfsorganisation Beauftragte für entlegene Gebiete wie den Libanon und den Pazifik. Sie ist spezialisiert auf Probleme, die mit der Verhaftung von illegalen Einwanderern und Flüchtlingen zusammenhängen. Ein Problem, das im Laufe des letzten Jahrzehnts durch die politische und klimatische Instabilität akut geworden ist. Leonie setzt sich für Kinderrechte ein, wie das Recht, in Freiheit zu leben, unabhängig von den Umständen, unter denen sie aufwachsen. Hugh blickt in ihr lebhaftes Gesicht und auf ihr bronzefarben glänzendes Haar und versucht, das Schuldgefühl zu unterdrücken, das er empfindet, weil er die Gesellschaft dieser Frau so genießt, während Antonia daheim auf ihn wartet. Aber was ist schon schlimm daran, wenn man sich während eines zehnstündigen Fluges bei einem Glas Wein in ein Gespräch vertieft? Er und Leonie werden sich niemals wieder treffen.

Er erzählt ihr ein bisschen von sich, wobei er bei der Geschichte bleibt, dass er sich aus einer Laune heraus einen Urlaub gönnt. Er spricht über seine Kenntnisse im Bereich

der Computerwissenschaften und über seinen Wunsch, die Welt in bestimmter Hinsicht zu verändern. Leonie versteht das. Sie kann die Opfer, die ihre Art zu leben bedeuten, nur bringen, wenn sie jeden Tag aufs Neue voll motiviert ist. Sie stoßen aufeinander mit einem Schluck Wein an, während der Flieger seine Reise durch die Nacht fortsetzt. Als Hugh aufwacht, hat sich Leonie gegen ihn gelehnt, ihr Kopf liegt auf seiner Schulter. Durch die menschliche Wärme fühlt er sich entspannt. Zum ersten Mal, seit er von zu Hause weg ist, fühlt er sich wohl.



Hugh erträgt die Fragen eines leicht feindseligen und gelangweilten Beamten der Einwanderungsbehörde. Dann sammelt er sein Gepäck ein. Er starrt aus dem Fenster, während der Zug durch unfreundlich aussehende Vorstädte mit Namen aus alten Kinderbüchern schaukelt. Er steigt Treppen hinauf und hinunter und kommt schließlich bei der zentralen U-Bahn-Station an. Er sieht auf seinem Stadtplan nach und geht die gepflasterten Straßen entlang zu dem billigen Hotel, dessen Adresse ihm Leonie gegeben hat. Während die Arbeiter nach Hause strömen, ist er von den violetten Schattierungen des späten Nachmittags fasziniert. Er checkt im Hotel ein und findet gleich an der Ecke ein Pub. Er sitzt am Fenster, sein Bierglas steht auf dem wackeligen Tisch und er isst eine Hühnerpastete mit Chips. Niemand scheint sich für ihn zu interessieren. Er schlägt seine Beine übereinander, lehnt sich zurück und verschränkt seine Arme hinter dem Kopf. Als er sich umblickt, kann er sich ein kleines Lächeln angesichts der verrückt gekleideten jungen Leute nicht verkneifen. Sie sehen aus, als kämen sie aus verschiedenen Teilen der Welt, sprechen aber mit klassischem englischem Akzent. Sie trinken mit Arbeitern im mittleren Alter und ein paar älteren Männern und Frauen. Ein Pakistani redet mit einem Engländer namens Simon, der zwar in der Stadt wohnt, aber als Student in Cambridge Cricket gespielt hat. Gelangweilt hört Hugh dem Gespräch zu. Er nickt, als der Pakistani das englische Kricketteam analysiert.



Der Engländer macht ein paar Bemerkungen über das West Indian Team, das diesen Sommer in einem Turnier gegen die englische Mannschaft antritt.

»Nun, natürlich, das englische Team sucht Ersatz für die immer älter werdenden Angriffsspieler, jetzt wo sich Flintoff wieder die Schulter verletzt hat«, folgert Simon.

Der Pakistani namens Ahmed nippt an seinem Orangensaft und antwortet, indem er das neuseeländische Team in ein paar Worten beschreibt. Hugh wirft ihm einen beleidigten Blick zu, den der Pakistani bemerkt. Für einen Augenblick wirkt er überrascht, dann lässt er im Gespräch ein Kompliment über den neuseeländischen Star-Kricketspieler fallen. Hugh kann ein zufriedenes Lächeln nicht unterdrücken. Der Engländer hat den kleinen Vorfall nicht bemerkt und versucht, Fehler im Spiel des australischen Teams aufzuzeigen.

Keine leichte Aufgabe, denkt Hugh, wo doch die Australier das Cricket weltweit seit zwei Jahrzehnten dominieren. Plötzlich fühlt er sich hier zu Hause und hat das Gefühl, dass es einfach sein wird, sich in der Stadt unbemerkt zu bewegen. Er ist nur einer in der bunten Menge. Er steht auf, nickt dem Pakistani höflich zu und kehrt in sein Hotel zurück, ein schäbiges Reihenhaushaus mit eiserner Verzierung am oberen Balkon. Sein Zimmer ist winzig, mit einem Furcht erregenden antiken Heizkörper aus Eisen, braunem Teppich und cremig gelber Wandbemalung, die rund um die Tür abblättert. Geblümete Vorhänge verhüllen den Blick auf Dächer und Schornsteine.



Am nächsten Tag ist er schon früh auf den Beinen und nimmt seinen Toast mit Margarine und einer kleinen Kanne schwachen Tee im unten gelegenen Esszimmer ein. Er übergibt seinen Schlüssel der Frau an der Rezeption, die darauf besteht, mit ihm eine Weile über das Wetter (schön aber nicht kalt) zu sprechen, bevor er aus dem Haus eilt, den Reißverschluss seiner Jacke schließt und seine Hände in die Taschen steckt. Den Stadtplan hat er schon beim Frühstück

studiert. Er bereitet sich auf einen langen, aber angenehmen Spaziergang durch die Seitenstraßen Londons vor. Er wird das Armband mit dem E-Helper abholen und dann Professor Leitner anrufen, um die nächsten Schritte zu planen.

Als er mit dem Armband, am Weg zurück, die Straße bei St. Pauls Cathedral überquert, hat er das Gefühl, beobachtet zu werden. Im Schutz einer Gruppe von Männern in Anzügen, die sich nach dem Mittagessen über Fußball unterhalten, blickt er sich um und sieht zwei Polizisten in Zivil. Wahrscheinlich hätte sie jeder Krimifan erkannt. Er setzt seinen Weg fort, sein Herz schlägt heftig.

Auf subtile Weise unterscheiden sie sich von der Masse: Ein junger Mann und eine Frau, beide in Jeans, die zu eng sitzen und in blassen Jacken, die zu sehr wie ein Anorak aussehen. Obwohl sie miteinander plaudern, wirkt ihr Spaziergang gezielt. Die beiden folgen ihm bereits seit einigen Häuserblocks, sein Unterbewusstsein hat dies registriert. Er wollte das Armband von der Londoner Zweigstelle der Firma abholen. Niemand hätte auf ihn aufmerksam werden sollen.

Selbstsicher und konzentriert hatte er die Tür aufgestoßen, darauf erpicht, die Sache zu erledigen. Er hatte den Strom von Menschen als angenehm und als Vorteil empfunden. Jetzt fühlt er sich so exponiert, als spazierte er alleine durch den kalten Tag. Würden sie ihn gleich verhaften? Oder wird er schon komplett paranoid? Er wirft einen Blick zurück. Die beiden sind noch immer da, sie folgen ihm, aber in sicherem Abstand.

Er läuft über die Straße und springt an einem langsam fahrenden Taxi vorbei. Er eilt eine Allee neben einem kleinen Park entlang, der plötzlich auftaucht und dann durch eine Gasse, die auf beiden Seiten von hohen Ziegelmauern abgegrenzt ist, offenbar Teile eines großen Instituts. Er kommt an zwei verzierten steinernen Torsäulen vorbei und findet sich in einem verlassenen Garten wieder. Er verlangsamt seine Schritte und geht eine angrenzende Straße entlang. Das sich nähernde Auto fühlt er eher, als dass er es hört. Er wirft einen Blick zurück und bemerkt unter Schock, dass ihm drei

Männern in einem glänzenden Audi folgen, der fast lautlos den Bürgersteig entlang schleicht.

Die Männer tragen dunkle Jacken und schwarze Strickmützen. Es gibt keinen Fluchtweg. Alles, was er sieht, ist ein kleines Werbeschild für Dickens House. Hugh empfindet die Angst eines Fremden, der sich in einer alten Stadt befindet, in deren Straßen schon seit Jahrhunderten Straßenräuber, Diebe und Mörder ihr Unwesen treiben. Niemand schaut aus den umliegenden Fenstern, als er weiterhastet und nach einem Ausweg sucht. Das stille Heranpirschen findet ein jähes Ende.

Der Motor heult auf, als das Auto an ihm vorbeiprescht und auf den Gehsteig fährt. Die Türen fliegen auf. Hugh dreht sich um und rennt um sein Leben. Er ist gut trainiert und schnell. Hugh weiß, dass er nur eine Chance hat: Er muss die beiden Polizisten finden, bevor ihn diese Männer fangen. Noch nie zuvor in seinem Leben hat er solche Angst gehabt.

Hinter sich hört er die Autotüren zuschlagen, während das Auto mit quietschenden Reifen brutal über die Bordsteinkante fährt. Er stürzt den Gartenzaun entlang und steuert jetzt auf offenes Gelände zu.

»Auf freiem Feld fangen sie mich, es ist vorbei,« denkt er. Aber er läuft weiter über den unebenen Gehsteig und sein Atem zischt in seinen Ohren, während er weit um den Maschendrahtzaun herumläuft. Sein kleiner Rucksack schlägt gegen seine Schultern. Er erblickt zwei helle Jacken, die sich rasch unter den Bäumen der Allee bewegen. Die zwei Fremden entdecken ihn, verlangsamen ihren Schritt und scheinen die Büsche zu bewundern.

Er bleibt atemlos vor ihnen stehen, reicht mit beiden Armen nach ihnen und hofft verzweifelt, dass sie das sind, was er denkt, gleichgültig, ob er sich lächerlich macht.

»Ich glaube, Sie sind von der Polizei, ich brauche Hilfe.«

»Wer, wir?« Der Mann, der seine Schulter bereits wie ein Rugbyspieler gesenkt hat, um sich sanft an Hugh vorbei zu bewegen, schüttelt den Kopf und steckt seine Hand in die Tasche.

Die Frau stellt sich dem Auto entgegen, das auf die Gruppe zufährt, ihre flachen Lederstiefel schlagen auf die Straße. Sie hebt ihren Arm in der typischen Stoppposition. Hughs Beschützer beginnt schnell zu reden und richtet plötzlich eine Pistole auf das Auto, das auf sie zurast. Nur wenige Sekunden vor dem Aufprall gerät das Auto ins Schleudern, die Reifen quietschen laut auf der Straßenoberfläche. Die Frau dreht sich um und versucht, sich durch einen Sprung in Sicherheit zu bringen, doch es ist zu spät:

Das Heck des Autos prallt mit einem kurzen Stoß gegen ihren Rücken. Sie schlägt auf der Straße auf. Der schwarze Audi jault auf und schlingert um die Ecke. Hughs Beschützer senkt seine Pistole ohne einen Schuss abgegeben zu haben, steckt sie in die Jacke und läuft zu der Frau, die zusammengekauert auf dem Boden liegt.

Er hat sich mit der Pistole sehr zurückgehalten, denkt Hugh. Eindeutig ein englischer Polizist. Zwei Personen treten aus dem Ziegelbau und kommen angelaufen. Hugh fühlt, wie der Schock einsetzt. Am liebsten würde er sich auf die Straße setzen und warten, bis das grauenhafte Angstgefühl vorüber ist. Er fühlt, dass er eigentlich bleiben müsste, um zu sehen, ob die Polizistin in Ordnung ist. Aber sie hat sich bereits aufgesetzt und er hat nur mehr wenig Zeit, um zu entkommen. Er läuft weg und bleibt im Schatten der kahlen Bäume.

Am späten Nachmittag mischt er sich in die Menschenmenge an der Russell Square U-Bahn-Station. Während er mit der Rolltreppe in die Tiefe fährt, erkennt er, dass es das Armband sein muss, hinter dem sie her sind, wer immer sie auch seien. Offensichtlich war Leitners Warnung ernst gemeint. Nun bleiben vielleicht nur noch Minuten, um zu entscheiden, was zu tun ist. Die Polizei wird hinter ihm her sein und die Angreifer im Auto suchen ihn sicher auch.

Das Mindwave-Projekt ist gerade erst angelaufen. Wenn der Quellcode auf dem Armband in diesem Stadium in die falschen Hände fällt, könnte die ganze Operation vereitelt oder unwiederbringlich gestört werden. Er hat im Alleingang Leitners großen Plan sabotiert oder, noch schlimmer,

ihn einem der ganz großen Verbrechersyndikate ausgeliefert. Jede weitere Sekunde, die er das Armband behält, ist ein Risiko. Er schaut sich um. Wegen der Gefahr von Bombenattentaten gibt es keine Mülleimer. Er kann den Computer, auch wenn er aussieht wie ein Armband, nicht einfach hinter eine Säule werfen. Irgendjemand wird ihn finden.

Er geht bis zum Ende des Bahnsteigs und holt die kleine australische Flagge aus dem Rucksack, die ihm Gordo zum Spaß geschenkt hat. Er vergewissert sich, dass ihn keiner beachtet. Eilig nimmt er das Armband ab. Er wickelt es in den Schal und wirft es über die Bahnsteigkante, wo es wie ein kitschiger, weggeworfener Schal aussieht. Es wird Wochen dauern, bis die Müllmänner bemerken, dass es in dieser dunklen Ecke liegt, denkt er. Hugh ist unruhig: Ist es richtig, was er gerade getan hat? Er bemüht sich, ruhig zu atmen. Er geht wie beiläufig den Bahnsteig entlang und nimmt den nächsten Zug.

Er schleppt sich die Stiegen seines Hotels hinauf, ziemlich überrascht, dass er es bis hierher geschafft hat, ohne festgenommen oder überfallen worden zu sein. Er hat nichts mehr zu erledigen und plant, sein Zeug zu holen und direkt zum Flughafen zu fahren. Als er mit gesenktem Kopf und in Gedanken verloren durch die Lobby geht, stößt er beinahe mit Leonie zusammen.

»Was ist passiert? Bist du in Ordnung?« fragt sie.

»Du siehst blass aus, bist du überfallen worden?« Sie legt ihre Hand auf seinen Arm.

»Ich glaube, ja«, sagt er.

Zurück in seinem Zimmer setzt er sich quer über das Bett und lehnt sich müde gegen die Wand, während er Leonie von den Ereignissen des Tages berichtet und von seinen Befürchtungen, sie könnten mit dem Mindwave-Projekt zusammenhängen. Er versucht, das Armband und den Quellcode nicht zu erwähnen, aber er verfängt sich in einer unzusammenhängenden Geschichte, die einige Male in eine Richtung geht, das Geheimnis aufzudecken. Sie sitzt im einzigen Lehnstuhl des Zimmers, während er ihr über den Umfang des Projektes erzählt. Er befürchtet, dass er entwe-

der kurz vor einer Verhaftung steht, oder dass er von Leuten gekidnappt wird, die Kriminelle oder Verbrecher mit politischen Interessen sind. Sie hält seinem Blick stand, während er spricht. Je näher er dem Ende seiner Geschichte kommt, umso langsamer und leiser wird seine Stimme.

Sie steht auf und nimmt den Rucksack.

»Komm, zieh in mein Zimmer. Sie werden nie auf eine Verbindung zwischen uns kommen, weil es keine gibt, oder?« Sie lächelt.

»Bezahle einfach und verlasse das Hotel so, dass sie dich weggehen sehen und dann schlüpf zurück herein.«



Eine Stunde später sitzt Hugh in einem Lehnstuhl in Leonies Zimmer. Er isst chinesisches Essen mit Stäbchen und trinkt ein Glas Wein, während Leonie auf dem Bett sitzt und ihn nach seinen Plänen fragt.

»Ich verstehe nicht, was du haben könntest, das sie brauchen«, sagt sie. »Und warum hat dich die Polizei verfolgt?«

»Es gibt Dinge, von denen du nichts weißt, Leonie«, sagt er mit Bestimmtheit und spürt den Druck, der schon den ganzen Tag auf ihm lastet. »Ich werde morgen weiterfahren und dafür sorgen, dass du nicht in meine Angelegenheiten hineingezogen wirst.«

In der Stille treffen sich ihre Blicke. Er fühlt die Intimität der Situation. Nach den Turbulenzen des Tages ist er verletzlich. Seine Gefühle drängen an die Oberfläche und er bemerkt, dass er sie unbedingt will.

»Vielleicht möchte ich in deine Probleme verwickelt werden«, sagt sie. Ihre Augen haben einen warmen Ausdruck, sie lehnt sich zurück und ihre Haut schimmert im Schein der Lampe. Er nimmt die Einladung wahr und möchte nicht, dass dieser Moment endet. Er lässt alle Vorsicht fallen.

»Setz dich zu mir,« sagt er, während er sie begierig anblickt.

Sie beugt ihren Kopf. »Warum kommst du nicht zu mir?«

Hugh ist erschöpft. Spielt sie ein Spielchen mit ihm? Er

starrt sie schweigend an. Plötzlich sieht er in den Linien ihres schön geformten Gesichtes die herben Züge eines Jägers. Ihre Augen leuchten, als sie seinen Blick erwidert, aber er nimmt eine feine Nuance wahr. Ihre Augen wirken wachsam. Sie liegt ausgestreckt auf dem Bett wie ein schönes Raubtier. Wer ist sie? Haben sie sich wirklich zufällig im Flugzeug getroffen? Er fühlt sich von dem Gedanken an den Treuebruch an Antonia überwältigt. Doch er stürzt sich hinein, ohne nachzudenken.

Vielleicht sieht man einen Anflug des Abscheus, den er vor seinem eigenen Verhalten empfindet, in seinem Gesicht. Leonie richtet sich auf.

»Ich glaube, du solltest gehen«, sagt sie. Er steht auf, geht an ihr vorbei, um seine Tasche zu holen. Er marschiert durch die Tür, die sie ihm aufhält, hinaus in die kalte Londoner Luft, in die Finsternis, die gelegentlich von Straßenlaternen erhellt wird. Noch immer sind Leute auf der Straße unterwegs, denn das Leben einer Stadt geht die ganze Nacht über weiter.

»Ich kann mich später ausruhen,« denkt er. Jetzt gilt es, die Emotionen abzukühlen und auf der Hut zu sein.

Er wirft einen Blick nach rechts und sieht eine Gestalt, die sich aus dem Schatten der Mauer auf der gegenüberliegenden Straßenseite löst.

# 3 Der Weltbürger

März 2012

Bryce hält den Chefredakteur des Quantum Magazins für nicht besonders intelligent. Bryce ist Schotte und ehrgeizig. Zurzeit arbeitet er von Singapur aus als wissenschaftlicher und technischer Redakteur für diese weltweit anerkannte Publikation. Endlich gibt es eine gute Story, doch das Problem ist, sein Boss hat noch nie von etwas Ähnlichem gehört. Es liegt außerhalb seines Horizonts. Der Chef glaubt, eine Menge über Frauen zu wissen, und er kann die Bilanz eines Unternehmens lesen. Außerdem gesteht ihm Bryce zu, dass er herumrennen und eine Menge Lärm machen kann, um im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen. Bryce fühlt die Aufregung und das aufsteigende Adrenalin, das durch eine große Story hervorgerufen wird. Er würde seine Begeisterung nur zu gerne auf den Chef übertragen.

»Das ist mehr als ein Leitartikel für das Ressort Wissenschaft und Technik«, sagt er.

»Das ist eine Titelgeschichte. Wir könnten es den Beginn des posthumanen politischen Zeitalters nennen. Die Bewegung geht wie eine Woge durch das Internet. Es ist das Ende der Kontrolle der Welt durch Supermächte. Und es gibt keine Ideologie, die damit in Zusammenhang steht, nur eine sozial nutzbar zu machende Implementation einer Reihe von Programmen, die Mindwave genannt werden und in einigen Aspekten einer künstlichen Intelligenz ähneln. Mindwave könnte mit der Macht der Multis in Konflikt geraten und Wege vorschlagen, die die Gleichheit auf dem globalen Markt wieder herstellen. Die Globalisierungsgegner tanzen auf den Straßen, bildlich gesprochen.«

Er holt tief Luft und genießt seinen eigenen Vortrag.

»Internetgeschwätz, das nächste große Ding«, spottet



eine neue Praktikantin. Sie macht sich nicht die Mühe, ihre Feindseligkeit gegenüber Bryce zu verbergen. So wie sie sich gegen den Schreibtisch des Bosses lehnt, wird klar, dass sie ‚Beziehungen‘ hat. Bryce wirft einen Blick auf seinen Boss, der auf das gekrümmte orientalische Kunstwerk, das unter dem hohen Fenster steht, starrt. Das Problem: Kein Feuer, keine Kriege, nur ein Konzept, das zu bedrohlich ist, als dass es der Kerl begreifen könnte. Er versucht es noch einmal.

»Dieses Dokument über die Ziele von Mindwave hat, seit es am 5. März veröffentlicht wurde, großes Interesse hervorgerufen. Wenn wir ein Rechercheteam darauf ansetzen, können wir die heißeste Story dieser Woche haben. Vor allem die Kids springen darauf an.«

»Das ist wohl kaum unsere Zielgruppe«, spöttelt der Chefredakteur.

»Wir haben eine Quelle, die besagt, dass die Waffenindustrie das Ziel ist. Die Industriebosse und alle assoziierten Unternehmen sind aufgelistet. Es sollen Boykotts gegen alle ausgelöst werden, die mit ihnen in Verbindung stehen. Die Gruppen, die sich für erneuerbare Energie einsetzen, erhalten große Unterstützung und die Berater der Ölindustrie merken plötzlich, dass die globale Situation auf dem Ölmarkt scharf kritisiert wird. Die Strategie des Projektes Mindwave ist es, die Kampagne auf individueller Ebene zu managen. Es bildet Aktionsgruppen von zwölf Personen und kommuniziert mit ihnen persönlich in ihrer eigenen Sprache. Es benützt ein ‚Friend-Interface‘, eine sehr fortschrittliche Technologie.«

»Oh, bitte«, murmelt Clara, die neue Praktikantin.

Bryce blickt hinaus in das dunstige Blau und auf die neuen, großen, eleganten Gebäude, die die Skyline am Ufer beherrschen. Er überlegt einen Moment.

»Es ist wirklich eine Mordsstory. Wenn die Waffen- und die Ölindustrie destabilisiert werden, verschlechtert sich der gesamte Markt. Wenn ihre Profite nur um einen kleinen Prozentsatz fallen, ändert sich die Situation komplett. Die finanziellen und politischen Verluste könnten enorm sein.

Sie sprechen von einer Kampagne zur Flüchtlingskrise und einem neuen Plan für ein globales Frühwarnsystem. Es beinhaltet Aktionen zum Thema Hunger und wird Predictor genannt. Und das sind nur die Aktivitäten, von denen wir bis jetzt wissen. Nicht einmal die Online-Publikationen haben bisher darüber berichtet«.

Der Chefredakteur hebt seine Augenbrauen und lässt sie wieder fallen. Er verzieht das Gesicht und schüttelt resignierend den Kopf. »Also Bryce, wir werden darüber schreiben. Und ich möchte, dass wir aus einem kritischen Blickwinkel berichten. Werden diese Mindwave-Leute unter internationalem Recht angeklagt? Und wer sind sie genau? Wer spricht sich gegen sie aus? Gehen Sie zur UN. Wir brauchen Kommentare aus dem US-Außenministerium. Gehen Sie auch zu den Jugendschutzgruppen und bringen Sie sie dazu, dass sie über die Gefahren der Mindwave-Idee sprechen. Bringen Sie einige Akademiker dazu, dass sie es die größte potenzielle Bedrohung für das westliche politische System in den nächsten zehn Jahren nennen.«

»Sogar größer als die nukleare Bedrohung durch Terroristen?«, riskiert Bryce zu sagen, ohne eine Miene zu verziehen. »Ich werde es unter dem Blickwinkel betrachten, dass als Resultat des weltweiten Boykotts der Waffenindustrie weniger Leute erschossen werden. Es ist ein gefährliches Thema.« Dann schweigt Bryce, möglicherweise zu spät, denkt er.

Nach Ansicht des Chefredakteurs ist Bryce viel zu clever. Das fand Bryce heraus, als er im Tennisclub mit Wendy aus der Finanz plauderte. Sie erzählte ihm, dass der Boss denkt, er sei hinter seinem Job her. Doch er rechnet damit, dass Bryce, falls er den Job bekommt, wegen seiner selbstgerechten Art bald untergehen würde. Er blickt Clara an, die eine Nachricht von ihrem kleinen, glänzend polierten Media-Mutt sendet. Er nimmt an, dass der winzige graue Tweedrock ihrer Auffassung von formeller Arbeitskleidung entspricht.

»Sie können Clara für ein paar Tage als Hilfe haben.« Der Chefredakteur begegnet Brycs' zusammengekniffenen

Augen mit einem unschuldigen Blick und der Andeutung eines Lächelns.

»Lassen Sie mich wissen, was Sie sonst noch brauchen, wenn Sie anfangen.«

Bryce findet für Clara einen freien Schreibtisch.

»Okay, was wollen Sie, dass ich tue?«, fragt sie.

Er setzt sich und ist erleichtert, die Story durchgesetzt zu haben. Er fragt sich, wie es seinen beiden Kindern heute wohl im Kindergarten geht. Diesen Monat sind die Kinder bei ihm. Deshalb muss er seinen Schreibtisch heute früher verlassen, um sie abzuholen.

»Was ich möchte, dass Sie tun«, wiederholt er. Er unterdrückt das Bedürfnis ihr zu sagen, sie solle ihm einen Kaffee holen. Trotz ihres arroganten Auftretens könnte sie sich ja doch als gute Journalistin erweisen.

»Clara, wir müssen herausfinden, wer die Stellungnahme verfasst hat, die an Newsgroups, Special-Interest-Groups und andere im Netz gesendet wurde. Offensichtlich will diese Person anonym bleiben. Aber wenn wir ein Interview bekommen könnten und herausfinden, um was es wirklich geht, wäre das der Aufhänger für die Story. Ich werde den Aspekt der potenziellen politischen und ökonomischen Verluste bearbeiten. Nützen Sie Ihre Kontakte im Netz, um alle wichtigen Hinweise zu bekommen. Berichten Sie mir am Ende des Tages, was Sie herausgefunden haben.«



Es dauert vier Stunden. Clara will das Interview selbst machen. Schließlich habe sie die Kontaktnummer von Jessica Shephard, der Autorin des kontroversen, im Internet verbreiteten Schriftstückes, gefunden, argumentiert sie. Bryce handelt einen Pakt aus.

Sie werden die Konferenz-Videoanlage im Sitzungssaal benützen und wenn sie es schaffen, mit Jessica zu sprechen, kann auch Clara Fragen stellen.

Bryce will ein Interview, auch wenn er nach Neuseeland fliegen muss. Aber er hat nicht die Absicht, eine gute Story aus der Hand zu geben. Falls Jessica für ein Gespräch zur

Verfügung steht, wird er ihr sofort harte Fragen stellen, erklärt er Clara.

Der Erfolg stellt sich früh am nächsten Morgen ein.

Jessica ist vom Mindwave-Projekt begeistert.

»Ich frage Sie, Bryce, glaubt derzeit auch nur irgendjemand daran, dass die Mächtigen der Welt, oder noch schlimmer, ein einziger Weltherrscher, alle Antworten haben könnte, auch wenn er oder sie ein perfektes menschliches Wesen wäre? Es geht nicht so sehr um die Komplexität der Führung des weltweiten Systems mit all den Problemen der globalen Erwärmung und den andauernden bewaffneten Konflikten. Es geht viel mehr darum, dass eine Person, mit den Vorurteilen und nationalistischen Ideen, die Teil von ihm oder ihr sind, nicht für jeden sprechen oder handeln kann«, sagt Jessica, während sie abwesend die Katze streichelt, die über den Tisch spaziert. Clara benutzt die Zoomtechnologie, um dem Tier zu folgen.

»Die Vereinten Nationen haben aus ähnlichen Gründen nicht wirklich funktioniert, wegen der nationalistischen Loyalität der beteiligten Leute«, fügt Jessica hinzu.

»Wie heißt die Katze?«, unterbricht Clara gelangweilt.

Bryce wirft ihr einen tödlichen Blick zu.

»Jessica, woher wissen wir, dass das Künstliche-Intelligenz-System Mindwave nicht außer Kontrolle gerät und Unruhe verursacht, wenn es größer und erfolgreicher wird?«

Jessica lacht. Sie stützt sich auf ihre Arme und nimmt Blickkontakt mit dem Bild von Bryce auf.

»Die Leute haben von diesen Hollywoodfilmen über böse Roboter und teuflische Computer längst genug. Sie sind offensichtlich Propaganda.

Wie Sie wissen, beginnen manche Leute zu fragen, warum es für die Interessen bestimmter Personen, oder sollte ich sagen Unternehmen, so wichtig ist, diese Art von Annäherung an die KI abzulehnen. Auf dieser Stufe ist sie nur ein potenziell unglaublich nützliches Werkzeug und hat nicht annähernd so etwas wie ein menschliches Bewusstsein. Ich meine, man kann einfach den Stecker herausziehen. Es

funktioniert nur, wenn Internetbenutzer die Ressourcen zur Verfügung stellen.«

Bryce hakt nach.

»Warum sollten Leute überhaupt Macht an ein System übertragen wollen, das künstliche Intelligenz nutzt? Hat nicht jeder eine andere Sicht der Welt, gibt es nicht die verschiedenen Religionen und Länder die keine Demokratie haben? Ist nicht das Letzte, was diese wollen, noch ein weiterer Diktator?«, fragt er.

»Das Internet hat das Potenzial, eine weltweite öffentliche Kommunikation zu ermöglichen, in der es kein Ungleichgewicht der Macht gibt und die nicht von bestimmten Ideen kontrolliert wird. Diese Kommunikationsform, wenn sie so wollen, kann zu einer E-Demokratie führen, einem Konsens darüber, was nach den besten globalen Prinzipien nötig ist. Dazu gehören freie Meinungsäußerung, Frieden, Umweltschutz, Gerechtigkeit, faire Märkte und politische Entscheidungen, die zugunsten aller zu treffen sind. Wissen Sie Bryce, ich denke die Menschen auf der ganzen Welt akzeptieren jetzt, dass eine gleichmäßigere Verteilung von Reichtum und politischer Freiheit an erster Stelle stehen muss. Mindwave vermittelt, macht Vorschläge über optimale Handlungsweisen, eigentlich zeigt es verschiedene Wege für Handlungsmöglichkeiten auf.«

»Ersetzt das nicht die Rolle von Regierungen?«, fragt Bryce.

»Nein, es verbessert diese nur«, erwidert Jessica. »Beispielsweise können Währungsmanipulationen und Spekulationen unglaublich schädigend für kleine Wirtschaftssysteme sein. Doch keine Regierung oder Vereinigung will dem ein Ende setzen. Niemand beendet den Waffenhandel und das ist unmoralisch. Sie leben in einer Traumwelt. Wenn man Gewehre baut, werden sie auch töten.«

Clara blickt verwirrt und öffnet den Mund, als ob sie etwas sagen will. Bryce drückt auf »Live Audio Video Blockierung« und lässt ihr Bild auf dem geteilten Bildschirm verschwinden.

»Was sehen Sie dann als die möglichen Probleme?«

»Zunächst tritt Mindwave mit einer personalisierten Vorstellung an die Benutzer heran, wenn diese ihre Zustimmung gegeben haben, Daten über sie zu sammeln. Aber Mindwave wurde nicht als Modell eines neutralen Netzwerkes konstruiert, es antwortet nicht wie ein Mensch und es ist nicht dein Freund. Es ist ein guter, unpersönlicher Berater, nicht mehr. Ich bin nicht sicher, ob sich die Menschen daran gewöhnen.«

Bryce blickt durchdringend auf Jessicas Bild.

»Handelt Ihre Gruppe nicht unverantwortlich, indem sie ein unerprobtes System auf einer weltweiten Basis ohne Genehmigung ausprobiert?«

Unsicherheit blitzt über Jessicas Gesicht. Dann verhärten sich ihre Züge.

»Unterschätzen Sie nicht die Wut da draußen. So beginnen Revolutionen.«

»Danke Jessica. Sie haben mit uns unter der Bedingung gesprochen, dass wir Ihre Identität nicht enthüllen. Wir versichern Ihnen, dass wir unsere Quellen nicht preisgeben. Kommen Sie auf mich zurück und lassen Sie mich wissen, was weiter passiert.«

Der Bildschirm wird schwarz. Bryce bemerkt den rebellischen Ausdruck auf Claras Gesicht. Er seufzt.

»Okay, Champ. Lass uns etwas essen, bevor wir mit dem Schreiben beginnen.«

Die beiden holen Gloria ab, eine Journalistin aus Singapur, die in Bryce' Abteilung arbeitet. Sie mischen sich dann in das Gedränge der gut gekleideten Passanten auf der Orchard Road. Das Trio steuert einen Food Court im Erdgeschoss an, der voller Menschen ist, die landestypische Speisen essen. Sie setzen sich an einen kleinen Tisch.

Bryce steigt der köstliche Duft eines Gerichtes in die Nase, das ein Mann am Nebentisch bestellt hat. Er fragt ihn, wo er sich das Essen geholt hat. Sein Nachbar erwidert in ausgezeichnetem Englisch, dass das Gericht eigentlich Malay Curry heißt und zeigt Bryce mit einem Lächeln, wo man es kaufen kann.

Als er an den Tisch zurückkommt, sieht Bryce mit Zu-

friedenheit, dass Clara sich ihre Mahlzeit schmecken lässt. Sie sieht zu dünn aus und nebenbei könnte ein ordentliches Essen ihre Stimmung ein wenig aufheitern.

»Was denkst du, Gloria, sollen wir Clara einen Artikel schreiben lassen, der vom Interesse der Jugendlichen an Entwicklungen wie Mindwave handelt? Sie könnte darin erklären, wie eine so große Anzahl von Jugendlichen miteinander kommuniziert.«

»Ja, ich denke, das wäre eine gute Idee«, sagt Gloria. Bryce bemerkt, dass Clara eine Sekunde lang aufgeregt erscheint, bevor sie ihren Gesichtsausdruck wieder unter Kontrolle hat.

»Könnte cool sein«, sagt sie mit einem lässigen Winken ihres Essstäbchens. Eine von Glorias perfekten Augenbrauen hebt sich leicht. Clara könnte ruhig ein bisschen Dankbarkeit zeigen ...

## Madrid, 16. März 2012

Ana stellt ihren Laptop auf. Sie sitzt vor einem steinernen Säulengang, der von der frühen Frühlingssonne erwärmt wird. Sie schenkt der Mahlzeit vor sich auf dem Tisch ihre volle Aufmerksamkeit. Essen gehört zu ihrer Arbeit und ist ihre Leidenschaft: Der Wein muss passen, die Texturen und die Geschmäcker müssen harmonisieren.

Jede neue Zusammenstellung und jeder neue Trend muss sorgfältig beachtet werden. Sie nimmt einen Schluck Wasser, stellt ihr Glas weg und registriert sich, ohne zu zögern, bei Mindwave. Sie ist gerne auf dem Laufenden und das Thema wurde gestern in einem Gespräch mit einem Kunden angeschnitten. Sie hat Erfahrung im Marketingbereich. Ana ist nicht nur überzeugt davon, dass in der internationalen Szene ein modernisiertes System überfällig ist, sondern findet auch, dass sie die Aufgabe hat, gesunde Nahrungsmittel zu liefern, ohne die Produzenten zu benachteiligen.

Sie hat ihr Unternehmen darauf aufgebaut, ihren Kunden alle Informationen darüber zu geben, wo ihr Essen herkommt, ob es genmanipuliert ist, ob die Produzenten angemessen bezahlt werden, ob es sich um traditionelle Nahrungsmittel handelt und wie sie zubereitet werden sollen.

Sie meldet sich am Bildschirm für Mindwave an und verleiht dem System damit das Recht, freie Computerkapazitäten und die meisten Daten, ausgenommen einige private Dateien am Firmenserver, zu nutzen. Sie hat noch ein wenig Zeit bevor ihr Begleiter kommt und beschließt, heute Paella Valenciana zu essen.

»Hallo Ana«, liest sie. Die Nachricht ist in Spanisch verfasst.

»Sie sind mit den Währungsschwankungen und ihren verheerenden Auswirkungen auf kleine Nahrungsmittelimporteure aus Entwicklungsländern vertraut. Sie verstehen auch, dass die Nahrungsmärkte mittels Tarifen, Lagerhaltung und Unterhöhlung des Preises von den großen Konzernen manipuliert werden. All das verstößt gegen die Fairness und verhindert nachhaltige Wirtschaftssysteme in vielen Gebieten der Welt. Dazu kommen die Auswirkungen, die der Verlust verschiedenartiger Landnutzung und kleiner Landwirtschaften auf die Umwelt hat. Das wiederum gefährdet die Existenz benachteiligter Gemeinschaften. Unser Ziel ist es, Transaktionen und Märkte zu beobachten, um eine wirtschaftliche Veränderung herbeizuführen. Wir werden die Menschen zu gezielten Boykotts aufrufen und sie ersuchen, sich beim Einkauf an Firmen wie die Ihre zu wenden, die ethische Einkaufsstrategien verfolgen. Zusätzlich setzen wir auf öffentliche Bildung und das Engagement unserer Benutzer. Wir wollen Währungsmanipulationen international illegal machen, um Stabilität für Marktanbieter zu erreichen, die von kleinen Gewinnspannen leben.

Wir glauben nicht, dass ein völlig freier Markt unter den Bedingungen, die derzeit in der Welt herrschen, möglich oder wünschenswert ist. Aber was wir erreichen wollen, ist ein freier Markt mit Fairness, im Wesentlichen ein ‚mitführender Markt‘.



Danke, dass Sie dem Mindwave-Projekt ihre Ressourcen zur Verfügung stellen. Ihre Aktivitäten und Ihr Wissensinput werden uns dabei helfen, eine Bioethik zu formulieren, die auf den weltweiten Bedürfnissen der Umwelt und der Menschen basiert.«

British Columbia, 17. März 2012

Der Kanadier sitzt an seinem Computer und denkt über seine Frau und seine Kinder nach. Er kann hören, wie sie in der Küche über die Hausaufgaben streiten, aber er beschließt, sich im Arbeitszimmer ruhig zu verhalten und sich nicht in den Streit einzumischen. Er sorgt sich oft um die Zukunft seiner Familie. Nach einem anstrengenden Tag des Unterrichtens an der kleinen High School ist er müde, doch er beabsichtigt schon seit Tagen, sich um diese Sache zu kümmern.

Durch das Fenster sieht er, wie das letzte Licht auf die Berge trifft. Es glänzt kurz auf dem weißen Schnee, welcher die anmutigen Linien der Gipfel wie abgetragene Kleidung bedeckt. Er denkt daran, wie die Berge vor vielen Jahren in einen herrlichen Umhang aus Schnee gehüllt waren. Die Bäume, die mit glitzernden Ornamenten aus Schnee behangen waren, setzten sich gegen das Indigo der Bergfalten und das reiche, tiefe Grün der niedrigeren Wälder ab. Die Szene hatte die Großartigkeit eines mit Juwelen besetzten Wandteppichs. Er verdrängt die Erinnerung und atmet den Duft der heißen Suppe ein, die in einer Tasse neben ihm steht. Dann beginnt er.

»Hallo Thomas«, liest er. »Danke, dass Sie an die Zukunft aller Kinder denken. Das ist offensichtlich, da Ihre Dateien zeigen, dass Sie ehrenamtlich tätig sind. Ihre karitative Organisation stellt nun freie Computerressourcen für das Mindwave-Projekt zur Verfügung. Sie helfen uns auszuarbeiten, wie man Kinder vor Krieg schützen und

ihre Sicherheit garantieren kann. Das Mindwave-Projekt erklärt, dass alle Kinder das Recht auf Bildung haben und mehr noch, dass sie an der Welt, in der sie leben, als aktive Bürger teilnehmen. Wir würden Ihre aktive Beteiligung an internetbasierenden Wissens- und Lehrsystemen sowohl für Ihr eigenes Land als auch für weniger entwickelte Regionen begrüßen.

Eines unserer entscheidenden Entwicklungsmodule wird Predictor genannt. Es vereinigt Informationen, die fortlaufend von intelligenten Agenten gesammelt werden: weltweite Wettermuster, geologische Ereignisse, kulturelle und politische Entwicklungen, wirtschaftliche Daten und vergangene Geschehnisse. Wenn uns Zugang gewährt wird, integrieren wir Daten von existierenden Frühwarnsystemen auf der ganzen Welt. Wir werden bevorstehende widrige Ereignisse wie Menschenrechtsverletzungen und Naturkatastrophen voraussagen. Das System wird Leben retten, die Verwaltung nachhaltiger Wirtschaftssysteme beeinflussen und effizientere Reaktionen auf identifizierte Gefahren ermöglichen.«

Thomas interessiert sich für dieses Modul. Durch seine Erfahrungen im Zivilschutz weiß er, dass es überall Frühwarnsysteme gibt. Nationale Regierungen brauchen Informationen über mögliche Epidemien oder landwirtschaftliche Katastrophen, die durch Wetteranomalien verursacht werden. Wissenschaftler interessieren sich für Vulkanausbrüche und Tsunamis, die Polizei benötigt Daten über Drogenmissbrauch, die Liste ist endlos. Er versteht, dass es von Vorteil wäre, ein riesiges multivernetztes globales Modul zu haben, das die verschiedenen Frühwarnsysteme der Welt zu einem interaktiven System, das Vorhersagen trifft, zusammenfasst.

»Bei Predictor wird vorgeschlagen, wie man entweder Vermeidungsstrategien vorbereitet oder Schlüsselinfrastrukturen etabliert, um mit den vorhergesagten Ereignissen fertig zu werden. Es wird Unterstützer von Mindwave darüber informieren, was zu tun ist. Wenn irgendwo auf der Welt eine Katastrophe passiert, wird das System gewaltige

Wissens- und Kommunikationsressourcen zur Verfügung stellen, um rechtzeitig und auf effiziente Art bei Problemen zu helfen.«

»Es ist also mehr als ein integriertes weltweites Frühwarnsystem. Es ist ein Handlungsplan. Beeindruckend«, murmelt Thomas.

»Langfristige Probleme sind zum Beispiel die globale Erwärmung und der Ozonabbau, das Aussterben von Tierarten und die Ausbeutung der Natur auf verschiedene Arten, wie etwa durch Abholzung. Unsere Strategien beinhalten gemeinschaftliche Umweltkontrollen, um Verschmutzung und Artensterben zu verhindern. Einige dieser Aufgaben können von Schulkindern ausgeführt werden.

Weitere langfristige gesellschaftliche Maßnahmen, um bei der Lösung dieser Probleme zu helfen, sind die Förderung alternativer Energiestrategien wie Wind- und Solar-Energieerzeugung auf kleinster Ebene, neuer energieeffizienter Wohnbau und Fahrzeuge, die mit erneuerbaren Energiequellen betrieben werden. Dies wird zumindest dazu beitragen, das bestmögliche Ergebnis zu erzielen, wenn man den Schaden bedenkt, der bereits verursacht wurde.

Das Missmanagement bei der AIDS-Epidemie hat zu einem globalen Konsens zwischen verschiedenen Gruppen geführt, da sich das Problem weiter ausbreitet. Jeder Mensch in Afrika und anderswo hat das Recht, über die Übertragung von AIDS aufgeklärt zu werden. Alle sollten Zugang zu neuen Verhütungsmethoden und zu antiviralen Medikamenten erhalten. Zumindest aber schwangere Frauen mit AIDS, da ihre Babys dann eine gute Chance haben, die Infektion nicht zu bekommen.

Die Leute senden jetzt diese Hilfslieferungen und Bürgergruppen verteilen sie. Durch den sozialen Zusammenbruch in den von AIDS betroffenen Gebieten verstehen die Machthaber endlich, dass viele Frauen in dieser Gesellschaft nicht die Möglichkeit haben, Nein zu sexuellen Kontakten zu sagen. Bis diese Einstellungen sich ändern, muss man praktische Maßnahmen ergreifen.«

Shanghai, 20. März 2012

Lin und ihre Freunde haben sich überlegt, wie groß das Risiko ist, beim Zugreifen auf Daten von Mindwave er-  
tappt zu werden. Die chinesische Regierung hat sich in der  
Vergangenheit als sehr geschickt darin erwiesen, Versuche  
ihrer Bürger, an Nachrichten von außen zu gelangen, zu  
blockieren. Dennoch, da der Wohlstand in China steigt und  
beinahe 100 Millionen online sind, zeigen sich Risse. Lin hat  
herausgefunden, dass dieselbe File-Sharing-Technologie,  
die für das Herunterladen von Musik benutzt wird, von  
Mindwave dazu verwendet wird, regelmäßig Mitteilungen  
zu veröffentlichen.

Lin und ihre Freunde versammeln sich in ihrem Büro,  
um die erste Nachricht von Mindwave in fließendem Chi-  
nesisch zu lesen. Die Aussicht auf den Oriental Pearl Fern-  
sehturm jenseits des Flusses ist atemberaubend. Shanghai  
ist immer noch eine großartige moderne Stadt, wenn auch  
ruhiger, seit die Touristen nach dem letzten Ausbruch der  
Vogelgrippe weggeblieben sind. Dies ist ein ernster Anlass:  
Heute ist der Geburtstag eines Verwandten von Lin, der  
beim Tiananmenmassaker, als die Studenten Demokratie  
forderten, ermordet wurde. Die Erinnerung brennt immer  
noch in ihrem Herzen. Die Bürokratie Chinas bewegt sich  
nicht schnell genug, um die Versprechungen von Wohlstand  
und Freiheit für das Volk zu erfüllen. Zumindest nicht halb  
so schnell, wie es die moderne Generation junger chinesi-  
scher Geschäftsleute gerne hätte.

»Hallo, Freunde in China«, beginnt die Nachricht in  
Mindwaves fehlerlosem Chinesisch.

»Informationen, die von unseren intelligenten Agenten  
gesammelt wurden, zeigen, dass es Ihnen nicht möglich  
ist, ohne weiteres Computerressourcen zur Verfügung zu  
stellen. Da die chinesische Regierung den Kontakt zu Mind-  
wave verboten hat, besteht für Sie die Gefahr, entdeckt und  
bestraft zu werden. Dennoch haben wir ein Kommunikati-  
onsverfahren entwickelt, das Ihnen Zugang zu unserer enor-

men Informationsbasis gewähren wird. Es wird Ihren Input annehmen und ihn dazu verwenden, um einen Aktionsplan für die friedliche Entwicklung der Menschenrechte, der Arbeitsrechte und der Demokratie in China zu entwickeln. Dieser File-Sharing-Vorgang wird, in Zusammenarbeit mit Unternehmen, die mit China Geschäfte machen und das Mindwave-Projekt unterstützen, über viele Handels- und Unterhaltungsmodule ausgeführt.

Die Unterstützung für diese Aktion außerhalb von China wächst täglich. Das ist eine Folge des öffentlichen Protests gegen die Reaktion der Regierung auf die Vogelgrippe-Epidemie im Jahr 2009.«

Die Gruppe lauscht aufmerksam. Jeder von ihnen hat unter der Vogelgrippe-Epidemie gelitten. Geschäftliche Aktivitäten wurden für Wochen buchstäblich zum Stillstand gebracht. Alte Menschen starben in ihren Wohnungen, zu ängstlich, um auf die Straße zu gehen. Bürger, die nach draußen gehen mussten, lebten in der Angst, plötzlich vom Virus, der innerhalb weniger Tage zum Tod führte, infiziert zu werden. Der Impfstoff kam erst nach Monaten. Das tägliche Leben wurde in den Krisenherden zum Glücksspiel. Lin ist sehr daran interessiert, die ganze Geschichte zu hören.

»Sie sind sich des Ablaufs der Ereignisse, die diese Katastrophe betreffen, vielleicht nicht bewusst. Als die Grippe zum ersten Mal in einem Krankenhaus in den Randbezirken von Shanghai diagnostiziert wurde, zeigte sich, dass die chinesischen Behörden wenig aus dem vor Jahren erfolgten Ausbruch des SARS-Virus gelernt hatten. Eine Woche lang verhinderten sie, dass Nachrichten über das neue Virus nach außen drangen. Bis dahin hatte es sich bereits verbreitet. Eine Gruppe von sechs Ärzten, die die Nachrichten von der Vogelgrippe über das Internet international verbreitet hatte, wurde verhaftet.

Bis dahin hatten Touristen das Virus bereits nach Japan und Indonesien eingeschleppt. Rasche Aktionen in diesen beiden Ländern führten zu einer beispiellosen Eindämmungsstrategie, welche die Zahl der Todesopfer unter insgesamt tausend hielt. Familienmitglieder wurden voneinan-

der fern gehalten und der Handel wurde unterbrochen. Die öffentliche Empörung wurde an den chinesischen Behörden ausgelassen. Der internationale Zorn richtete sich gegen die Inhaftierung der sechs Ärzte, die erst nach mehreren Wochen der Umerziehung freigelassen wurden. Obwohl einige Länder diplomatische und wirtschaftliche Sanktionen über China verhängten, gibt es keinen Mangel an Unternehmen, die mit China noch immer Handel betreiben. Diese sind auch bereit, mit dem Mindwave-Projekt zusammenzuarbeiten, die chinesische Öffentlichkeit zu informieren und sie über die Verantwortung ihrer Regierung aufzuklären.

Schlüsselprinzipien von Mindwave sind, dass Krieg nicht mehr länger als legitimes Instrument der Außenpolitik angesehen wird und dass jeder Bürger der Welt Zugang zu einem fairen Rechtssystem, Zugang zum freien Markt sowie Redefreiheit haben sollte. Gegenwärtig versucht China seinen Platz in der Welt zu behaupten, obwohl es seinen Bürgern grundlegende Freiheiten vorenthält. Wir werden ein Forum für friedliche politische Veränderungen zur Verfügung stellen, das Chinas virtuelle Demokratie werden könnte. Die Mitteilungen können aus den Städten in die ländlichen Gebiete, wo der Internetzugang und die Fähigkeit zu lesen begrenzt sind, verbreitet werden.«

**Damaskus, 21. März 2012**

Der syrische Ingenieur wendet sich, ermüdet von all dem politischen Streit, der sein Geschäftsleben zu einem tagtäglichen Kampf gemacht hat, dem Mindwave-Projekt zu. Vor fünf Jahren hatte Syrien noch eine der niedrigsten Internet-Zugangsraten der Welt. Dann entschied sich die Regierung, ein nationales Intranet einzuführen, einen hochgradig zensurierten Dienst. Ziel war es, Syrien wirtschaftliche Möglichkeiten zu eröffnen und die Reinheit des fundamentalistischen, antiamerikanischen, islamischen Gedankengutes zu

erhalten. Innerhalb eines Jahres nach der Einführung hatte die internethungrige Bevölkerung die Gelegenheit genützt, um die Intranetkontrollen zu umgehen. Berichte über Strafverfolgungen junger Syrer hatten die öffentliche Skepsis gegenüber den islamisch-fundamentalistischen Autokraten verstärkt.

Die Bewegung in Richtung offener Internetzugang begann, bis Syriens reinem Intranet gegenüber nur noch ein Lippenbekenntnis abgelegt wurde. Aram schätzt seine hervorragenden Kommunikationssysteme und arbeitet regelmäßig von zu Hause aus, während er oft gleichzeitig den ganzen Tag arabische Fernsehsender laufen lässt. Mindwave wurde in einer der Nachrichtensendungen erwähnt.

»Hallo Aram«, liest er. »Es ist an der Zeit, Ihre Religion im Herzen zu bewahren und zu versuchen, die Probleme Ihrer Region davon sachlich zu unterscheiden.

Während des letzten Jahrzehnts wurde der Terrorismus das heikelste Problem Ihrer Region, welches sich auf die ganze Welt ausbreitet. Keine Gegend fühlt sich jetzt mehr sicher. Die Analyse unserer künstlichen Intelligenz stimmt mit den Forschungsergebnissen des letzten Jahrzehnts in dem Punkt überein, dass der Terrorismus nicht durch konventionelle Militär- oder Sicherheitsmaßnahmen aufgehalten werden kann, denn es sind die Handlungen von Individuen, die sich verzweifelt und vertrieben fühlen. Sie agieren in kleinen Zellen und ihre Absichten können nicht vorhergesagt werden. Die Ursache des Zorns der Vertriebenen sind letzten Endes Angelegenheiten von Geld, Land und verlorenen Gemeinschaften.

Die Palästinenser der West Bank, die Menschen, die vor den ständigen Unruhen und Dürren aus Afrika flüchten und die Asylsuchenden des zerbrechenden indonesischen Staates benötigen alle Land, wirtschaftliche Unterstützung und kulturelle Sicherheit. Die Verhandlungen über die Staatsbürgerschaft und die Übertragung von kostbarem Land verlangen Wohlwollen und Gespräche auf höchster Ebene. Mindwave kann bei diesen Verhandlungen vermitteln. Es ist eine Instanz ohne Armee, aber mit der Fähigkeit,

festgefahrene Debatten zu klären und den Ballast der Geschichte abzuwerfen.

Der Syrer ruft seine Familie zusammen. Sie versammeln sich mit ihren Kaffeetassen um ihn und hören zu, als er weiter liest.

»Gerechte Lösungen müssen von globalen Prinzipien abgeleitet werden, denn wie Krebs ist Terrorismus nicht das Problem einer Gruppe sondern ein Problem der ganzen Welt. Wo es einen Prozess der Gerechtigkeit gibt, ist Terrorismus einfach Wahnsinn.«

Alle, Alt und Jung nicken nachdenklich.

»Wie Sie wissen, stehen das Kräfte-Gleichgewicht und der Grund für viele historische Ungerechtigkeiten mit der Erdöl-Förderung in Verbindung. Mindwave versucht die Abhängigkeit der industrialisierten Welt von importiertem Öl bedeutend zu verringern. Erdölförderung hat in Ihrer Gegend Reichtum geschaffen, doch Kriege und Korruption waren das Nebenprodukt. Die radikale Reduzierung der Erdöl-Förderung wird Ihrer Gemeinschaft eine Atempause verschaffen, um über eine nachhaltige Zukunft nachzudenken.

Es wäre global gesehen sinnvoll, wenn Ihre Regierung Maßnahmen setzen würde, die den Rest der Welt zur Nutzung erneuerbarer Energiequellen zwingt. Wenn der Nachschub an Öl verweigert und der Verbrauch durch verantwortungsbewusste Konsumenten weltweit verringert wird, wäre ein militärisches Eingreifen der Vereinigten Staaten sinnlos.«

Das sind keine Neuigkeiten für die Familie. Letzten Endes war das Öl über Generationen hinweg der Fluch der arabischen Welt. Es war verantwortlich für die schlimmsten herrschenden Regimes, die durch Gier und fremde Einmischung hervorgebracht wurden. Aber wie könnte Mindwave solch weitreichende Veränderungen schaffen?

Es ist möglich, entscheiden sie. Durch die chaotische politische Situation im Irak und durch den Rückzug der amerikanischen Truppen in befestigte Stützpunkte, wurde die Kontrolle der arabischen Ölkartelle über die Bevölkerung



stark eingeschränkt. Eine Anzahl von Regimes befindet sich in einem instabilen Zustand. Wenn, wie Mindwave vorschlägt, die nachhaltigen Energieinitiativen durch ein Steuersystem unterstützt werden, das Entschädigungen direkt an staatliche Institutionen der arabischen Länder ausschüttet, haben diese Regimes keine andere Wahl, als dem Zurückfahren der Förderungsmengen zuzustimmen.

Um das Voranschreiten der globalen Erwärmung zu verlangsamen – mitsamt den Prognosen von überfluteten Hauptstädten, Stürmen und verheerenden Klimaveränderungen – gibt es laut Mindwave keine andere Wahl, als zu handeln. Der Klerus sieht Mindwave natürlich als eine Antwort auf die militärische Vormachtstellung der Amerikaner und predigt zu seinen Gunsten.

Die Familie setzt sich zu einer ruhigen Mahlzeit, wie es ihren Traditionen entspricht. Diese sind seit Jahrhunderten ihre Festung gegen Kreuzritter, rächende Kleriker, grausame Herrscher und moderne, bis an die Zähne bewaffnete Armeen.

»Für jedes Problem gibt es eine Lösung«, bemerkt Aram.

**Boston, 23. März 2012**

Die Gruppe befindet sich in Zees Zimmer. Er liest einen Teil aus der aktuellen Onlineausgabe des Quantum-Magazins vor, in der Professor N. Egerton Bygraves zitiert wird. Es zeigt ein Bild des Professors, der Jeans trägt und ein Buch in der Hand hält, sein graues Haar zurückgekämmt, sein Ausdruck ernst.

»Während ich anerkenne, dass es qualitativ verschiedene Arten des Handels mit Informationen und Kommunikation gibt, ist diese Entwicklung eine Perversion des postmarxistischen Paradigmas. Diese pseudo-kulturtechnische Komponente Mindwave ist meiner Meinung nach die größte Bedrohung der westlichen politischen Systeme, die wir

in den letzten zehn Jahren gesehen haben. Die ökosoziale Marktwirtschaft als den Schlüssel zu weltweiter nachhaltiger Entwicklung anzuführen, bedeutet für uns, Teile unseres Lebensstiles zu opfern, um die Entwicklung in den armen Ländern mitzufinanzieren. Das ist naiv.«

»Ich verstehe das wirklich nicht. Er nennt Mindwave-Unterstützer pervers?«, sagt Larry.

»Wen kümmerts?«, sagt Zee.

Zee verbringt viel Zeit vor dem Computer, um mit Leuten, die ähnliche Interessen haben, zu kommunizieren. Manchmal sind es seine Freunde aus der näheren Umgebung, aber eigentlich kümmert es ihn nicht, woher die Leute kommen. Wenn er online ist, ist immer jemand da mit dem er sprechen kann. Er hat sich schon vor langer Zeit von seiner Familie entfernt. Sie war zwar da, aber in einer anderen Wirklichkeit. Seine Freunde nennen ihn einen Süchtigen und er weiß, dass er zu viel Zeit online verbringt. Aber er braucht diese Flucht. Seine Freunde verstehen das und sie bewundern seine geheime Welt, die Spiele und seine Fähigkeit, Sachen herauszufinden. Seine Eltern denken, dass er vor dem Bildschirm abschaltet, aber tatsächlich ist er aktiv, sehr aktiv.

»Mindwave hört sich okay an«, sagt Deirdre.

»Meine Eltern sagen, ich darf nichts damit zu tun haben, aber die Schulbibliothekarin ist völlig davon begeistert. Ms. Mangan sagt, dass Mindwave das Beste ist, was je passiert ist, und wir sollten uns alle beteiligen. Sie sagt, dass alle Bibliothekare sich bei der Regierung dafür einsetzen, die Schulen anzumelden.«

»Die Bibliothekare - », sagt Alli. »Lasst es uns ansehen.«

»Es gibt viel über Artenvielfalt und die Erhaltung der Spezies. Das könnte unser nächstes Bioprojekt sein. Sie haben Daten über die Haltung von Nutztieren und über Lebensräume von Wildtieren und Pflanzen und die Auswirkungen von Wirtschaftsentwicklung und Umweltverschmutzung in unserer Gegend.

Und hier gibt es einen Design-Wettbewerb für einen Geländewagen mit erneuerbarer Energie. Irgendein High-

School-Lehrer in Kanada veranstaltet ihn und hofft, dass das Siegerprojekt in Produktion gehen wird.«

»Hey, eine Batterie auf dicken Rädern«, sagt Zee.

»Wo würde man sitzen?«, fragt Deirdre.

»Nirgends, man würde nebenher laufen. Es wäre zu peinlich, damit zu fahren.«

»Es kann funktionieren. Es wäre ein kleines Fahrzeug mit wenig Widerstand, das man zieht, um seinen Generator aufzuladen und wenn man damit fahren möchte, steigt man ein und benutzt die gespeicherte Energie. Ich gewinne!« sagt Deirdre.

»Ich mache ein ‚Battercycle‘ mit Pedalen«, entscheidet sich Larry.

»Und ich ein ‚Battercycle‘ mit Pedalen für 40 Passagiere, wie eine römische Galeere mit Sklaven an den Rudern«, sagt Zee. »Klingt wirklich lustig, Zee«, sagt Allie und hebt eine Augenbraue.

»Wenn ich mit der Peitsche knalle, Allie, wird es das sein.«

Alli beugt sich über das Bild in ihrem Magazin. Hat Britney wirklich diese neue Hauttransplantation machen lassen, um ihre Falten zu bekämpfen? Auf keinen Fall, man würde die unklaren Konturen am Rand ihres Gesichtes sehen. Das erfinden die schon wieder. Aber warte! Was ist mit ihrem Bauch?

## 4 Die Auswirkungen

April 2012

John Fleetfoot sinkt in seinen Lieblings-Ledersessel, nimmt sein Glas Whiskey vom Tisch und schlägt die aktuelle Ausgabe des Quantum-Magazins auf. Die Titelgeschichte erregt seine Aufmerksamkeit. Als nationaler Sicherheitsberater der Präsidentin der Vereinigten Staaten ist er für alle außenpolitischen Angelegenheiten verantwortlich. Er behält gern im Auge, worüber die Journalisten sowohl national als auch international berichten. Wenn es notwendig ist, genügen einige Anrufe, um sicherzustellen, dass diese Regierung weiterhin als stabil und streng angesehen wird. Sie muss ihrem Image als »Boadicea-Ära« gerecht werden.

Unbewusst liest er laut ein hervorgehobenes Zitat: »Unterschätzen Sie nicht die Wut da draußen. So beginnen Revolutionen.«

Er ist entsetzt, zu lesen, dass Mindwave konzipiert ist, bis zum Ende des Monats 30 Millionen Menschen als Teilnehmer zu involvieren. Wenn Mindwave so rasanten Zuspruch erfährt, könnte die weltweite Ausdehnung bis zum Ende des Jahres gewaltig sein. Er wirft das Magazin auf sein Ledersofa, schnappt sich das Telefon und beruft ein Meeting ein.

Rund um den Tisch versammeln sich die Schlüsselpersonen der Regierung: Der Vorsitzende der Generalstabschefs LeRoy Callon, Pentagonsprecher William Lyrebird, Außenminister Dick Kippenburger, die stellvertretende Direktorin der NSA, Janice Slickton und der Analytiker Bob Taft.

Fleetfoot drückt seine Besorgnis über »Mindwave« aus. Er wendet sich an Slickton.

»Was tun Sie, um dieser Sache Grenzen zu setzen?«

»Im Moment befinden wir uns in einer beobachtenden

Rolle. Ein CIA-Agent hat ein Profil der Mitarbeiter, die Mindwave eingerichtet haben, erstellt. Außerdem läuft eine Überwachungsoperation. Der Aufenthaltsort des Computers mit dem Quellcode ist leider unbekannt. Bis jetzt haben wir zu wenig Einblick in die Situation. Leitner ist sofort nach seiner Entlassung nach Graz zurückgefliegen und weigert sich weiterhin zu kooperieren.«

Kippenburger legt seine Position dar.

»Es gibt in diesem Land zu wenig Bedenken gegenüber Mindwave. Bei der Jugend gibt es eine hohe Aufnahmebereitschaft. Es ist eine Modeerscheinung, aber eine, die die Wirtschaft destabilisieren könnte. Wir haben versucht, Will Bates davon zu überzeugen, ein Priority-One-Patch auszusenden, um Mindwave wie ein Computervirus zu behandeln (er wirft einen wütenden Blick auf Bob Taft), aber er hat mir gesagt, dass es kein Virus ist und Macro Data sich nicht auf Politik einlässt; es ist eine rein geschäftliche Angelegenheit.«

»Schlimmer noch«, unterbricht Slickton, »es scheint, dass Macro Data ein neues Interfaceprogramm entwickelt, um es mit der Mindwave-Eingabe zu verbinden und persönliche Links und Streamline-Abstimmungen, finanzielle Transaktionen und Unterstützungsformulare zu erstellen. Die Markteinführung wird weit vor der Entwicklung eines ähnlichen Open-Source-Projektes stattfinden und wahrscheinlich eine Menge Geld bringen.«

»Ich sage, es ist Zeit für eine militärische Reaktion auf Mindwave«, sagt Kippenburger. Callon ist für seine Feindseligkeit gegenüber Kippenburger bekannt. Als Reaktion auf Kippenburgers Feststellung fragt er, ob er denn mit Atom-U-Booten die transatlantischen Faserkabeln zerstören wolle, um den Internetverkehr zu unterbrechen. Niemand lacht über den sarkastischen Unterton in seiner Stimme. Als er bemerkt, dass er Anstoß erregt hat, fragt er in einem versöhnlicheren Ton, was sich Kippenburger genau vorstellt.

»Es wird langsam Zeit, dass wir unsere Fähigkeit zur elektronischen Kriegsführung einsetzen. Wir haben genug

Geld für die Entwicklung ausgegeben. Wir könnten auch eine NSA-Einheit damit beauftragen, US-Server und unsere Verbündeten von Mindwave zu befreien«, sagt Kippenburger.

Callon stützt sich mit einer Hand ab und hustet laut. Lyrebird schüttelt seinen Kopf und denkt, dass sich das nur schwer verkaufen ließe.

Fleetfoot hebt die Ausgabe des Quantum-Magazins auf und beginnt daraus vorzulesen. »Firmen im E-Commerce-Sektor könnten künftig zur weltweiten Mindwave-Infrastruktur beitragen. Unsere Quellen behaupten, dass jetzt die Regeln im weltweiten Handel von zunehmend konzentrierten Kartellen aufgestellt werden. Deren Vertreter fühlen sich aber für das Wohlergehen der Menschen nicht zuständig. Und die Welthandels-Organisation ist unfähig oder unwillig, das Vorgehen der Kartelle zu beeinflussen. Angeblich ist es ein Hauptziel des Mindwave-Projektes, Verantwortungsbewusstsein für internationale Angelegenheiten und den internationalen Handel zu wecken.

Nationen werden ihre kulturelle Identität beibehalten, aber nicht mehr unabhängig darüber entscheiden können, gegen andere Staaten Krieg zu führen. Das glaube ich allerdings nicht. Stattdessen werden Armeen, unterstützt vom Mindwave-Projekt und im Auftrag der Vereinten Nationen, zu internationalen Polizeieinheiten zusammengeführt. Wird Krieg überflüssig werden? Bis jetzt wollen Beamte des Pentagons nicht darüber sprechen, und dabei sollte es besser auch bleiben. Diese strahlende neue Zukunft könnte es mit Mindwave geben.«

Er legt das Magazin auf den Tisch und blickt sich um.

»Das ist offensichtlich ein direkter Angriff auf unsere nationalen Rechte zur Selbstbestimmung. Unsere Wirtschaftswissenschaftler halten die wirtschaftlichen Folgen für nicht messbar. Was hält die NSA von der Möglichkeit, einen elektronischen Krieg gegen den Mindwave-Komplex zu führen? Bob?«

Taft zögert. »Ja, der Vorschlag ist durchführbar. Mindwave könnte durch Viren oder spezifische Angriffe auf Haupt-

rechner gestört werden. Jedoch wären auch zivilrechtliche Aktionen ein effektiver Ansatz. So könnte beispielsweise eine Gesetzesänderung den Zugang zu Mindwave oder die Unterstützung des Systems verbieten. Eine militärische Intervention, wie ein elektronischer Angriff auf das zivile Computernetzwerk, wäre der letzte Ausweg.« Ingeheim denkt er, dass dies einer Bücherverbrennung gleich käme und zweifellos eine Verletzung der Verfassung wäre.

»Nun, wir müssen alle Möglichkeiten berücksichtigen. In diesem Stadium sollte ihr Vorschlag für eine militärische Lösung allerdings unter uns bleiben, Dick«, sagt Fleetfoot.

Fleetfoot denkt, dass er genügend Material hat, um die Präsidentin zu informieren. Als sich die Sitzung auflöst, begleitet ihn Callon den Korridor entlang.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass das überlegene US-Militär in eine weltweite Polizeieinheit verwandelt wird, die nach einem computerisierten Plan handelt. Doch ich erkenne auch die Vorteile eines formalisierten weltweiten Inputs für internationale Militäraktionen. Es ist ein interessantes Konzept. Denn selbst wenn es nur die Illusion eines Machtgleichs hervorruft, könnte es den Vereinigten Staaten für die internationalen Beziehungen nützlich sein. Ich bin es leid, dass unsere Streitkräfte als Tyrannen und Schikanierer angesehen werden,« sagt Callon.

»Die Sicherheit der Vereinigten Staaten steht an erster Stelle. Ich würde nie etwas unternehmen, was die Schlagkraft des US-Militärs gegen eine Bedrohung der Vereinigten Staaten verschlechtern würde. Doch ich weiß in der Tat nicht, wie die Präsidentin zu dieser Frage steht.« antwortet Fleetfoot.

Dieses Gespräch bestätigt Callon die Gerüchte, die in Washington kursieren. Dort fürchtet man nämlich, dass die Präsidentin zu milde sei, obwohl ihr aggressiver persönlicher Stil ihr schnell den Spitznamen Bodicea (nach der kriegerischen britischen Prinzessin, die sich den römischen Armeen widersetzte) eingebracht hat.

Callon quält ein weiteres Problem: Er muss etwas gegen die unberechenbaren terroristischen Machenschaften unter-

nehmen, die mit Angriffen gegen die Vereinigten Staaten oder gegen ihre Interessen im Ausland drohen. Die militärischen und zivilen Strukturen der USA sind einem ständigen demoralisierenden Druck ausgesetzt.

Wie werden sich die Ereignisse rund um Mindwave auf die Moral der Streitkräfte auswirken? Das wird die nächste Herausforderung. Für die zehn Generalstabschefs wird es nicht einfach werden, den möglichen Einfluss abzuschätzen. Fleetfoot und Callon schweigen und gehen nachdenklich den Korridor entlang.



Hugh hört, wie die entschlossenen Schritte im langen Gang widerhallen, während er gehorsam dem Polizisten folgt, der ihn gestern festgenommen hat. Als er die Straße betrat, tauchte der Bulle plötzlich auf und verhaftete ihn. Hugh wundert sich, dass man ihn nicht schon im Hotel festgenommen hatte, da die Polizei seinen Aufenthaltsort offensichtlich kannte. Hugh fragt zögernd nach dem Befinden der Kollegin des Polizisten, doch dieser wirft ihm einen feindseligen Blick zu.

Hugh beschließt, lieber den Mund zu halten. Er hat eine ungemütliche Nacht in der Gefängniszelle verbracht. Jetzt würden ihm anscheinend ein paar Fragen gestellt werden. Der große Polizist, der ihn festgenommen hat, nickt jedem einzelnen Uniformierten zu, der ihnen begegnet und wechselt mit ihm ein Wort. Hugh wird in einen Raum mit grauen Wänden und verspiegeltem Fenster geführt. Er setzt sich auf einen Stahlrohrstuhl, der vor einem Tisch steht. Ein Mann mit müdem Gesichtsausdruck betritt den Raum und setzt sich ihm gegenüber. Er trägt einen grauen Anzug.

»Nun, es sieht nach Regen aus. Es wird kein guter Tag, um draußen zu sein«, sagt er. Hugh starrt ihn an. Er kann das nicht ernst meinen. Der Mann spricht über das Wetter, während Hugh, ohne nähere Erklärungen in eine Zelle geworfen wurde.

Er versucht, höflich zu sein. »Eigentlich wäre ich nicht abgeneigt, so schnell wie möglich wieder draußen zu sein.«



»Aber ich wünschte Sie könnten mir sagen, ob es der Polizistin, die vom Auto angefahren wurde, gut geht?«

»Detective Clover Singh erlitt Kratzer und Quetschungen, aber sie ist heute wieder im Dienst«, erwidert der Mann.

Er klopft mit seinen Fingern kurz auf den Tisch und blickt Hugh eine Zeit lang an. Seine Augen haben einen konzentrierten Ausdruck. Hugh kennt den Blick von den Stürmern der New Zealand All Blacks, wenn sie ihren Erzrivalen, den South African Springboks, gegenüberstehen. Der Blick sagt, ich werde dich töten, aber es ist nichts Persönliches. Nun gut, vielleicht ein wenig persönlich.

»Sie tauchen plötzlich auf und werden von einer Menge gefährlicher Männer verfolgt, die meine Kollegin fast getötet hätten. Dann haben Sie den Schauplatz ohne Genehmigung verlassen. Jetzt werden Sie mit der Wahrheit herausrücken. Warum sind Sie hier?«

Er zieht Hughs Brieftasche hervor, öffnet sie und legt einen kleinen Empfangszettel auf den Tisch. Es ist der Zettel, den Hugh erhalten hatte, als er den Armbandcomputer abholte. Hughs Rücken schmerzt, aber er sitzt gerade. Er berichtet dem Polizisten über Mindwave. Er erzählt ihm vom Quellcode auf dem Computer, denn schließlich ist dieses Problem gelöst und es kann jetzt kein Schaden mehr daraus entstehen. Hugh kommt zu dem Punkt seines Berichtes, an dem er bemerkte, dass die Polizei ihn beschattete. Er erzählt, wie er sich um Hilfe an sie wandte, da Unbekannten ihn verfolgten. Nachdem Detective Singh verletzt wurde, geriet er in Panik. Danach holte er seinen Stadtplan heraus und ging direkt zum Flussufer, wo er den malerischen Gehweg entlang spazierte, berichtet Hugh. Er warf das Armband in den Fluss, als niemand ihn beobachtete. Dann ging er zurück ins Hotel, um seine Sachen zu holen. Er traf Leonie wieder und wurde aus ihrem Zimmer geworfen.

»Also haben Sie ihr ein Angebot gemacht. Kennen Sie ihren anderen Namen?«, fragt der Polizist.

»Nein«, sagt Hugh, der einen tiefen Seufzer ausstößt, als er an die Ereignisse der Nacht denkt.

Der Polizist klopft wieder auf den Tisch.

»Möglicherweise sollten Sie mehr«, er nimmt sich Zeit, um seine Worte zu wählen, »darauf achten, mit wem Sie sich umgeben.«

Schon wieder dieser Blick.

»Ich denke, das habe ich gelernt«, sagt Hugh. Er versteht die unausgesprochene Nachricht. Also war auch Leonie hinter dem Armband her? Aber wer zur Hölle war sie?

Die sanfte Stimme des Polizisten unterbricht seine Gedanken. »Also haben Sie ihr den Computer gegeben, um darauf aufzupassen.«

»Nein, das habe ich nicht. Der Computer war schon weg.«

Das Funkgerät des Polizisten piepst, er steht auf und geht ohne ein Wort aus dem Raum. Die Anspannung lässt nach und Hugh sinkt in seinem Stuhl zurück. Sein Kopf brummt von all den Lügen, die er erzählt hat.

Er starrt auf die graue Wand und überlegt, welche Anklagen auf ihn zukommen, als er bemerkt, dass die Tür einen Spalt offen steht. In dem entfernten Stimmengewirr hört er das Wort »Clover«.

Er lauscht angestrengt. Es hört sich an, als ob die Polizistin von gestern hereingekommen ist. Es fällt ihm schwer zu verstehen, was sie mit ihrer hellen Stimme sagt. Doch er erkennt den Tonfall des großen Polizisten, der seine Kollegin scherzhaft fragt, ob sie es ohne ihre Arbeit nicht aushält.

»... Also ist es nicht so schlimm mit dem Knie?«

»Das haben sie gesagt. Das nächste Mal, wenn ich laufen muss, liege ich wahrscheinlich flach auf der Nase«, antwortet die Stimme von Clover fröhlich.

Hugh versteht das weitere Gespräch nicht, da die Stimmen leiser werden. Er lehnt sich in Richtung Tür.

»... ist ihm weit über den Kopf gewachsen. Diese Verrückten sind hinter ihm her. Penguin hat ihnen einfach gesagt, dass sie verschwinden sollen, natürlich auf eine freundliche Art.«

Hugh kann Clovers Antwort nicht hören.

»Er sagt, er sieht nicht wie ein Terrorist aus – und er sollte es wissen. Und immerhin wurde er beinahe das Opfer eines

Verbrechens. Penguin fragte sie, was sie gegen ihn haben. Und weißt du, was sie geantwortet haben?«

Ein ausgedehntes Murmeln von Clover.

»Ich weiß. Sie benutzen uns für Überwachungsdienste, weil sie es nicht rechtfertigen können, es selbst zu tun. Und dann wollen sie, dass wir ihn einfach übergeben und sie ihn für Wochen festhalten können, wegen eines Computerprogramms, das hier anscheinend sowieso gegen kein Gesetz verstößt. Der Boss mag es nicht, sich ständig mit den Amerikanern befassen zu müssen. Ich denke, das ist ein gutes Zeichen.«

Die Stimmen werden lauter, als die beiden anscheinend an der Tür vorbeischlendern. Clover informiert ihren Begleiter über das Neueste zum Mindwave-Programm.

»... könnte Interpol und der tagtäglichen Kontrolle wirklich helfen. Die Archivierungs- und Abfragemöglichkeiten sind erstaunlich. Denk nur an die Trainingsmöglichkeiten, in Bezug auf Sprache und Kommunikation ...«

Hmmm, das ist interessant, denkt Hugh. Clover scheint anständig zu sein, das hat er jetzt bemerkt. Er fragt sich, ob ihm jemand ein Glas Wasser bringen würde. Er ist müde und gestresst und er denkt nicht, dass der Bulle ihm das mit dem Computer glaubt. Möglicherweise hätte er gleich einen Anwalt nehmen sollen, anstatt zu versuchen, sich herauszureden. Sein berühmter Charme wirkt anscheinend nicht allzu gut. Er kann sich denken, wer seine Verfolger sind, der Geheimdienst. Wenn dieser irgendwie mit dem neuseeländischen Sicherheitsdienst, dem GCSB, zu vergleichen ist, gibt es Schlimmeres. Er möchte bleiben, wo er ist. Er denkt über die Verbindung zu den Amerikanern nach. Dabei muss es sich um Leonie handeln.

Der müde Polizist kommt herein. Hugh sieht an seinem Gesichtsausdruck, dass eine Entscheidung getroffen wurde, der Mann hat kein Interesse mehr an ihm. Er beißt seine Zähne zusammen. Es scheint lange Zeit zu dauern, bis der Polizist spricht.

»Ich schlage vor, Junge, du hörst genau zu. Du wirst zum Flughafen gebracht und ich rate dir, den ersten Flug zu neh-

men. Es kümmert mich nicht, wohin du gehst, so lange du nicht zurückkommst. Wir wollen dich nicht, OK?«

Er dreht sich um und verlässt den Raum.

Hugh sagt mit belegter Stimme: »Danke«.

Der Polizist dreht sich überrascht um. Er kneift seine Augen zusammen und das Jackett öffnet sich um seinen leicht korpulenten Bauch, als er seine Hände in die Taschen steckt.

»Schon gut«, sagt er.



Nach allem, was sie mit Hugh mitgemacht haben, fahren Clover und der große Polizist, dessen Namen anscheinend Ian ist, Hugh in einem nicht gekennzeichneten Polizeiwagen durch London. Als der Wagen an einer Ampel hält, starrt Hugh aus dem Fenster auf die alten Gebäude. Auf dem Gehsteig eilen Leute mit Rucksäcken, Handtaschen und Aktenmappen vorbei.

Er versucht, sich auf die neuesten englischen Fußballergebnisse zu konzentrieren, über die die Beamten diskutieren. Doch tatsächlich fragt er sich, was er Antonia am Telefon erzählen soll. Vielleicht sollte er ein paar Flaschen Schnaps im Duty Free Shop kaufen und sie vorher trinken, denkt er, verwirft aber die Idee wieder. Als er neunzehn war, hatte er schlechte Erfahrungen mit Alkohol gemacht und das will er nicht noch einmal erleben. Damit bliebe vielleicht noch eine Stange Zigaretten ... aber selbst wenn er alle auf einmal rauchen würde, früher oder später musste er sich dem Anruf stellen.

Ja, also, ich wurde verhaftet und dann habe ich eine andere Frau kennen gelernt, eigentlich eine Spionin. Oh, gut Hugh, also nur eine ganz normale Woche. Ich liebe dich. Hugh erkennt, dass er ihr das am Telefon nicht erzählen kann. Er muss sie anrufen und lügen, wenn sie das »Etwas ist nicht in Ordnung, ich höre es in deiner Stimme«-Programm abspult. Das kann sie wirklich gut. Er würde die Verfolgungsjagd und die Verhaftung ein bisschen ausschmücken, das würde sie ablenken.

Dafür, dass er immer stolz auf seine Ehrlichkeit war, lügt er in letzter Zeit ziemlich viel, denkt er. Schließlich wird er mit seinem Gepäck am Flughafen abgesetzt. Er geht in die Wartehalle, setzt sich und öffnet seinen Laptop. Er will sich über den neuesten Stand von Mindwave informieren. Eine Stunde später durchstöbert er das Netz mit dem Predictormodul nach Neuigkeiten. Dieses Jahr werden viele Millionen Menschen durch Klimaänderungen, zivile Unruhen oder durch eine Kombination aus beidem vertrieben werden. Hugh sitzt alleine da, umgeben von Fremden, die ihn überhaupt nicht beachten. Er wurde aus Großbritannien hinausgeworfen und weiß nicht, was er tun soll. Er ist müde und hungrig. Ähnlich orientierungslos müssen sich Flüchtlinge fühlen, denkt er.

Flüchtlinge sind oft einfache Leute. Ihr Herkunftsland hat sie geprägt und all ihre Erinnerungen drehen sich um die kleinen Plätze und die wenigen Leute ihrer Familien. Wenn sie vertrieben werden, sind das Lächeln, die täglichen Gewohnheiten, die Schatten, die abends auf den Hof fallen und die vertrauten Vogelrufe verschwunden. Sie verlieren alles, denkt er. Vielleicht kann Mindwave wirklich einen Unterschied für die Vertriebenen bewirken. Vielleicht kann es die unmögliche Aufgabe erfüllen, einen Platz für jeden zu finden, einen Ort, wo es Rechte und ein Zuhause gibt.

Diese Aufgabe ist es wert, fortgesetzt zu werden, beschließt er. Er darf jetzt nicht aufgeben und nach Auckland flüchten. Er muss mit Professor Leitner sprechen, um herauszufinden, ob Leitner einen »Kill Key« besitzt, der alle Teile von Mindwave daran hindern würde, miteinander zu kommunizieren. Richard und sein Team haben die Existenz eines solchen Unterbrechungsprotokolls angedeutet. Hugh muss Leitner persönlich treffen, um herauszufinden, was seine Absichten bezüglich Mindwave sind und ob er bereit ist, zu helfen.

Hugh sendet ein sorgfältig formuliertes E-Mail an Leitner und macht sich dann auf die Suche nach einer Mahlzeit und einer Dusche. Bald entspannen sich seine steifen Muskeln unter dem herabströmenden warmen Wasser. Das Rauschen

des Wassers füllt die Leere seines müden Geistes. Er fühlt sich schläfrig. Als er heraussteigt und seine E-Mails überprüft sieht er, dass Professor Leitner an der Arbeit war. Ein Ticket nach Wien wartet auf ihn. Der Professor teilt ihm mit, dass Hugh am Flughafen von Marcus Simmer, einem seiner Freunde, abgeholt wird. Marcus springt ein, da er, Professor Leitner, derzeit an einer Konferenz teilnimmt.



Mehrere Meilen entfernt spürt man noch immer die Nachwirkungen seines Besuches: Die Mitarbeiterin eines Geheimdienstes fährt über die M4 zum Landhaus eines Ministers zur Einsatzbesprechung. Es muss sich um etwas Dringendes handeln. Sie parkt ihren Wagen und geht über den Schotter zum Haus aus warmem, cremig-goldenem Stein mit gebogenen, verzierten Portalen. Als typischer Stadtmensch sieht sie selten Ähnliches. Rosen und Lavendel setzen die ersten Knospen an. Zur Rechten befindet sich ein runder Garten mit einem Beet in der Mitte, in dem kleine gelbe und orange Stiefmütterchen wachsen.

Sie betätigt den altmodischen Türklopfer und wundert sich über die fehlenden Sicherheitsvorkehrungen. Als Profi schätzt sie, dass es entweder keine gibt, was in Anbetracht der Position ihres Bosses kaum möglich ist, oder, dass diese sehr unauffällig sind. Die dunkelrote Tür öffnet sich. In der verfliesten Empfangshalle steht eine schlanke Frau in einem schönen Wollkleid, mit einer Strickjacke und blank polierten Lederschuh. Ein alter brauner Hund, möglicherweise das hässlichste Tier, das sie je gesehen hat, stürzt auf sie zu. Sie versucht, nicht zurückzuweichen.

»Oh, es tut mir so leid, Catherine. Kümmern Sie sich nicht um Bustle, er wird Ihnen nichts tun«, sagt die Frau und reicht ihr die Hand.

»Ich bin Julie, Davids Frau. Bitte kommen Sie herein, er ist hier irgendwo. Ich werde ihn holen und Ihnen ein Getränk bringen.« Sie hat einen reizenden Akzent, denkt die ehemalige Polizistin. Sie folgt ihr ins Wohnzimmer, vorbei an einer alten Anrichte mit einem schönen Blumenstrauß und einem

antiken Spiegel. Im Wohnzimmer befinden sich abgenutzte Sofas. An der Wand hängen einige ziemlich nette Gemälde. Das über dem Kamin könnte ein Turner sein, mit atemberaubenden Schwüngen von Grau, Blau und Gelb über den düsteren Gewässern der Themse. Durch das Fenster sieht man ein Stück grünen Rasen und riesige Eichen.

»Bitte setzen und entspannen Sie sich«, sagt Julie.

»Er besteht darauf, draußen noch etwas fertig zu machen. Wir sind dabei einen tropischen Garten in der alten Schiefergrube anzulegen. Glauben Sie, dass das klappen wird?«

Catherine sinkt in die geblümten Kissen des Sofas und bewundert die sanft schimmernde Sammlung alter Kupferobjekte neben dem Kamin. Gott sei Dank, ist Julie so nett, denkt sie. Sie hatte befürchtet, dass der Ort zu vornehm sein würde.

Der Minister erscheint und nimmt Catherine mit in sein Arbeitszimmer, einen Raum mit vielen Büchern und einem offenen Kamin. Sie setzen sich auf komfortable Holzstühle vor den Computermonitor und der Minister entfernt vorsichtig ein silbergerahmtes Foto, das einen Hund zeigt. Das wird wohl der verstorbene Hustle sein, denkt Catherine. Sie ist dazu ausgebildet, solche Dinge zu bemerken.

Der Minister erklärt sein Problem. Die Polizei verhaftete einen Neuseeländer, der zugab, einen Computer mit dem Quellcode von Mindwave besessen zu haben. Catherine nickt. Das ist eine große Sache. Er verlässt heute das Land. Der Polizei hat er erzählt, dass er von unbekannten Personen in einem, wie sich später herausstellte, gestohlenen Wagen verfolgt wurde. Vor seiner Verhaftung hatte er sich des Computers entledigt.

Er behauptet, sagt der Minister, dass er den Computer in die Themse geworfen hat. Aber der Officer, der ihn verhaftete, bemerkte, dass er zwischen der Verfolgung und seinem Auftauchen im Hotel kaum genug Zeit dafür gehabt hätte. Bevor er auf Wunsch der Amerikaner verhaftet wurde, hielt er sich für ein paar Stunden im Hotel auf. Als er aufgelesen wurde, war der Computer weg. Wie auch immer, der Computer wurde nicht gestohlen und der Neuseeländer hat kei-

ne Straftat begangen. Die Amerikaner versichern, dass sie den Computer nicht haben.

»Aus irgendeinem Grund haben es die Geheimdienstleute nicht geschafft, ihn für weitere Befragungen hier zu behalten. Ich vermute, sie haben in letzter Zeit zu viele Personen festgehalten und die Medien sind sofort darauf angesprungen. Doch sollte auch nur die geringste Möglichkeit bestehen, dass sich dieser Computer noch in London befindet, wäre es in unserem Interesse ihn zu bekommen. Wir sollten diese Angelegenheit nicht an die große Glocke hängen.

Natürlich müssen wir überlegen, was wir mit den Informationen machen, sollten wir sie erhalten. Sehen Sie sich das Video mit dem Interview und die Berichte an. Teilen Sie mir mit, was Ihnen dazu einfällt.«



Ein paar Stunden später hat Catherine die Zugriffsrechte des Ministers ausgenutzt, um einige Datenbanken zu überprüfen, zu denen sie normalerweise keinen Zugang hat. Obwohl sie das Vertrauen des Ministers genießt und bereits einige heikle Angelegenheiten für ihn erledigt hat, beobachtet er sie bei ihrer Arbeit. Ihre Recherchen zahlen sich aus.

Das Überwachungssystem, das entwickelt wurde, um London vor Terrorakten zu schützen, hat Hughs Foto erfolgreich mit der Aufnahme eines Mannes verglichen, der im angegebenen Zeitraum vom Überwachungssystem der U-Bahn-Station Russel Square aufgezeichnet wurde.

Als sie Hugh mithilfe der Kameras folgt, macht sie den Minister auf einen Vorfall auf einem der Bahnsteige aufmerksam. Sie spielt das Video ab. Man sieht Hugh unauffällig zum Ende des Bahnsteigs gehen und ein buntes Tuch aus seinem Rucksack nehmen. Was er als Nächstes tut, wird von seinem Körper verdeckt. Eine andere Kamera zeigt aber das farbenfrohe Tuch, das jetzt neben den Schienen liegt.

»Ich wette, das ist es«, sagt sie.

»Nun lassen Sie uns sehen, wie lange das Wartungsteam braucht, um es zu finden – ich fürchte es könnte ein hoffnungsloser Fall sein.«



Sie überprüft das Video eine weitere halbe Stunde. Dann trifft sie ins Schwarze. »Sehen Sie sich das an.«

Ein verwahrloster Jugendlicher, im Alter von vielleicht sechzehn oder siebzehn Jahren, springt auf die Schienen hinunter und schnappt sich das Objekt, das Hugh fallen gelassen hat. Der Minister zuckt zusammen.

»Wer würde etwas so Dummes tun?«

»Nun, dieser Bursche anscheinend. Offensichtlich hat Hugh Shephard entschieden, dass es zu gefährlich war, den Computer noch länger zu behalten und möglicherweise hatte er Recht. Die Polizeiberichte zeigen, dass die Leute, die hinter ihm her waren, echte Profis waren. Sie haben keine Spuren hinterlassen. Wie auch immer, es ist egal.«

Sie wendet sich dem Minister zu. »Der Polizeicomputer hat die Identität des Jungen ausfindig gemacht, aber er hat keine fixe Adresse. Wenn Sie eine sehr hohe Belohnung aussetzen wollen, Sir, gebe ich das unter der Hand weiter. London hat ein effizientes kriminelles Netzwerk. Es ist schwieriger als man glaubt, etwas zu verstecken, das jemand um viel Geld zurückbekommen will. Die Chancen stehen gut, dass wir es in kurzer Zeit finden. Das könnte der Glückstag dieses Jungen sein.«

Catherine ist zufrieden. Sie ist sehr gut in ihrem Job und der Minister zahlt hervorragend. Manche Dinge müssen diskret behandelt werden und sie weiß, dass für ihn die Interessen seines Landes immer an oberster Stelle stehen. Es ist ihre Aufgabe, den Computer zu finden und ihn dem Minister in aller Stille zu übergeben. Was dann passiert, ist seine Sache. Gerne nimmt sie eine weitere Tasse Tee von Julie an. Unglücklicherweise muss sie eine Einladung zu einer Führung durch den Garten ablehnen. Sie muss nach London zurückkehren, um ihre Kontakte zu nutzen und die Angelegenheit in Angriff nehmen.

## 5. Österreich

April, 2012

Hugh betritt die Ankunftshalle des Flughafens in Wien. Sie wirkt gemütlich und er kann es kaum erwarten, den typischen Wiener Kaffee zu probieren. Er blickt sich nach der Person um, die er hier treffen soll, und entdeckt einen älteren Mann in sportlicher Kleidung, der ein kleines Schild trägt, auf dem »Hugh« geschrieben steht. Hugh geht auf den Mann zu, der ihm irgendwie bekannt vorkommt.

»Sind sie Marcus Simmer?« fragt er höflich.

»Hallo! Ich freue mich, Sie endlich kennen zu lernen. Jürgen hat gesagt, wir sollen ein paar Tage miteinander verbringen, da es viel zu besprechen gibt. Gehen wir.«

Hugh ist verwundert, als er hört, dass Marcus eigentlich der Chef von SR. Inc. in Auckland ist. Marcus hält sich zu Hughs Zweigstelle offensichtlich auf Distanz. Er erklärt, dass er seine Gründe dafür hat, im Hintergrund zu bleiben. Marcus ist nicht nur der Eigentümer von Hyperwave, dem Wissensmanagement-System, das offensichtlich Ausgangspunkt für Mindwave war. Tatsächlich, erzählt Marcus, hat er auch Jürgen Leitners Lieblingsprojekt finanziert. Marcus ist Österreicher, lebt aber mit seiner Familie und ein paar Freunden auf der Great Barrier Insel, einige Stunden von Auckland entfernt.

»Sie werden sich dafür interessieren, wie sich die Dinge entwickelten, nachdem Jürgen bei der Konferenz in San Francisco bemerkte, dass man ihn festnehmen wollte. Es gab nur eine Kopie des Mindwave-Codes, abgesehen von einer geschützten Sicherheitskopie, die eine alte Version ist. Er wollte die Kopie nicht den Amerikanern zur Untersuchung überlassen. Die Festnahme kam völlig überraschend, und es blieb ihm nur eine Minute zu handeln«, erklärt Marcus.

»Er dachte, er hätte Jessica erkannt und gab seinem Computer den Befehl, einen möglichen Empfänger für die Daten zu suchen. Dieser fand einen verfügbaren Prototyp von SR. Inc. im Konferenzraum. Jürgen kombinierte schnell. Da es sich um einen unserer neuesten Computer handelte und dieser einem Neuseeländer gehörte, wären die Daten später also wieder auffindbar. Jürgen leitete den Transfer ein und zerstörte die Daten auf seinem Computer. Das alles dauerte nur ein paar Sekunden.

Natürlich dachte er nicht, dass man ihn für einige Wochen in Haft behalten würde und dass Mindwave in der Zwischenzeit veröffentlicht werden würde!«

»Nun, ich hatte keine Ahnung ...«, beginnt Hugh. Er fragt sich, ob Marcus bemerkt hat, dass seine Hände zittern.

»In Wirklichkeit, Hugh, ist diese Sache schon jetzt größer, als ich es mir jemals erträumt hätte. Ich muss zugeben, dass dein Team bei der Veröffentlichung genial gehandelt hat. Lass uns einfach akzeptieren, dass man Geschehenes nicht mehr rückgängig machen kann.«

Professor Leitner hat Marcus gebeten herzukommen, um herauszufinden, wie sich das Mindwave-Projekt entwickelt. Es trifft sich gut, dass Hugh gerade jetzt, wo die Entwicklung interessant wird, auftaucht. Hugh empfindet Marcus' Begleitung als angenehm. Bald sitzt er in einer Bar, isst ein Wienerschnitzel (weil Hugh eine österreichische Spezialität kosten will) und trinkt ein großes Bier, das von einer jungen und hübschen blonden Frau serviert wird. Marcus spricht längere Zeit mit ihr. Hugh findet seinen Ton zu süßlich für jemanden, der eine Familie zu Hause hat. Die junge Frau geht lachend davon und Marcus wendet sich Hugh zu, der versucht, an diesem Abend bei einem Bier zu bleiben.

»Prost!« sagt Marcus, wobei er den sanften Unterton in seiner Stimme sofort verliert.

Er hört aufmerksam zu, während Hugh vom Mindwave-Projekt und seinen Problemen in London berichtet. Hugh versucht, lockerer zu werden.

»Also, Marcus«, sagt er. »Was denkst du, wird Mindwave die Probleme der Welt lösen?«

»Es wird schwierig«, antwortet Marcus trocken. »Wie wird Mindwave mit den heikelsten Problemen der letzten zehn Jahre zurechtkommen? Man muss sich nur den Pazifik anschauen, mit seinem steigenden Meeresspiegel und den Stürmen. Indonesien begann auseinander zu fallen, als die USA die Umklammerung lockerte, nachdem die Sache im Irak nicht funktioniert hatte. Australien ist in ständiger Kriegsbereitschaft, wegen ... ich könnte noch stundenlang fortfahren. Wegen ihrer Geschichte sind viele der geopolitischen Probleme praktisch unlösbar.«

»Betrachte es anders, Marcus«, drängt Hugh.

»Was wir brauchen, ist jemand, der die Vergangenheit außer acht lassen kann, der keine offenen Rechnungen zu begleichen hat. Mindwave ist die Gegenwart! Die Vergangenheit ist, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, tragisch.«

Er breitet seine Hände aus.

»Es gibt Menschen, die die Vergangenheit nie vergessen werden. Aber es gibt andere, die etwas Besseres wollen, die sich nicht mehr an der Vergangenheit orientieren. Wir beginnen, bin ich überzeugt, ein neues politisches Zeitalter! Auch einzelne Personen werden große Veränderungen bewirken können.«

Hugh bemerkt, dass Marcus über die weiteren philosophischen Zusammenhänge von Mindwave diskutieren möchte. Es ist, als ob er über die technischen Eigenschaften des Programms nicht mehr staunen würde. Was ihn beschäftigt, ist das Verhältnis zwischen dem, was jetzt geschieht und den Philosophien der Vergangenheit. Hugh spürt, dass solche Überlegungen typisch europäisch sind. Er erinnert sich an Gespräche, die er mit Jessica geführt hatte und die ihm jetzt helfen:

»Ich denke, es gab die religiöse Zeit, in der die Denker, zum Beispiel in der christlichen Tradition, von einem theologischen Ansatz geprägt wurden. Natürlich gibt es viele, die noch heute von diesem Standpunkt ausgehen, aber daneben gibt es andere Denkansätze, wie zum Beispiel den Zugang der philosophischen und wissenschaftlichen Renaissance und später, den politisch-historischen Zugang von Marx.«

Marcus erhascht den Blick der jungen Kellnerin. Wenig später stehen eine Cola vor Hugh und noch ein Bier vor Marcus. Hugh starrt in die dunkle Flüssigkeit und sieht wie sich die leuchtenden Lichter der Bar in den warmen Brauntönen des Colas spiegeln. Die Tropfen, die das Glas hinunter laufen, bekommen im Schimmer der Lichter eine neue Dimension. Er fühlt sich wohl.

»In ein System, wie wir es jetzt haben, basierend auf Ungewissheit und Unsicherheit, in dem das demokratische System von einem freien Wettbewerb des Marktes untergraben wird, sind die Leute nicht mehr so eingebunden wie in der Vergangenheit. Es entfremdet sie und sie sind verzweifelt. Deshalb wollen die Menschen wieder ihre Seelen finden«, behauptet Marcus.

Hugh nickt. »In diesem Sinne wird also die neue Politik die Kälte des alten Informationszeitalters durch ein neues Glaubenssystem ersetzen. Die Menschen, denen die Liebe wichtig ist, die Werte haben, werden sich den sozialen Zwängen und sogar Gesetzen, die Mindwave entwickelt, unterwerfen. So wird eine Gemeinschaft von Weltbürgern geschaffen.«

»Sie fühlen, dass sie füreinander und auch für die Erde verantwortlich sind«, grübelt Marcus.

»Das ist ein starker Antrieb, Mindwave zu lenken, aber es könnte eine große Bedrohung für bestehende Machtsysteme darstellen.« Hugh wirft Marcus einen düsteren Blick zu.

Sie spazieren durch klirrende Kälte zu ihrem Hotel, bereit in ihre Betten zu fallen und beschließen, sich am nächsten Morgen frühesten um zehn Uhr zum Frühstück zu treffen.



Am nächsten Tag plant Marcus eine Radtour in die nähere Umgebung von Graz. Sie nehmen Leitners Auto und borgen sich zwei Fahrräder aus dessen Wohnung. Unterwegs liefert Marcus laufend Erklärungen über die Landschaft. Als die Straße einsamer wird und sie in die Berge kommen, fragt sich Hugh, ob es klug war, sich so weit von der schützenden Stadt zu entfernen. Immerhin gibt es keine Garantie dafür,

dass er sich nicht mehr in Gefahr befindet. Er hat nicht die Absicht, seine Angst auf den älteren Mann zu übertragen, der zuversichtlich erscheint, dass dies ein großartiger Tag wird.

Hugh sagt zu sich selbst, dass sich die Paranoia, zu der er ohnehin neigt, durch den anstrengenden Sport legen wird. Die Männer haben außer den Wasserflaschen auch Proviant, Äpfel und Käse mitgenommen.

Hugh atmet die kühle Luft ein und bewundert den eisblassen Himmel mit den flaumigen weißen Wolken, die über ihn hinwegziehen. Der Boden ist feucht und ein wenig matschig. Die Grashalme zwischen den grauen Felsen sind messerscharf. In der Entfernung verschwimmt die Bergkette in weichen Grau- und Blautönen.

Hugh ist zum ersten Mal mit einem Mountainbike unterwegs. Er genießt die sportliche Betätigung sowie all die kleinen Schlaglöcher und Windungen des Geländes. Er lauscht dem Geräusch der Vogelstimmen in der klaren Luft. Die Sonne wärmt ihn, während die Schatten der Wolken über die Berge ziehen. Die beiden radeln an niedrigen Bäumen vorbei den Hang des Berges entlang und in ein Tal hinein. Als sie die Geschwindigkeit drosseln, um die steinigen Pfade zu bewältigen, sind sie von Felsen umgeben und fühlen sich wie eingeschlossen.

Marcus schleudert mit seinem Hinterrad kleine Erdklumpen auf. Hugh fühlt seine Angst mit voller Kraft zurückkehren. Der gegenüberliegende Berghang ist mit Sträuchern und großen Felsen bedeckt. In der Stille des Tals regt sich nichts außer den beiden Radfahrern. Hugh versucht regelmäßig zu atmen und beginnt sich umzublicken. Er ist auf der Hut vor jeder Veränderung in der Luft und im Tal. Es fällt ihm schwer, seine Augen über die Berge schweifen zu lassen und gleichzeitig Rad zu fahren.

Er überlegt, langsamer zu werden, entscheidet sich aber, in Marcus' Nähe zu bleiben. Bald werden sie aus dem Tal herauskommen und wieder auf der Bergkuppe sein. Marcus' Räder summen stetig. Hugh fühlt sein Herz bis zum Hals schlagen. Er wünschte, er wäre wieder zu Hause, im

üppigen, sicheren Grün des Waitakeres-Parks, mit Antonia an seiner Seite und einem anständigen Picknick in seinem Rucksack, anstatt mit unbekannten Semmeln mit Wurst. Er hätte wissen müssen, dass der Vorfall in London ihm ein posttraumatisches Gefühl bescheren würde, denkt er, während er gereizt auf die Rückseite von Marcus' Helm starrt.

Ein roter Fleck strahlt von ihm zurück, der sich schnell abwärts bewegt und auf Marcus' Rücken glüht. Sofort erkennt er, dass es sich dabei um den Punkt des Laserzielmarkers eines Gewehres handelt. Dies weiß er nicht aus persönlicher Erfahrung, sondern von Fotos, die er gesehen hat. Hugh lässt sich zu Boden fallen und kracht mit seinem Vorderrad in Marcus' Rad. Hugh duckt sich und Marcus wankt, stürzt beinahe und versucht ungeschickt die Kontrolle wiederzuerlangen, wobei er über die Felsen am Rande des Pfades fährt.

»Was machst du?« ruft er laut.

Doch sein Schrei kann das unverwechselbare Geräusch des Querschlägers, der von einem Felsen abprallt, gefolgt von einem entfernten Knall, nicht übertönen. Es scheint, als müsse Hugh ihm nicht erklären, um welche Art von Geräusch es sich handelt, da Marcus plötzlich das Rad vom Pfad reißt und bergab auf ein paar Bäume zurast. Hugh folgt ihm mit gesenktem Kopf. Er tritt wie wild in die Pedale. Große Felsen tauchen auf und verschwinden wieder hinter ihm. Er springt mit dem Fahrrad in die Luft und schlägt wieder auf, wobei Schlamm und kleine Steine in die Höhe spritzen. Die wilde Fahrt endet plötzlich, als er bemerkt, dass sein Hinterrad auf einem glatten Felsen, der mit kleinen Steinen bedeckt ist, wegrutscht.

Er schlägt mit dem rechten Fuß auf dem Boden auf und lässt das Fahrrad unter sich hinweggleiten. Dann springt er hinter einen großen niedrigen Felsen, wobei er so hart auf dem Boden aufschlägt, dass ihm der Atem stockt. Er rollt in eine flache Mulde und drückt sich an den Boden. Die Feuchtigkeit dringt durch seine Tarnhosen und sein langärmliges T-Shirt. Er spuckt Erde aus, die in seinen Mund geraten ist. Er glaubt, einen zweiten Schuss gehört zu haben, ist sich

aber nicht sicher. Er stößt einen Schrei aus. Das Hinterrad des weggeworfenen Mountainbikes hört langsam auf sich zu drehen.

»Marcus, Marcus bist du da?«

»Ich bin hier, es geht mir gut. Ich bin hinter dem großen Felsen, direkt unter dir. Was zur Hölle war das?«

»Wir können hier nicht bleiben« ruft Hugh.

»Der Schütze wird uns hier jederzeit erwischen. Er kommt wahrscheinlich gerade den Berg herunter.«

»Rühr dich nicht, er wird dich erschießen. Bleib einfach, wo du bist«, ruft Marcus.

»Ich hau ab, was glaubst du können wir gegen ein Gewehr ausrichten?« Hugh spannt seine Muskeln an, bereit, sich aus dem Staub zu machen. Er würde sich nicht auf dem Boden liegend erschießen lassen. So hat er zumindest eine Chance.

»Warte Hugh«, Marcus klingt verzweifelt. »Ich habe eine Waffe, ich kann uns da rausholen.«

»Was, du hast eine Pistole? Warum hast du mir das nicht gleich gesagt?« Hugh ist wütend. Er stand kurz davor, sich zur Zielscheibe zu machen.

»Bitte sei einfach ruhig ... Wir müssen auf ihn warten.«

Hugh liegt am Boden, seine Augen suchen die mit grauen Flechten bewachsenen Felsen vor ihm ab. Sein Blick richtet sich auf die Bäume. Er wartet und die Minuten vergehen langsam. Seine Hand greift nach einem Stein, obwohl er weiß, dass er sich damit nicht verteidigen kann. Ein entferntes Geräusch geht dem Erscheinen einer finsternen Gestalt voraus, die sich eilig den Weg durch die Bäume bahnt und es nicht der Mühe wert findet, sich zu verstecken. Erschrocken sieht Hugh den schlanken Umriss des Gewehres, das sich kaum von der dunklen Kleidung des Mannes abhebt, der stetig durch den Wald pirscht.

Der Mann erreicht die letzte Baumreihe, legt sein Gewehr an und zielt bergab. Er stürzt nach vorne, als wollte er laufen, doch plötzlich scheint er zu stolpern und fällt seitwärts, als hätte ihn jemand gepackt. Marcus hat sich in Bewegung gesetzt und springt ihn an. Hugh steht taumelnd auf, hastet



über die Bergwiese und versucht zu helfen. Marcus drückt den Kopf des Schützen zu Boden und verrenkt dessen Arme in einem schmerzvollen Winkel auf dem Rücken.

Hugh greift nach einem Seil in seinem Rucksack und die beiden binden die Handgelenke des Mannes mit einem engen Knoten zusammen. Sie verwenden den Gürtel des Mannes, um seine Fußgelenke zu fesseln. Er ist still und wirkt benommen.

»Lass ihn, wir müssen hier verschwinden, vielleicht ist hier irgendwo noch einer«, keucht Marcus.

Hugh greift nach dem Gewehr. Marcus gibt dem Mann einen Stoß, sodass er bergab rollt. Später wird er sich selbst befreien können. Sie laufen zu ihren Fahrrädern und klettern bergauf zum Weg. Hugh wirft sich das Gewehr über den Rücken. Es ist mattschwarz und zu elegant für ein Ding, das gemacht wurde, um Menschen zu töten. Schweigend rasen sie den Weg zurück und hoffen, dass der Mann alleine war und sie nicht gerade zur Zielscheibe eines anderen Schützen werden.

Wieder beim Wagen, verstauen sie die Räder. Marcus hält sein linkes Handgelenk mit der rechten Hand fest. Hugh bemerkt, dass Marcus Schmerzen hat und vielleicht nicht dazu in der Lage ist zu fahren. Er deutet mit den Fingern und Marcus wirft ihm die Schlüssel zu. Hugh sperrt das Auto auf und fährt los, noch bevor Marcus die Beifahrertür schließen kann. Als sich das Auto bereits bewegt, lässt Hugh den Sicherheitsgurt einschnappen, schaltet die automatische Gangschaltung aus und schießt im zweiten Gang davon. Er bremst hart, als sie in eine enge Kurve kommen. Hugh reißt die Frontseite des Autos fest nach innen, wobei er nur um Zentimeter die Felsenwand verfehlt. Er zwingt das Auto um die Kurve.

Als er weiter fährt, hört Marcus das Aufbrausen des Motors und bemerkt, dass die Nadel des Tachometers kurz vor der roten Linie steht. In der nächsten Kurve tritt Hugh wieder stark in die Bremsen, wobei der linke Vorderreifen gegen ein Stück abgebrochenen Asphaltes schlägt, was einen scheußlichen Stoß verursacht. Als er für die kurze Gerade

den Gang wechselt, lacht Marcus, der sich mit der unversehrten Hand fest an den Sitz klammert. Er ist froh, dass sie es geschafft haben, zu entkommen. Mit seiner verletzten Hand deutet er steif auf die Geschwindigkeitsanzeige.

»Weißt du überhaupt, wie viel Jürgen für das Auto bezahlt hat?« meint er.

»Ungefähr hunderttausend US-Dollar«, antwortet Hugh.  
»Das Miststück untersteuert.«

Er fährt mit hoher Geschwindigkeit in eine gut überschaubare Kurve und lässt das Auto absichtlich schleudern. Marcus gibt es auf und lässt ihn weitermachen. Als er in einer engen Kurve wieder scharf bremst, taucht vor ihnen ein riesiges Wohnmobil auf, das fast die ganze Straße einnimmt. Er deutet mit dem Kopf darauf.

»Besser, das Auto wird beschädigt, als wir gehen ein Risiko ein.«

Marcus nickt. Sie haben die schlimmsten Bergkurven bereits hinter sich. Hugh gibt auf einer freien Geraden Gas. Der Motor brummt, als er geschickt einen Porsche überholt, der in dieselbe Richtung fährt. Der Porschefahrer gibt ebenfalls Gas.

Hugh seufzt tief, nimmt seine linke Hand vom Gangschalter und legt sie mit Nachdruck auf das Lenkrad.

»Könntest du mir erklären, was dort oben passiert ist?«

Marcus sieht noch immer ein wenig bleich aus und es scheint als wüsste er nicht, was er sagen soll.

»Was meinst du?«

»Du hast ihn nicht erschossen. Du hast überhaupt keine Waffe«, sagt Hugh grimmig.

»Dennoch hast du auf ihn gewartet und ihn überwältigt. Wie hast du das geschafft?«

»Er ist gestolpert.«

»Er ist nicht gestolpert. Du hast ihn zu Boden geworfen.«

»Okay Hugh, wir hatten einen harten Tag. Vielleicht hast du Dinge gesehen, die so nicht geschehen sind. Oder vielleicht kann ich einfach im Moment nicht darüber sprechen. Lass es gut sein, einverstanden? Wir sind in Sicherheit, das ist das Einzige was zählt.«

Hugh starrt Marcus ungläubig an. Irgendetwas geht hier vor, etwas, das Hugh verwirrt. Er mag keine Geheimnisse. Aber er schuldet Marcus etwas. Er spürt noch immer die Angst in den Knochen, die er empfunden hat, als sie durch das Tal liefen.



Während der Porsche hinter ihnen herjagt, erreichen sie den Stadtrand von Graz. Um die Stimmung ein wenig aufzuheitern, meint Marcus, dass Jürgen selbst genügend Strafzettel wegen Geschwindigkeitsübertretungen bekommt, sodass ihm ein paar mehr gar nicht auffallen würden. Doch jetzt fühlen sich beide Männer niedergeschlagen. Um weitere Schwierigkeiten zu vermeiden, vereinbaren sie, die Polizei nicht zu informieren.

Marcus beschließt, den nächsten Tag in seinem Hotel zu verbringen, um sein Handgelenk zu schonen. Er rät Hugh, vorsichtig zu sein und nicht außer Haus zu gehen. Sie haben vor, mit Professor Leitner zu Abend zu essen und am darauf folgenden Tag nach Auckland zurückzukehren. Am Vormittag hat Hugh bereits einige Stunden an seiner Diplomarbeit gearbeitet und Mindwaves globales Bankensystem überprüft. Es kann gestartet werden, sobald Professor Leitner das Signal dazu gibt. Aber er kann sich nicht darauf konzentrieren. Die Ereignisse der letzten Tage haben in ihm ein Gefühl der Unwirklichkeit erzeugt.

Er muss frische Luft schnappen, vielleicht einige Sehenswürdigkeiten besuchen und entspannen. Er hält es für höchst unwahrscheinlich, dass ihn seine Verfolger, wer immer sie sind, mitten in der Stadt vor Zeugen überfallen. Wie sich gezeigt hat, gehen sie äußerst besonnen vor und versuchen ihn nur zu schnappen, wenn er alleine ist. Außerdem, denkt er, war ihr vorrangiges Ziel gestern nicht er selbst, sondern Marcus. Er beschließt, dass er sich seiner Angst stellen muss.

Er schlendert durch die Stadt. Als Vorsichtsmaßnahme trägt er eine Marinekappe, dunkle Sonnenbrillen und ei-

nen Schal um den Hals. Er würde sich selbst kaum wieder erkennen, denkt er. Er lehnt sich über das Brückengeländer und starrt in den Fluss, der durch das Stadtzentrum fließt. Er setzt sich die Kopfhörer auf, um sich ein neues Musikprogramm anzuhören, das Florasound heißt. Antonia hat darauf bestanden, dass er es mitnimmt und ausprobiert. Es ist ein verrücktes New-Age-Ding, das angeblich die Schwingungen von Blumen, Bäumen und anderen Pflanzen aufnimmt und die Signale in Musik verwandelt. Antonia behauptet, dass die dabei entstehenden Klänge beruhigend und auch sehr unterhaltsam sind. Sie sagte, das würde Hugh eine völlig neue Perspektive der Plätze eröffnen, die er besucht.

Hugh spaziert durch das Stadtzentrum, bevor er auf einem Hügel in der Nähe des Stadtparks eine Allee junger Bäume entdeckt. Auf ihren feinen Ästen sprießen grüne Blätter. Sie rauschen im Wind. Plötzlich ertönt eine sanfte, stetige Melodie, die eigenwillig freudig und lebendig klingt. Es ist großartig und erinnert entfernt an ein Klavierkonzert von Chopin. Er geht weiter, wobei er von den klangvollen, traurigen Tönen eines Baumes und den hohen Tönen einiger früher Mohnblumen, die sich in einem kleinen Beet wiegen, überrascht ist. Genug, denkt er. Wie haben die das bloß entworfen? Es ist zweifellos ein Musikprogramm für Frauen, lächelt er.

Er setzt sich in einen Gastgarten. Gemütlich trinkt er Kaffee und blättert in seinem Reiseführer. Bisher ist noch nichts geschehen und das ist eine schöne Stadt. Trotzdem ist er unruhig und beschließt, das Landeszeughaus zu besuchen. Er interessiert sich für moderne Waffen und Kriegsführung und auch die alten Mordwerkzeuge sind sicher sehenswert. Er bezahlt Eintritt und folgt ein paar Touristen in die dämmrigen Ausstellungsräume. Sie sind voll von Schätzen, bestehend aus Rüstungen, Speeren und anderen antiken Waffen. Sie stammen aus einer Zeit, als Graz noch eine Festung an der südöstlichen Grenze des christlichen Europas war. Die Stadtbewohner waren bis an die Zähne bewaffnet und versuchten, türkische Angreifer in Schach zu halten.

Später, als die Gefahr gebannt war, blieb die Waffenkammer über Jahrhunderte hinweg versperrt. Das Zeughaus ist jetzt eine stolze Erinnerung an die Geschichte von Graz und ein einzigartiges Lager von militärischem Gerät aus weit zurückliegender Vergangenheit. Hugh verstaut seine Sonnenbrille und seine Kappe und konzentriert sich auf die ausgestellten Brustpanzer und antiken Musketen. Es ist die größte historische Waffensammlung der Welt.

---

Er betrachtet eine Rüstung, die für ein Streitross angefertigt wurde und stellt sich vor, wie es wäre, mit so einem Pferd in den Kampf zu reiten, mit fliegenden Fahnen und unbesiegbar hinter dem eisernen Brustpanzer. Das wäre doch cool. Ein schwaches Geräusch holt ihn zurück in die Gegenwart. Er denkt, dass es ein Fehler war, seine Verkleidung abzulegen. Er blickt sich vorsichtig um. Ohne dass er es gemerkt hat, sind die anderen Touristen durch die Tür verschwunden. Es scheint, dass er in dem von Erinnerungen überschatteten Raum alleine zurückgeblieben ist. Der Sicherheitsbeamte, der an der Tür gestanden ist, scheint ebenfalls weggegangen zu sein, vielleicht um eine kleine Pause zu machen.

Hugh dreht sich langsam um. Sein Kopf schnellt nach rechts, als er im Augenwinkel eine Bewegung wahrnimmt. Langsam hebt sich hinter einem Gerüst ein Helm - jemand trägt ihn. Die Furcht erregende Gestalt trägt außerdem ein Lederwams und ein antikes Schwert, das groß und schwer aussieht.

Die versilberte Klinge wankt, als die Figur – er oder sie kann nicht größer als 1,60 Meter sein, wie Hugh zu seiner Überraschung bemerkt - schnell auf ihn zukommt. Die alten Holzdielen knarren. Einige Sekunden vergehen, in denen sich Hugh wegen des Schocks nicht bewegen kann.

Er ist gerannt, hat Angst verspürt und sich Sorgen gemacht, bis sein Kopf zu schmerzen begann. Er wäre fast über völlig Fremde hergefallen, nur weil sie unabsichtlich seinen Ärmel gestreift hatten. Die Wut, die ihn überwältigt,

als er seinem Feind jetzt gegenübersteht, ist beinahe eine Erleichterung. Die Bewegungen des Angreifers erscheinen Hugh langsam. Er ist zu allem fähig, um diesen Idioten in der Rüstung fertig zu machen. Wer könnte so anmaßend sein, jemanden in einer Waffenkammer zu überfallen? Fast unmerklich beginnt der andere zu zögern, so als hätte er Hughs Aggression gespürt.

Hugh wirbelt herum und greift nach der erstbesten Waffe. Es ist eine massive Lanze mit eiserner Spitze. Wütend schwingt er die Lanze in einem Bogen gegen die Gestalt in der Rüstung. Diese blockt den Schlag mit dem schweren Schwert ab. Die Lanze fliegt durch die Luft und kracht in eine Reihe von eisernen Helmen. Einige von ihnen springen hoch in die Luft und einer landet hinter Hughs Angreifer. Dieser dreht sich um, um durch die Schlitz des Helmes zu überprüfen, ob sich noch jemand im Raum befindet. Er kann also nicht richtig sehen, denkt Hugh. Er ist dazu entschlossen weiter zu kämpfen, denn er kann sich angesichts der tödlichen Bedrohung keine Unsicherheiten leisten.

Er greift nach ein paar heruntergefallenen Helmen und rollt sie wie Bowlingkugeln vor die Füße seines Gegners. Dieser blickt hinunter, bleibt aber fest stehen. Jetzt muss er sich vorsichtig vorwärts bewegen, wenn er nicht über die Helme stolpern will, denkt Hugh.

Auf der Suche nach seiner nächsten Waffe geht er schnell an einer Reihe von Musketen vorbei. Er nimmt eine Axt und schleudert sie mit aller Kraft gegen die Brust des Mannes, wobei er eine zweite Axt in der anderen Hand behält. Als die Axt langsam durch die Luft wirbelt, scheint der Angreifer seinen Brustpanzer zu vergessen. Er weicht ihr aus, wobei er ein ganzes Gerüst voller Speere zu Boden wirft.

Er kommt wieder auf die Beine und hält jetzt einen Speer in der rechten und das Schwert in der linken Hand. Er kommt auf Hugh zu. Vom Kampf mit den schweren Waffen bekommt Hugh einen Schweißausbruch. Er greift nach einem runden Schild und macht ein Ausweichmanöver. Der Speer verfehlt ihn nur um Haaresbreite. Er wirft sich mit

aller Kraft nach vor und hört den Klang des Schwertes, als es gegen das eiserne Schild schlägt. Er fühlt einen Schmerz im Oberschenkel und weiß, dass er getroffen wurde. Mit der Kante seines Schildes schlägt er dem Angreifer in den Kinnbereich des eisernen Helmes. Sein Kopf wird zurückgeschleudert und prallt von dem robusten Holzbalken hinter ihm ab. Er hört den zischenden Atem des Mannes. Das Geräusch wird durch den eisernen Helm verstärkt.

Hugh springt in die Luft und spürt, wie der schwerere Mann unter ihm zusammenknickt. Die Waffen klirren, als die beiden Männer und das Schild hart auf dem Boden aufschlagen. Sie rollen in einige ausgestellte Rüstungen. Hugh keucht, als er einen Faustschlag in die Rippen bekommt. Er versucht, seinen linken Arm zu befreien, um mit der Axt, die er noch immer in der Hand hält, zuzuschlagen. Plötzlich scheint es, als würde sein Angreifer von ihm heruntergehoben.

Verärgerte Stimmen auf Deutsch ersetzen jetzt das klirrende Geräusch der Waffen. Widerstrebend löst er den Griff um die Axt in seiner linken Hand. Er stöhnt und beugt sich vor, um seinen verletzten Oberschenkel zu umklammern, der stark blutet. Er zeigt auf den Mann mit Helm und sagt sehr deutlich: »Er hat versucht, mich zu töten.« Er weiß, dass seine kupferfarbenen Haare zu Berge stehen und dass er jung und verängstigt aussieht.

Offensichtlich verstehen die Sicherheitsbeamten englisch und sie sind angesichts des Blutes geschockt. Beide richten ihre Aufmerksamkeit auf den Mann mit Helm, der sich verärgert gegen ihren Griff wehrt. Gut so, denkt Hugh, während er aufsteht und hinter dem nächsten Ausstellungsregal verschwindet. Er ignoriert die Rufe hinter sich, wirft aber einen bedauernden Blick auf die zerstörten Ausstellungsstücke. Er könnte eine dieser Äxte gut gebrauchen, überlegt er, während er durch die alten Gewölbe hinaus in die Sonne läuft.

Er humpelt zurück in sein Hotelzimmer und ruft Marcus an. Während er auf ihn wartet, presst er ein Handtuch auf

sein Bein und denkt an den Verlauf des Kampfes. Es war das erste Mal in seinem Leben, dass er einen anderen Menschen mit dem Ziel ihn zu verletzen oder ihn zu töten geschlagen hat. Abgesehen davon, dass es notwendig war, sich zu verteidigen, wird das Geschehene eine bleibende Spur in ihm hinterlassen. Sie wollen mich einschüchtern, denkt er. Beim ersten Angriff wollten sie scheinbar ihn und das Armband. Damals hätten sie ihn überwältigen können, wenn sie gewollt hätten. Draußen in den Bergen schien Marcus' Leben in Gefahr, zuerst zumindest. Vielleicht hatten sie mehr Angst vor Marcus, als vor ihm und vielleicht haben sie gute Gründe dafür, denkt Hugo, wenn er bedenkt, was mit dem Schützen passiert ist.

Dann, im Zeughaus: Hat der Mann versucht, ihm den Arm mit dem Schwert abzutrennen? Natürlich hat er das versucht. Es war ein Angriff, der Angst einflößen sollte, mit dem Ziel, ihn aus dem Verkehr zu ziehen und damit eine abschreckende Nachricht an Jürgen und Marcus zu senden, damit sie das Mindwave-Projekt aufgeben. Was immer auch seine Absichten waren, er hat versagt, denkt Hugh und windelet sich, da der Schmerz nun voll einsetzt. Aber ich werde nicht aufgeben, ist er fest entschlossen.



Stunden später sitzt Hugh mit Marcus und Professor Leitner in einem ruhigen Restaurant. Sein Bein hat jetzt vier Nähte und ist in einen dicken Verband gehüllt. Man hat ihm eine Tetanusspritze und Antibiotika verabreicht. Er wurde von einer Ärztin behandelt, die mit Professor Leitner befreundet ist. Sie hat ihm erklärt, dass das Problem an der Verletzung durch das antike Schwert nicht der oberflächliche Einschnitt, sondern die Questung ist.

Die attraktive Ärztin begleitet sie zum Abendessen und verbreitet eine herzliche Stimmung.

Professor Leitner hat alle Einzelheiten über den Angriff erfahren und ist offensichtlich sehr besorgt. Er blickt Hugh streng an.

»Mit der Veröffentlichung von Mindwave, haben Sie da



draußen für eine Sensation gesorgt. Ich frage mich, ob Sie die Folgen, die die Veröffentlichung des Codes, der Ihnen übrigens gar nicht gehört, nach sich zieht, wirklich bedacht haben.«

Er hebt seine Hand, um Hughs Antwort abzuwehren. »Außerdem haben Sie sich und auch Marcus durch Ihre Aktionen einem großen Risiko ausgesetzt, was ich sehr bedauere. In Bezug auf mich selbst habe ich keine Befürchtungen, da ich gut bewacht werde. Aber wir müssen herausfinden, wer sie verfolgt hat, oder besser gesagt, ob es eine Verbindung zu Dr. Peiyan gibt. Er scheint eine ernsthafte Bedrohung zu sein.«

»Wenn Sie mein Student wären, würde ich Ihnen in den Hintern treten«, fährt der Professor fort. Marcus und seine Bekannte blicken schockiert. Sie haben den Professor noch nie so sprechen gehört.

»Wie auch immer«, Professor Leitner nimmt einen Schluck Wein.

»Sie sind nicht mein Student. Aber ich mache eine Ausnahme, was Ihre Bemerkungen über mein Auto betrifft.«

Hugh bemerkt, dass er die Gefühle des Professors verletzt hat. Er blickt Marcus vorwurfsvoll an. Dieser zuckt mit den Schultern.

»Alle Kommentare, die ich in der Hitze des Gefechtes über Ihr Auto gemacht habe, tun mir aufrichtig leid, Herr Professor Leitner. Ich habe eigentlich überhaupt keine Ahnung. Zu Hause fahre ich einen weißen, alten Van«, lügt Hugh, wobei seine Finger mit der Tischdecke spielen.

»Wenn das so ist«, sagt Professor Leitner »kannst du mich Jürgen nennen.«

Sie sprechen wieder über Mindwave und die Einleitung, die Jessica geschrieben hat. Professor Leitner ist ziemlich beeindruckt davon und glaubt, dass es viele Gruppen auf der ganzen Welt dazu gebracht hat, zusätzliche Codes zu schreiben, um das Programm auch für ihre Zwecke nutzen zu können.

»Jessica hat zweifellos die wichtigsten Ziele von Mindwave, wie wir es entworfen haben, erfasst. Und sie hat sich

auch mit einem der wichtigsten Themen befasst, nämlich, wie man das öffentliche Verständnis für die neuen weltweiten Bedrohungen weckt und wie man die Verantwortung, die daraus resultiert, bewusst macht.«

»Jessica hat auch den Durchbruch erklärt, den Mindwave durch die Vernetzung bereits existierender Einrichtungen erreicht hat«, sagt Hugh.

»Die Leute unterstützen die Idee einer nachhaltigen Entwicklung. Aber um das zu erreichen, muss es in vielen Bereichen zu Veränderungen kommen. Außerdem muss weiterhin Wohlstand geschaffen werden, um die Armut zu bekämpfen, auch wenn das nur begrenzt möglich ist. Wir erreichen Universalität, indem die verifizierte Information an jeden PC und an jedes Netzwerk gesendet wird. Das ist für den demokratischen Prozess, den wir herbeiführen wollen, äußerst wichtig. Für die sozialen Aspekte müssen wir auch die Regierungen und die NGOs koordinieren. Das bedeutet sehr viel Arbeit.«

Jürgens Bekannte blickt auf.

»Für jemanden wie mich, der sehr viel Stress hat, ist es wichtig, mit umfassenden globalen Informationen versorgt zu werden, die aber auch relevante Vorgehensweisen aufzeigen. Dann kann ich etwas tun, zum Beispiel mich über Zahlen informieren. Wer weiß schon, dass fünfzig Prozent der Weltbevölkerung in Städten wohnen oder dass bereits die Hälfte der weltweiten Ölressourcen erschöpft sind oder dass fünfzig Prozent der Erdoberfläche von den Menschen verändert wurden. Ich kann meine eigenen Anliegen verfolgen, nämlich das Aussterben vieler Tierarten verhindern und bei einzelnen Programmen mitwirken. Ich kann auch etwas zur medizinischen Forschung und zu weltweiten Gesundheitsinitiativen beitragen.« Die anderen nicken.

»Aber was mir an Mindwave am besten gefällt, ist der Gedanke, dass diese Initiativen nicht isoliert stattfinden und Bemühungen in einem Bereich nicht durch wirtschaftliche Vorhaben, die die Umwelt massiv verschmutzen, wieder zunichte gemacht werden.«

Marcus sagt: »Ich stimme dir zu, dass Mindwave, indem es einen Aktionsplan entwirft, eine Art Kontrolle über die aktuellen Ereignisse bieten wird. Dadurch wird der deregulierte globale Markt künftig nicht mehr Amok laufen wie ein Dinosaurier. Und es ist keine Frage des Vertrauens mehr, weil Mindwave kein menschliches Wesen ist. Niemand hat Grund, einer Maschine zu misstrauen, nicht wahr?«

»Das hoffe ich, Marcus«, sagt Professor Leitner.

»Aber die Bandbreite der Veränderungen und die Maßstäbe, die die Interessen des Einzelnen mit den langfristigen ökologischen Strategien in Einklang bringen sollen, werden jedem ein hohes Maß an Toleranz abverlangen. Durch die Arbeit mit dem Internet entsteht ein interessanter Widerspruch: Dieselben Personen, die Mindwave und sein erstaunliches Experiment verteilter Datenverarbeitung sponsern, sind vermutlich diejenigen, die die skrupellosen Unternehmen vertreten.

So sind es beispielsweise die Websites der Unternehmen, die den Großteil der frei zugänglichen, hochwertigen Informationen im Internet bereitstellen. Nun werden aber gerade diejenigen Personen, die hinter den wirtschaftlichen Interessen stehen, Geld durch Mindwave verlieren, da das Programm vorschlägt, den Konsum in Amerika und in den anderen entwickelten Ländern zu reduzieren.

Sicher, die Global Marshall Plan Initiative, die von Franz Josef Radermacher im Jahr 2004 gegründet wurde, hat die Leute auf die wirtschaftliche Struktur, die Mindwave nun vorschlägt, bereits vorbereitet. Damals wurde der Schwerpunkt auf eine Steuer für weltweite finanzielle Transaktionen gesetzt.

Die Einnahmen daraus flossen in Entwicklungsprojekte in weniger entwickelten Ländern. Die führenden Institutionen müssen ihre Regeln aufeinander abstimmen, um universelle wirtschaftliche Rahmenbedingungen zu schaffen. Das Ziel ist es, einen Markt zu schaffen, in dem die weniger erfolgreichen Länder ihre Bewohner unterstützen können, ohne dass sie ihre ökologischen und kulturellen Ressourcen zerstören müssen. Der brasilianische Regenwald ist ein trau-

riges Beispiel für das, was ich meine. Unser erstes Ziel ist es, die Zehnerregel umzusetzen. Sie besagt, dass wir die Lebensqualität zwar erhalten, doch nur mit einem Zehntel der Ressourcen und einem Zehntel der Umweltzerstörung.«

Er bemerkt die zweifelnden Blicke seiner Zuhörer.

»Ja, mit Engagement und einigen großartigen Erneuerungen ist das möglich. Die Regeln des Eigentums werden weltweit auf skrupellose Weise durchgesetzt, während man die Menschen hungern oder schmutziges Wasser trinken lässt und sie sich gezwungen sehen, ihre Kinder unter Bedingungen zur Arbeit zu schicken, die jenen der Sklaverei ähneln. Die meisten Leute sehen ein, dass es höchste Zeit für ein besseres globales System ist.«

Jürgen blickt in die Runde.

»Aber ein Fehler, eine Enttäuschung durch Mindwave und die Unterstützer im Internet könnten ihr Vertrauen in das Programm verlieren oder nicht mehr bereit sein, den Preis dafür zu bezahlen. Wie auch immer, ich bin bereit zu akzeptieren, dass das Programm gestartet worden ist und zu glauben, dass es positive Veränderungen bewirken wird. Ich werde den Initialisierungscode für die finanziellen Transaktionen und das wirtschaftliche Programmierungsmodul zur Verfügung stellen. Ich werde das eigenhändig durchführen, wenn ich heute Abend nach Hause komme.«

Schließlich stehen alle auf, um das Restaurant zu verlassen. Während sie auf ihre Mäntel warten, spricht Jürgen unter vier Augen mit Hugh.

»Denkst du, dass es an dem Reifendruck liegen könnte, dass das Auto untersteuert?«

»Das wäre möglich. Aber das Modell hat ohnehin einige Schwächen. Doch keine Sorge. Dein Auto wird möglicherweise eines der hunderttausend Standardmodelle sein, die dank des Mindwave-Plans innerhalb von fünf Jahren nicht mehr für die Straße zugelassen werden.«

»Falls das geschieht, bekommst du ernsthafte Schwierigkeiten mit mir«, scherzt Jürgen.

Auf dem Weg zum Hotel sprechen sie über anstehende

Probleme. Sie stimmen überein, dass Hugh und Marcus nach Auckland zurückkehren sollten. Auch in Neuseeland können sie herausfinden, warum es die beiden Angriffe gab. Der Angreifer aus dem Zeughaus befindet sich gegenwärtig in polizeilichem Gewahrsam. Jürgen plant, seine Kontakte in der Stadt zu nützen, um möglichst viele Informationen über den Gefangenen zu sammeln.

Er bestätigt auch die Existenz eines »Kill Key« für Mind-wave, versichert Hugh aber, dass er ihn und seine Freunde zurate ziehen wird, wenn er denkt, dass er eingesetzt werden sollte. Hugh fragt sich, ob Marcus daran gedacht hat Jürgen zu erzählen, dass ein geladenes Gewehr in seinem Kofferraum liegt. Er denkt an Jürgens Gesicht, wenn er es findet, während er beim Einkaufen ist. Doch er ist zu müde, um bei diesem Gedanken zu lächeln.

## 6. Die Ansprache

Mai 2012

Es ist ein seltener Moment der Stille für die Präsidentin. Sie geht durch die unteren Empfangsräume des Weißen Hauses. Die Räume erzählen von eleganten Anlässen, die glänzende Polsterung der Sessel und Sofas wartet auf einen weiteren Empfang. Ihr Blick streift über das von Rembrandt Peale gemalte Porträt von Thomas Jefferson, das im blauen Salon hängt. Es erinnert an sein berühmtes Zitat »Ich mag die Träume von der Zukunft lieber als die ganze Geschichte der Vergangenheit«.

Sie blickt durch die großen gepanzerten Fenster und sieht die dunkle Gestalt eines Soldaten, der eine automatische Waffe trägt. Seine Präsenz ist ein ernüchternder Kontrast zu den gepflegten und stillen Gärten. Sie geht ins Speisezimmer und seufzt. Trotz all der schönen Dinge im Weißen Haus irritieren sie die Farben in diesem Raum. Sie streicht mit ihrer Hand über die Oberfläche eines Stuhls und geht weiter. Sie vertritt feste Ansichten und weiß Prioritäten zu setzen.

Sie hat sich einen Augenblick für sich selbst Zeit genommen, obwohl sie sich mit einem schwerwiegenden Problem beschäftigt, der plötzlichen internationalen Bedeutung von Mindwave. Dies ist wirklich eine schwierige Angelegenheit. Die Präsidentin ist sich des Reizes der neuen Technologie bewusst. Aber ihre militärischen und politischen Spitzenberater haben sich bereits apokalyptische Szenarien einfallen lassen: Den Verlust von Marktanteilen für amerikanische Multis, eine populäre weltweite Bewegung, um die militärischen Macht der Vereinigten Staaten einzuschränken und vielfältige Veränderungen im Inland. Dazu kommen die

Forderungen nach einer besseren Regulierung der Einwanderung von Spitzenkräften aus weniger entwickelten Ländern. Der Immigrationsprozess hat die amerikanische Wirtschaft über Jahrzehnte hinweg steil ansteigen lassen.

In zahlreichen Sitzungen haben sie ihre Chefberater dazu gedrängt, Initiativen zu ergreifen, Mindwave mit Hilfe von Gesetzen einzuschränken beziehungsweise überhaupt zu verbieten, zumindest in den USA. Es gab nur eine wirklich abweichende Meinung.

Die Präsidentin lässt sich die Besprechung noch einmal durch den Kopf gehen. Sie forderte eine weitreichende Diskussion mit mindestens einem Dutzend führender Experten. Während der stundenlangen Sitzung hatte Bob Taft, ein NSA-Analytiker, den sie vorher noch nie getroffen hatte, plötzlich den Standpunkt der Sitzungsteilnehmer angezweifelt. Er schlug vor, Mindwave als einen Katalysator für positive Veränderungen zu betrachten. Er behauptete, dass die Nutzung von horizontaler Fusion der Informationen durch die KI eine Koordination aller Aspekte von Nachrichtendiensten auf der ganzen Welt bedeuten würde.

Ein solches System hätte den 9/11-Angriff auf New York und die Beslan-Katastrophe verhindert. Der CIA stellte fest, dass Mindwave das Werk von renommierten Wissenschaftlern ist. Einige von ihnen sind Amerikaner. Der Arbeitsablauf war transparent.

Die Präsidentin war sich der sich abzeichnenden Umweltprobleme und des nicht aufrecht zu erhaltenden Wirtschaftssystems der Vereinigten Staaten und anderer entwickelter Länder bewusst, sagte er. Praktisch gesehen war Mindwave die einzige Technologie, die das Potenzial hatte, für diese zusammenhängenden Probleme Lösungen zu finden, bevor es zu spät war.

An diesem Punkt hatte die stellvertretende NSA-Direktorin Janice Slickton eingegriffen und mit einem Lächeln bemerkt, dass Taft wie sie es nannte einen »Harvard-Moment« hatte. Ihre Bemerkung lenkte vom relevanten Diskussions-thema ab. Die Präsidentin war von der Ernsthaftigkeit Tafts beeindruckt und forderte ihn höflich auf, fortzufahren.

Taft sagte: »Dies ist eine Gelegenheit, um vonseiten der Regierung etwas Neues einzuführen. Für Technikgegner bedeutet es, Verantwortung an eine Maschine zu übertragen. Für die Internetgeneration werden Träume wahr. Durch Zusammenarbeit und mithilfe der Technologie entwickeln wir globale Lösungen. Dabei handelt es sich um ziemlich radikale Ansätze, wobei ganz neue Prinzipien-Ausgleichstechniken verwendet werden, um uns selbst aus dem Tief herauszuhelfen, in dem wir uns befinden.«

Als Taft seinen Vortrag beendet hatte, blickte ihn Slickton an, als könnte es das Ende seiner Karriere bedeuten. Die Präsidentin verlangte nach weiteren Stellungnahmen. Die Kommentare des altgedienten Senators Bob Nunn beeindruckten sie. Er sprach über die ansteigende Bedrohung durch den Terrorismus mit nuklearen, chemischen oder biologischen Waffen.

»Die Wurzel des Problems ist«, sagte Nunn, »dass wir zu langsam vorgehen. Wie ihre Handlungen, Forschungsprioritäten und der Grad der Zusammenarbeit zeigen, haben unsere Parlamentarier noch immer nicht erkannt, dass der Terrorismus die wahrscheinlichste und potenziell verheerendste Bedrohung ist, der wir uns gegenübersehen. Er gefährdet uns alle gleichermaßen, sodass wir rasch handeln müssen. Eine neue Stufe der Zusammenarbeit ist notwendig.«

Nunn beschrieb die schon angelaufenen weltweiten Forschungsanstrengungen. Aber er betrachtete die derzeitigen Bemühungen als unzureichend.

»Vernünftige Leute werden für gewöhnlich einen kleineren Streit beiseite legen, um sich gegen eine größere Bedrohung zu verteidigen. Eine Kooperation wird nicht deshalb stattfinden, weil wir alle plötzlich von gegenseitiger Zuneigung überwältigt werden. Sie wird aus der Erkenntnis entstehen, dass nichts anderes von Bedeutung ist, wenn wir gegen den Terrorismus kämpfen.«





Die Präsidentin steigt die Stufen ins Oval Office hinauf. Dort angekommen ändert sich ihr Verhalten. Sie gibt eine Reihe von Anweisungen, setzt sich hinter den kostbaren, aus dem Holz des königlich-englischen Schiffes »HMS Resolute« gearbeiteten Schreibtisch und beginnt zu schreiben.

Es ist Zeit, denkt Steven, als er sich in den hinteren Bereich des Auditoriums begibt. Wie konnten diese Tage nur so schnell vergehen? Er hatte aus den Notizen der Präsidentin eine Rede verfasst, die der Höhepunkt seiner beruflichen Karriere werden könnte. Seit den Tagen am College hatte er es weit gebracht. Er hatte ein Stipendium und bekam dann den Job in Washington. Er verbrachte lange Lehrjahre bei Kongressabgeordneten, deren Reden manchmal eher der Verschleierung dienten und falsche Spuren legten, als dass sie wichtige politische Inhalte vermittelten. Endlich hat er die Möglichkeit, die Dringlichkeit und Wichtigkeit herauszustreichen und der breiten Öffentlichkeit große Ideen zu kommunizieren.

Steven kann es kaum erwarten, dass die einleitenden Vorträge enden. Die Menge aus Non-Profit-Organisationen und Delegierten von Wohltätigkeitsorganisationen, die an der nationalen Konferenz teilnehmen, applaudiert. Die Präsidentin sitzt gelassen in dunklen Hosen und weißem Blazer da und lächelt gelegentlich. Steven geht nach vor und nimmt seinen Platz nahe den Medien ein. Viele Reporter sind anwesend. Man hatte sorgfältig das Gerücht in Umlauf gebracht, dass es eine große politische Ankündigung geben wird.

Die Präsidentin arbeitet schwer und professionell, denkt er. Außerdem hat sie auch Verstand und Mut, sodass sie den anderen immer einen Schritt voraus ist. Als sie aufsteht und zum Podium geht, lehnt er sich zurück. Er hört den Rhythmus ihrer Stimme, als sie beginnt, seine Zeilen zu lesen. Seine Worte werden wie durch ein Wunder lebendig, sie sind persönlich und dennoch bestimmt. Tausende hängen an ihren Lippen.

»Ich erinnere mich, dass ich als Kind am Ufer eines Flusses stand. Das Wasser war so klar, dass jeder Stein in der

Sonne glänzte. Ich sage Ihnen heute, dass jedes Kind das Recht haben sollte, an einem solchen Fluss zu stehen, um wie ich darüber zu staunen, dass das Wasser so klar ist.«

Die Präsidentin wartet, bis der Applaus verebbt.

»Ich denke, dass sich jeder von uns darüber Sorgen macht, in welcher Art von Welt unsere Kinder leben werden. Hinterlassen wir ihnen Sicherheit und Frieden? Versuchen wir das Problem des selbstzerstörerischen menschlichen Drangs nach rücksichtsloser Ausbeutung der Ressourcen unseres Planeten zu lösen? Werden Wüsten und unbewohnbare Städte unser Vermächtnis sein? Dies sind die zwingenden Fragen.«

Die Präsidentin senkt ihre Stimme und fährt langsam fort.

»Es ist selten, dass wir uns an einem Scheideweg der Geschichte befinden. Aber heute hat das Phänomen, das wir Mindwave nennen, eine Situation gefährlichen Gleichgewichts geschaffen. Dieses gewaltige künstliche Intelligenznetzwerk hat die Weltgemeinschaft polarisiert. Es hat Veränderungen bewirkt, die unsere finanzielle, verarbeitende, landwirtschaftliche und Kommunikationsindustrie beeinflussen werden. Und mehr noch, es hat viele von uns dazu gebracht, die Grundlagen unseres politischen Lebens zu hinterfragen. Kann dieses enorme Computernetzwerk den Menschen unserer Zeit dabei helfen, den Terrorismus, den Hunger und die Umweltzerstörung zu bekämpfen?

Ich sage heute: Ja, es kann. Lasst die Zukunft eine Zukunft der Hoffnung sein.«

Die Präsidentin hält inne. Für einen Moment herrscht Stille. Dann beginnt das Publikum langsam zu applaudieren. Die Präsidentin hebt beruhigend die Hand.

»Ich verspreche hiermit, dass die Vereinigten Staaten von Amerika der Mindwave-Initiative ihre volle Unterstützung gewähren werden. Dies wird in Form der Zusammenarbeit von seiten der Regierungsbehörden, finanzieller Unterstützung von Projekten und der vollen Berücksichtigung bei der Festlegung der künftigen Politik geschehen.«

Sie wartet, bis der Applaus verebbt.

»Ich vertrete die Meinung, dass Krieg nicht mehr länger ein Instrument der Außenpolitik dieses Landes sein darf und dass unsere Streitkräfte eine friedenserhaltende Rolle einnehmen sollen. Außerdem wird künftig Mindwave bei internationalen Meinungsverschiedenheiten vermitteln.

Dies repräsentiert die Hoffnung und den Willen vieler Millionen Menschen, die in den Vereinigten Staaten und in anderen Ländern der Welt leben, dass es einen besseren Weg geben kann und dass Terrorismus und Krieg bald der Vergangenheit angehören ...«

Bei den letzten Worten zittert die Stimme der Präsidentin.

Die Pressesprecherin trifft eine spontane Entscheidung, die ihr später noch Kopfzerbrechen bereiten wird. Mit einer Handbewegung winkt sie einen der Fotografen nach vorne. Der Secret Service will sofort einschreiten, wird aber von einem warnenden Blick der Pressesprecherin zurückgehalten. Der Motor der Kamera surrt. Die Pressesprecherin denkt, dass sie ihre Karriere für eine einzige Nahaufnahme aufs Spiel setzt. Aber manchmal muss man in diesem Job eben etwas riskieren.

Die Präsidentin fasst sich wieder und beendet ihre erste Ansprache zur »Hoffnungsdoktrin« der neuen Regierung. Sie beinhaltet die Unterstützung von technologischen Lösungen, die von Mindwave vorgeschlagen werden und die radikale Verringerung von militärischen Einsätzen.

Innerhalb weniger Stunden erweist sich die Entscheidung der Pressesprecherin als richtig: Die gnadenlose Nahaufnahme einer emotionalen US-Präsidentin mit deutlich schimmernden, tränennassen Wangen erscheint weltweit auf Bildschirmen und Titelseiten. Die Pressesprecherin findet, dass die beste Schlagzeile zum Foto »Das menschliche Gesicht der Macht; US-Präsidentin befürwortet Mindwave« ist. Andere Titel reichen von »Sie lügt« (eine nervtötende Nachrichtenagentur aus dem Mittleren Osten), »Sie weint« und »Präsidentin gelobt Frieden«.

Unbescheiden nimmt die Pressesprecherin die Glückwünsche entgegen. Obwohl eine Zeitung das Foto neben

einer Geschichte über wasserfestes Mascara veröffentlicht, lobt die Presse fast einstimmig die umfassende positive Veränderung in der US-Politik.



Der Vorsitzende des Vereinigten Generalstabs LeRoy Callon scheucht seine Mitarbeiter aus dem Weg, schreitet in sein Büro und schließt die Tür. Niemand darf ihn stören, außer natürlich seiner Frau. Sie ist heute ein wenig deprimiert. Er selbst fühlt sich noch deprimierter, nachdem er die Rede der Präsidentin im Fernsehen gehört hat. Die Generalstabschefs können warten, er muss versuchen, ein wenig Sinn in dieses Durcheinander zu bringen. Er nimmt seinen Golfschläger und spielt den Ball über den Teppich. Musste sich jemals zuvor eine Gruppe von Militärstrategen mit solch weitreichenden Veränderungen auseinander setzen?

Die Präsidentin glaubt, dass ein Weg gefunden werden muss, um die internationale Wut über die US-Militäraktionen der jüngsten Vergangenheit zu besänftigen. Da war zum Beispiel die Sache im Iran, na ja, lassen wir das. Und diese Entwicklung wird die Situation sicher drastisch verändern, denkt er. Das Stichwort hier lautet Führung. Das Militär der Vereinigten Staaten muss eine neue, wohl definierte Rolle finden. Das Schlüsselkonzept könnten »quantifizierbare Sanktionen« sein.

Das alte Konzept der Stärke des US-Militärs, das sein Image als »Weltpolizist« prägte, war durch eine Anzahl von Militäraktionen verblasst. Diese wurden international als Kriege wahrgenommen, die aufgrund von Eigeninteressen geführt wurden und die die Vereinten Nationen nicht billigten. Er hatte sich selbst gefragt, ob es eine Möglichkeit für das US-Militär gibt, seine Aktionen durch Vermittlung von Mindwave an die internationale öffentliche Unterstützung anzupassen.

Die Bürger der Vereinigten Staaten lehnen die Verluste des US-Militärs jetzt mehr denn je ab. Die Politik der »quantifizierbaren Sanktionen« könnte die Kritik an militärischen Interventionen eindämmen, die für die Stabilisierung der

globalen Situation nötig sind. Die Amerikaner könnten dann mit eigenen Augen sehen, dass die Truppen nach Hause kommen, sobald die Ziele erreicht worden sind. Obwohl er anfangs dachte, die Präsidentin hätte ihn mit ihrer Ansprache ins kalte Wasser geworfen, könnte sich die Angelegenheiten noch zum Guten wenden, denkt Callon. Sein Spiel verbessert sich von Minute zu Minute.

Er blickt auf, als sich die Tür öffnet. Es ist Kippenburger und er wirkt gar nicht glücklich.

»Störe ich Sie bei der Arbeit?« Auf Kippenburgers Gesicht ist beinahe ein höhnisches Lächeln erkennbar.

»Herrgottsnochmal, haben wir überhaupt noch eine Armee? Haben Sie irgendetwas damit zu tun?«

»Ja, wir haben eine Armee, und nein, ich habe damit überhaupt nichts zu tun. Aber ich habe vor, es für uns zu nützen«, sagt Callon. Er lehnt den Golfschläger gegen seinen Schreibtisch und betrachtet Kippenburgers zornrotes Gesicht und sein weißes Hemd, das sich wie ein Segel vor seinem Bauch aufbläht.

»Dick«, sagt er, »es ist gut möglich, dass ein radikaler Imagewechsel das Leben unserer Bodentruppen schützen könnte. Außerdem war ich sowieso nie der Ansicht, dass Amerikas militärische Position zur Unterstützung der Ziele von multinationalen Konzernen benutzt werden sollte.«

»Können wir für einen Augenblick wieder auf den Boden der Tatsachen zurückkommen? Was ist mit dem Verteidigungsbudget? Was ist mit all den Plänen zur Kriegsführung auf Distanz, den Schiffen, den derzeitigen Verpflichtungen in strategischen Gebieten? Es muss feste Richtlinien für diese neue Politik geben. Ich werde verdammt noch mal dafür sorgen, dass es keinen Rückgang an Aufträgen für die Rüstungsindustrie und der effektiven Stationierungskapazitäten gibt. Das militärische Gerät schützt dieses Land.«

»Wie Ihre Freunde in der Rüstungsindustrie diesen Kurswechsel aufnehmen, ist nicht mein Problem, Dick. Und was die privaten Auftragsnehmer betrifft, die sich überall Ölfelder sichern und sie betreiben, die sind auch nicht mein Problem. An internationaler Legitimation und Landesver-

teidigung bin ich hingegen sehr interessiert. Es wird natürlich enorme Entwicklungen in der Leistungsfähigkeit der Software geben, um dieses neue System zu koordinieren. Da wird es einen ganzen Haufen neuer Freunde für Sie geben, also machen Sie sich keine Sorgen.«

»Sie sind nicht der Richtige für diesen Job, LeRoy. Es gibt nichts Schlimmeres als einen Kriegshelden«, Kippenburger legt eine sarkastische Betonung auf das letzte Wort, »der wirr im Kopf geworden ist.«

»Sie sollten lieber auf ein paar Mittagessen verzichten und wieder zurück an die Arbeit gehen, sonst bekommen Sie noch einen Herzinfarkt«, rät ihm Callon. Er beachtet Kippenburger beim Verlassen des Büros nicht und geht um seinen Schreibtisch herum.

»Hey Annie«, ruft er seiner Assistentin zu, »könnten Sie mir für das Vorzimmer ein paar Tretminen besorgen?«

»Ja, Sir!«

Gedämpftes Gelächter. Kippenburgers Besuche sorgen immer für ein bisschen Wirbel im Büro.



Bob Taft hört das Gebrumm im Gebäude, aber in seinem Büro ist es sehr still. Seit dem Meeting im Weißen Haus, als er seine Meinung sagte, hatte kaum jemand mit ihm gesprochen. Bis Slickton im Korridor an ihm vorbeiging. Bob schauderte bei dieser Erinnerung.

»Oh, Bob«, sagte sie.

»Ich dachte es würde Sie interessieren, dass eine Überprüfung des Büros in Wisconsin vorbereitet wird. Meiner Meinung nach müssen wir für diese Angelegenheit jemanden aus dem Hauptbüro dorthin versetzen.«

Sie ging ohne ein weiteres Wort weiter. Bob bezweifelt, dass es in Wisconsin überhaupt ein Büro gibt, aber die Nachricht war klar und deutlich. Er hat Slickton vor der Präsidentin widersprochen und seitdem behandelt man ihn, als hätte er eine ansteckende Krankheit. Wie hatten das alle herausgefunden? Seit seinem Studium hatte Bob nicht mehr in Wisconsin gelebt. Wegen Janice' Drohung hatte Bob über

seine Kindheit nachgedacht. Sie war idyllisch, mit Sommern, die mit Camping und Fischen am Lake Wisconsin oder einem der anderen Seen verbracht wurden. Im Winter ging er Eis laufen. Die Schuljahre verliefen ruhig. Die Sonntage verbrachte Bob in der Episkopalkirche, wo er den Predigten mit seiner üblichen Achtsamkeit und Aufmerksamkeit lauschte. Das Leben wurde nach dem Abschluss des Diplomstudiums in Madison ein wenig aufregender.

Aber erst während seines Doktoratsstudiums in Harvard begann er wirklich zu leben. Er kehrte gerne zurück, um seine Eltern zu besuchen. Aber jetzt kann er es nicht fassen, dass sein neues Leben, das er sich selbst aufgebaut hat, zerstört werden soll. Seine Situation erscheint ihm ausweglos.

Dann kam, für Bob völlig überraschend, die Mindwave-Ansprache der Präsidentin. Einer seiner Kollegen kam mit diesen Neuigkeiten sogar in sein Büro gerannt. Bob sieht sich die Rede noch einmal auf seinem Bildschirm an. Dieser Meinungsumschwung ist schwer zu glauben.

Eine Frau schlendert in sein Büro. Bob blickt verwirrt auf. Wer ist sie? Möglicherweise seine Nachfolgerin? Er steht ungeschickt auf und streckt ihr die Hand entgegen. »Bob Taft.«

Die Fremde schüttelt seine Hand, wirft ihr rotgoldenes Haar zurück und setzt sich auf Bobs Schreibtisch. Das ist kein gutes Zeichen.

»Claudia Rucker. Ich bin aus dem Büro von John Fleetfoot.«

Bob ist verwirrt. Das Büro des nationalen Sicherheitsberaters John Fleetfoot? Wird sein Ausbruch bei der Sitzung zu einem Disziplinarverfahren führen?

»John bat mich, den Mindwave-Plan mit einem neuen Team zu koordinieren. Deshalb bin ich hier. Sie sind natürlich der Erste, an den ich mich wende. Es ist wie immer dringend.

Aber ich bin sicher, sie haben schon ein paar Leute im Kopf«, lächelt Claudia ermutigend.

Bob lächelt zurück »Verzeihung? Wird das neue Team von Janice Slickton geführt?«

»Nein«, sagt Claudia. Sie blickt Bob lange an.

»Verstehen Sie mich nicht falsch, Bob. Ich mag Ihre nette Art, aber Sie müssen härter werden. Behalten Sie das Lächeln, aber übernehmen Sie Verantwortung. Wir haben Ihre Arbeit gelesen. Sie wählen die Leute aus, bilden ein funktionierendes Team und berichten John. Die Präsidentin hat den Plan ausgegeben und will, dass Sie das Team leiten.«

»Ja?«, sagt Bob.

»Ja«, sagt Claudia. Sie berührt Bob an der Schulter und blickt sich um.

»Ich besorge jemanden, der Ihre Sachen ins neue Büro bringt. Wir brauchen Sie in der Nähe.«

Bob begleitet sie zum Korridor und kehrt dann zurück. Er lächelt. Eins nach dem anderen. Er nimmt ein A4-Blatt, überlegt und schreibt eine Liste mit Namen: sein Team. Er will es straff organisieren. Aber am wichtigsten ist, dass er die fähigsten Mitarbeiter hat. Er denkt an ein oder zwei Personen, die in keiner Weise qualifiziert sind.

Er senkt das Blatt und starrt auf die graue Wand des kleinen Büros. Als er die Möglichkeiten bedenkt, wirbeln ihm jede Menge Ideen durch den Kopf. Es ist ziemlich klar, wohin das Mindwave-Projekt führt. Das Wirtschaftswachstum hat eindeutig seine besten Zeiten hinter sich. Als erste Maßnahme plant er, Mindwaves weltweites System für Geldüberweisungen, bekannt als Mindwave-Money oder einfach MM, zu unterstützen. Obwohl es gerade erst gestartet ist, verzeichnet es täglich hunderttausende Registrierungen. Das Projekt zapft die riesigen, weltweiten Kapitalbewegungen durch Überweisungen an.

Sie werden von Personen getätigt, die nach ihrem Umzug in ein reiches Land einen Teil ihres Einkommens an ihre Familien senden, die sie in der Heimat zurücklassen mussten. Das Ziel des MM-Projektes ist es, den Geldfluss zu erleichtern, sodass die Empfänger den vollen Betrag zeitgerecht erhalten und nur minimale Gebühren an Banken und Finanzinstitutionen bezahlen müssen. Die Gesamthöhe der Überweisungen beträgt knapp zweihundert Milliarden Dollar.



MM beansprucht als Kommission einen Anteil von einem Prozent, was das System zu einem sehr mächtigen Global Player macht. Wer würde es nicht unterstützen, mit seiner Fähigkeit zur Vielsprachigkeit, seiner buchstäblich unbegrenzten Verarbeitungsfähigkeit und den Möglichkeiten, die besten Konditionen mit Banken und Finanzorganisationen auszuhandeln?

Die Leute, die MM nützen, wissen außerdem, dass sie einen riesigen weltweiten Kapitalfonds aufbauen, der sofortige Notfallunterstützung für Hungernde und Flüchtlinge sichert und konstruktive Entwicklungshilfe in unterprivilegierten Ländern finanziert. Wenn die vorgeschlagene weltweite Steuer auf Finanztransaktionen gesichert ist, werden weitere Milliarden verfügbar sein.

Sehr gut, denkt Bob. Er ist nun in einer Position, in der er den umfangreichen Plan mit Computerkapazitäten und Garantien der USA unterstützen kann. Er beinhaltet mehrere Arbeitsbereiche. Einer der problematischsten ist der Schuldenerlass für bestimmte Länder. Viele Schulden wurden bereits abgeschrieben, aber der Prozess muss jetzt von den ärmsten Nationen auf die Länder der Mittelklasse ausgedehnt werden. Sie versuchen so verzweifelt, ihre Wirtschaft anzukurbeln, dass sie sogar den Giftmüll anderer Länder annehmen, Fabriken für Wegwerfprodukte bauen und ihre Kulturen in einen Konsumartikel für Touristen verwandeln.

Der neue Plan deckt das Spektrum der Aktivitäten ab. Das muss ich mir merken, denkt Bob. »Spektrum-Wirtschaft« würde ein großartiges Strategiepapier ergeben. Das Geld wird direkt über Non-Profit- und Wohltätigkeitsorganisationen zur Verfügung gestellt, aber forciert auch die Entwicklung von ziviler Infrastruktur wie etwa Gerichte, Bibliotheken, Polizeikräfte, Krankenhäuser, Schulen, Wohnbau und Umweltschutzmaßnahmen.

Es wird außerdem dazu benutzt, Projekte für Kunst, Kultur und Wissenschaft ins Leben zu rufen. Kultur hat sich als wichtiger Antrieb für erfolgreiche Gemeinschaften erwiesen, denkt er. Mindwave wird äußerst detaillierte Prü-

fungen durchführen, um der örtlichen Korruption in vielen armen Ländern entgegenzuwirken.

Das Ziel dieses Projekts, denkt Bob zufrieden, ist, dass die Bevölkerung der ärmeren Nationen gebildeter, gesünder und hoffnungsvoll wird. Durch die Vermittlung von Mindwave wird sich das Einkommen schrittweise an einen minimalen Lebensstandard anpassen. Mindwave würde auch den Aufstieg individueller Stars ermöglichen, indem es landestypische Kulturen gegen den Druck multinationalen Unternehmensmarketings unterstützt. Ein Beispiel wäre die alte Popgruppe ABBA (ein persönlicher Favorit von ihm), die internationalen Ruhm erlangte und die Wirtschaft ihres kleinen Landes erheblich stärkte.

Bob eilt den Korridor entlang, und sucht Claudia. Er muss sofort eine Sitzung mit John Fleetfoot arrangieren, um die Dinge zum Laufen zu bringen. Claudia schickt ihre beiden Assistenten hinaus und führt Bob in ihr Büro, wo ein besonders hartes, türkises Sofa steht. Bob kann nicht länger als eine Minute darauf sitzen. Er schreitet im Büro auf und ab und schildert das unglaublich komplizierte Design der Zukunft, wie er es sieht.

»Es ist eine einmalige Möglichkeit und wir sind in einer Position sie zu nützen.« Er sieht Claudia an.

Claudia seufzt.

»Hmmm, meine vierzig Paar Schuhe, mein Haus und meine Cessna das alles soll ich aufgeben? Oh, kommen Sie, ich glaube nicht, dass die Elite so einfach auf ihren Luxus verzichtet. Wissen Sie überhaupt, mit wem ich zu Mittag esse? Ich würde Sie herzlich dazu einladen, wenn ich nicht denken würde, dass Sie Ihre eigenen Sandwichs mitgebracht haben.«

Bob geht zur Tür.

»Nein, ich komme gerne mit«, sagt er über seine Schulter hinweg.

»Ich werde mir die Leute holen, die ich brauche, damit diese Sache funktioniert. Sie werden sich auch ändern, Claudia. In ein paar Jahren werden Sie sich ernsthaft fragen, warum Sie schicke Möbel zu einer Religion erhoben haben.«

Er streift mit der Hand über das türkisfarbene Sofa, als er vorbeigeht. Claudia schnappt sich ihre Pariser Handtasche aus Fohlenleder, die von niedlichen kleinen goldenen Hufen zusammengeklammert wird. Der Preis hätte beinahe den Rahmen ihrer Bankomatkarte gesprengt.

Im Korridor rückt Janice Slickton mit der Unerbittlichkeit eines Panzers an.

»Bob, Claudia, John sagte, dass Sie hier sind.«

»Hallo Janice«, sagt Bob.

»Janice«, sagt Claudia, anerkennend nickend.

Janice wendet sich an Bob.

»Also sie beschäftigen sich mit der Mindwave-Entwicklung. Es ist hervorragend, dass das interne Team zusammengestellt ist. Ich habe bereits einen NSA-Fokus-Entwicklungsplan in Arbeit und werde die operationale Seite übernehmen, während Sie sich auf die Forschung konzentrieren. Sie gehen Mittagessen, nicht wahr? Lassen Sie uns gleich mit der Arbeit beginnen.«

Bob wirft Claudia einen entschuldigenden Blick zu und sieht Janice an.

»Als ich Sie das letzte Mal sah, sagten Sie mir, ich würde nach Wisconsin versetzt werden«, sagt er.

»Oh, vergessen Sie das, Bob. Was erwarten Sie, wenn Sie eine so riskante Strategie anwenden? Wir müssen zusammenarbeiten, um aus dieser Gelegenheit das Beste für die Agency herauszuholen.«

»Ich arbeite jetzt nicht für die Agency, Janice. Ich habe andere Prioritäten für das Entwicklungsteam.«

»Was entwickeln?«

Janice Augen werden schmal.

»Ohne unsere Unterstützung wird es eine lahme Ente sein. Was glauben Sie, was Sie hier tun, jemand ohne Erfahrung und Profil? Sie sind entbehrlich. Ich werde sicher niemanden dazu ermutigen, seine Karriere wegen etwas wegzuzuwerfen, das, seien wir ehrlich, völlig überbewertet wird. Haben Sie Spaß, so lange es dauert, denn sobald Fleetfood merkt, dass der Druck auf ihn nachlässt, sind Sie draußen.« Janice geht davon.

Bob und Claudia gehen weiter. Claudia lässt sich mit Bob auf eine Diskussion über die Möglichkeiten von Windkraftwerken ein. Er vermutet, dass sie ihn beruhigen will. Er versucht angestrengt, sich auf die Debatte zu konzentrieren, ob die Windkraftwerke der privaten Luftfahrt den Todesstoß versetzen könnten.

»Und man könnte sie unter schlechten Wetterbedingungen nicht einmal sehen. In einem Moment fliegt man dahin und im nächsten wäre mein Flugzeug Sushi. Ich meine, beim Fliegen erhole ich mich vom Arbeitsstress und ich habe ein Recht auf den Himmel oder nicht? Ist das Leben nicht schon überreguliert genug? Stimmen Sie nicht zu Bob oder sind Sie einer dieser grünen Faschisten, die Leute wie mich zu Dünger verarbeiten möchten?«

»Muss ich jetzt mein restliches Leben dieses Bild vor Augen haben? Eigentlich bevorzuge ich Windkraftlösungen in extremen Höhenlagen«, sagt Bob.

Seine Hände haben aufgehört zu zittern. Er will aus der Zeit und den Ressourcen die er hat, das Beste machen. Janice hat ihm einen Gefallen getan, als sie ihm klarmachte, wie schnell sich der politische Wind drehen kann. Er weiß, dass er alle neuen Entwicklungen, an denen er teilhat, auf eine sichere Basis stellen muss. Wer weiß schon, wann es soweit ist?

## 7. Der seidene Faden

Mai 2012

Antonia schlendert den Strand entlang. Ihre Füße versinken im warmen Sand. Im seichten Wasser gibt es kaum Wellen. Der Sonnenschein erwärmt ihr Gesicht. Sie bleibt abrupt stehen, um ein paar Kinder, die wie kleine Seemöwen kreischen, an sich vorbei ins Wasser springen zu lassen. Antonia lächelt kurz der genervten Mutter zu, die den Kindern folgt. Sie geht weiter und ignoriert den fernen Verkehrslärm von der mit Bäumen gesäumten Straße, die an den Strand grenzt. Die Jachten laufen aus dem Hafen von Auckland aus. Es ist ein ruhiger Samstag, und ihre Stimmung passt zur schlafri-gen Stimmung. Sie blickt auf den Sand und bewegt ihn mit den Füßen.

Sie war so erfreut darüber gewesen, als Hugh wieder nach Hause gekommen war – ist immer noch erfreut, korrigiert sie sich selbst schnell. Er war auf seine Mission gegangen, wie ein tapferer kleiner Dampfer, der mit wehender Flagge hinaus auf die offene See fährt. Dann war er irgendwann in der Nacht mit erloschenen Lichtern in den Hafen zurückgekehrt und hatte deutliche Schäden erlitten.

Er hatte keine Neuigkeiten mitgebracht, über die er sprechen wollte. Sie hatte stundenlang in dem Haus auf ihn gewartet, das er gemietet hatte, und war auf dem ungemütlichen dunkelbraunen Kunststoffsessel im Wohnzimmer herumgerutscht. Als er endlich bei der Tür hereingekommen war, hatte er seine Tasche fallengelassen und wortlos die Arme ausgebreitet. Es war etwas Kummervolles an ihm gewesen, dachte Antonia. Sie hatte ihre Arme um ihn geschlungen und ihn geküsst. Er hatte sie so fest umarmt, dass sie gedacht hatte, ihre Rippen würden brechen. Dann hatte er sie geküsst und sie rückwärts ins Schlafzimmer geführt.

Er hatte die Glühbirne eingeschaltet, die ohne Schirm von der Decke hing. Im grellen Licht hatten Antonias müde Augen die zerwühlten Bettlaken erkannt, die teilweise von der gestreiften Matratze fielen, die zerknitterte Decke und die Kleidungsstapel am Fußboden.

Durch die altmodischen Jalousien, die nicht richtig schlossen, hatte man in die unheimliche Dunkelheit hinaus sehen können. Sie war zusammengezuckt, hatte das Licht abgeschaltet und den warmen, begierigen Körper ihres Freundes berührt. Als er sie in den Arm genommen hatte, hatte sie sich unwiderstehlich und wunschlos glücklich gefühlt. Aber sie hatte noch nicht bemerkt, wie die stürmische See ihren für gewöhnlich verspielten Freund, aufgewühlt hatte. Als er eingeschlafen war, war sie aus dem Haus geschlichen. Sie war zum Strand spaziert, um ihm Zeit zu geben, sich vom Flug zu erholen und den merkwürdigen Schnitt auf seinem Oberschenkel neu zu verbinden.

Sie kauft frisches Brot und Blumen und kehrt zum Haus zurück. Hugh sitzt frisch geduscht am Küchentisch und trägt Shorts. Seine Haare kräuseln sich um seinen Nacken. Das Licht fällt auf seine nackte Haut, als ob er von innen herausleuchten würde. Musik klingt durch die Räume. Hugh wirkt munter und erinnert sie wieder mehr an die Person, die sie kennt. Sie lächelt ihn an und setzt sich. Er lehnt sich vor, seine Augen leuchten warm.

»Es ist gut, wieder zu Hause zu sein.«

Er beginnt von der Reise zu erzählen. Sie sitzen am Küchentisch, essen Toast mit Vegemite und trinken Kaffee, während er berichtet. Er zögert, als er zum Bericht über London und Leonie kommt. Sie beginnt sofort ihn zu verhören, so wie er es erwartet hat.

»Wie hast du sie kennen gelernt?«

»Im Flugzeug. Wir saßen nebeneinander und begannen uns zu unterhalten. Sie quatschte mich damit voll, dass sie mit Flüchtlingen arbeitet und ich habe geduldig zugehört, wie es sich gehört«. Er lächelt vorsichtig.

»Wie es sich gehört«, wiederholt sie ruhig. »Wie war sie denn so?«

»Oh, na ja, sie sah ziemlich fit aus, ich denke, dass sie laufen geht. Sie hat blonde Haare mit verschiedenen Farben darin ...«

»Ich habe nicht danach gefragt, wie viel Zeit sie beim Friseur verbringt, um sich Karamellsträhnchen machen zulassen«, sagt Antonia zynisch. »Ich habe gefragt, was für eine Art Mensch sie ist.«

Ihr glatter dunkler Zopf schwingt plötzlich über ihre Schulter. Offensichtlich hat sie ihre Beherrschung verloren. Er macht einen Narren aus sich, indem er genau das Geheimnis enthüllt, das er vor ihr verbergen wollte, um sie nicht zu verletzen.

»Sie schien ziemlich nett zu sein. Aber sie war so eine Art Geheimagentin. Ich würde sagen von der CIA, nach dem, was die Londoner Polizei durchblicken ließ. Sie hat mir die ganze Zeit etwas vorgespielt«, sagt er hilflos.

»Hattest du Sex mit ihr?« Antonia sieht ihm direkt ins Gesicht, während sie spricht. Hugh seufzt. Was könnte er sagen, um seine Lage zu verbessern?

»Nein, hatte ich nicht, aber für ein paar Augenblicke wollte ich es. Ich kann nicht glauben, dass es passiert ist und ich verstehe, wenn du mir nicht verzeihen kannst.«

»Du willst, dass ich dir verzeihe?« Antonia springt vom Sessel auf, als ob sie es nicht mehr ertragen könnte, noch länger darauf zu sitzen.

»Natürlich. Ich habe erkannt, dass das, was wir haben, wichtig für mich ist.« Seine Stimme zittert eine Sekunde, als ihn die Anspannung der letzten Tage einholt. Sie läuft in der Küche hin und her.

»Erzähl mir mehr von der Reise.«

Sie kehrt zu ihrem Stuhl zurück und lässt sich darauf fallen. Er berichtet von der Verhaftung in London, der Überraschung, als er von Marcus Simmers finanzieller Verbindung mit Mindwave erfuhr, dem Schock des Angriffs am Abhang und dem Kampf im Grazer Zeughaus. Er bemerkt, dass Antonia blass wird, als er die Geschichte erzählt und das ermutigt ihn, die Kampfszene detailliert zu beschreiben. Er hatte gehofft, die ganze Sache bereits verdaut zu haben, aber die

Geschichte nochmals zu erzählen nimmt ihn doch sehr mit.

»Hugh, ich wusste, dass es schlimm werden würde, und das wurde es auch, auf vielerlei Arten. Ich unterstütze dich, das weißt du. Was haben wir schon zu verlieren?«

»Bedeutet das, dass du mir verzeihst?«, sagt Hugh hoffnungsvoll.

»Vielleicht«, erwidert Antonia hart.

»Es hört sich an, als wärest du ein kompletter Idiot, aber in Anbetracht dessen, dass sie eine professionelle Manipulatorin ist, na ja ... ich denke schon.«

»Gut«, sagt Hugh.

»Wirf mir das Brot her und erklär mir, was ein Karamellsträhnchen ist.«

Er duckt sich geschickt, als das Brot in der Plastikverpackung über seinen Kopf hinweg fliegt und von der Wand abprallt. Er fühlt sich, als hätte er schon seit Tagen oder vielleicht auch Wochen nicht mehr gelacht. Sie antwortet mit einem leichten Lächeln. Er geht zu Antonia und legt seinen Arm um ihre Schultern. Sie lehnt ihren Kopf gegen ihn und ist für einen Moment still. Dann hat sie sich offenbar entschieden, wieder zur Tagesordnung überzugehen und spricht in ihrem üblichen Tonfall weiter.



Sie erzählt Hugh, dass sie heute Abend zu einer Feier eingeladen ist. Zum einundzwanzigsten Geburtstag veranstaltet eine ihrer Freundinnen eine Party im Haus der Eltern. Das Thema ist »Mitternacht im Bazar«.

Antonia beginnt, eine Platte mit Partyhäppchen vorzubereiten: Tabouleh, Feta-Käse, getrocknete Feigen, Datteln, Oliven, Pittabrot. Danach gehen ihr die Ideen für Speisen aus dem Mittleren Osten aus.

Sie stellt das Kostüm von Hugh und ihr eigenes für den Abend zusammen. Eine Freundin hat ihr eine purpurfarbene Kopfbedeckung mit herabhängenden kleinen runden Münzen geliehen, die sie um ihren Kopf binden möchte, außerdem dazu passende Ohrringe und Armreifen. Bald trägt sie ihre goldenen Stöckelschuhe, Strandhosen in Tür-



kis mit einer purpurnen Seidenschleife um die Hüften und ein schwarzes Top. Sie schnappt sich Hugh und wickelt ihm ein Tischtuch um den Kopf, das sie mit ihrem blauen Baumwollgürtel festbindet.

»Wir sehen lächerlich aus«, murmelt er.

»Außerdem summt irgendetwas in meiner Kopfbedeckung. Du musst einen Käfer darin eingesperrt haben.«

»Nein, habe ich nicht«, antwortet Antonia.

»Du behältst es auf, keine Ausreden. Du siehst gut aus und wir wollen nicht zu spät kommen.« Sie hebt vorsichtig das Tablett mit dem Essen auf und geht zur Tür hinaus. In der Villa, in der die Party stattfindet, drängen sich etwa achtzig Leute. Die Zimmer sind mit bunten Tüchern geschmückt, Kerzen brennen und ägyptische Bilder werden an die Wände projiziert. Eine Frau in einer Burka geht vorbei und lässt ein gedämpftes Niesen hören.

»Wer um Himmels willen ist das?«, sagt Hugh.

»Hört sich nach Amy an«, vermutet Antonia. Dann wendet sie sich der Gastgeberin zu und umarmt sie. Zunächst glaubt Hugh, dass es sich bei der Freundin um Cleopatra handelt. Er erkennt dann aber, dass hinter der schwarzen Perücke, dem Make-up, dem Flitter und dem körperbetonten Kostüm eine normalerweise zurückgezogene Studentin der Naturwissenschaften steckt.

Er entdeckt Leonard, der in Bandagen gehüllt am anderen Ende des Raumes sitzt. Entweder hatte er einen Unfall oder er stellt eine ägyptische Mumie dar. Er bahnt sich vorsichtig seinen Weg durch eine Schar von Frauen. Sie tragen Seidenteile, Klunker und baumelnde Medaillons. Hugh gesellt sich zu Leo, der gerade mit Richard spricht.

Leo hält ein Bier in der einen und ein Glas Rotwein in der anderen Hand. Richard ist unter einer karierten Kopfbedeckung und in fließenden weißen Gewändern kaum zu erkennen.

»Da ist ein summendes Geräusch unter meiner Kopfbedeckung. Sei ein Kumpel und sieh nach, ob irgendeine Art Käfer darin ist«, sagt er zu Richard.

»Und warum trinkst du so viel?« fragt er Leonard.

»Meine Ex ist hier und ich habe Angst, dass sie mit Amy spricht«, sagt Leonard.

»Oh. Okay«, sagt Hugh.

»Aber ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass sie jemand unter dem Ding, das sie trägt, erkennt. Ich denke, du solltest ihr mehr Freiheiten lassen. Hast du etwas gefunden?«, fragt er Richard.

»Ja, es ist eine Fliege, hier ist sie«, sagt Richard, der Hughs Tischtuch wieder um seinen Kopf schlingt.

»Oh, ekelig«, sagt eine attraktive Bauchtänzerin zu Richard.

»Also«, sagt Richard, der seinen Freunden sofort den Rücken zudreht, »nimmst du Bauchtanzstunden oder bist du ein Naturtalent?«

Das Mädchen kichert und rückt einen ihrer Schleier zurecht, während das Licht auf ihrem paillettenbesetzten BH glänzt. Weit nach Mitternacht ist die Party zu Ende. Hugh und Antonia verlassen sie in Begleitung von Leo und Amy, die schon lange ihre Burka abgeworfen hat, um ein bezauberndes Kleid zu enthüllen. Das Mieder ist mit schweren Juwelen besetzt.

Richard ist in ein Gespräch mit seiner Bauchtänzerin vertieft, die an einem Glas Cola nippt und gedankenvoll nickt. Antonia glaubt, sie als Studentin zu erkennen, die im dritten Jahr Molekularbiologie studiert.

»Das war so lustig«, sagt sie.

»Ich liebe deine Bandagen, Leonard. Du hättest mit Medizin beginnen sollen, Amy.«

»Na ja, mein Notendurchschnitt war dafür einfach nicht gut genug«, sagt Amy in traurigem Ton.

»Ach je«, sagt Antonia, ausnahmsweise sprachlos.

»Du kannst einen Spitzenabschluss im Grundstudium machen und es noch einmal versuchen. Ich habe vollstes Vertrauen in dich«, sagt Leonard, Amy liebevoll umarmend.

»Sie passen wirklich gut zusammen«, gähnt Antonia, nachdem Hugh erst Leonard und dann Amy zu Hause abgesetzt hatte.

»Wann ist morgen das Meeting, das Marcus einberufen hat?«

»Früh. Ich hoffe, es gibt etwas zu berichten«, sagt Hugh.



Einer der ersten Punkte auf der Tagesordnung des Meetings im Innenstadtbüro von SR. Inc. ist die Identität der Männer, die Hugh angegriffen haben. Jessica, Antonia, Hugh, Richard und Leonard sitzen im gläsernen SR-Büro, in dem Hugh arbeitet. Sie diskutieren die Situation mit Marcus und seiner Frau Maria, die Hugh und Antonia gerade erst kennen gelernt haben. Hughs Kollegen wollten den Grund für das große Treffen mit den Firmengründern wissen, aber er erzählte ihnen nichts.

»Jürgen ist der Angelegenheit in Graz nachgegangen und hat herausgefunden, dass der Schwertkämpfer aus dem Zeughaus ein illegaler Einwanderer mit gefälschten Papieren war. Er spricht nicht, aber die Polizei konnte seine wahre Identität ausfindig machen. Er ist Libanese und hatte in der Vergangenheit Kontakte mit dieser Organisation«, sagt Maria.

»Sehen Sie sich das an.«

Sie zeigt auf den großen Bildschirm. Darauf ist die Website von IBS zu sehen, International Business Security, eine Firma, die für nicht genau angegebene Kosten Sicherheit für Personen und Unternehmen anbietet. Sie enthält die Datenschutzrichtlinien und einen ethischen Verhaltenskodex.

»Es sieht okay aus«, sagt Richard.

»Ich habe mir IBS in den letzten paar Tagen angesehen«, sagt Maria.

»Natürlich beschäftigen wir uns in unserer Branche auch mit fortschrittlicher Such- und Rettungstechnologie und es gibt einige Überschneidungen mit Sicherheitsdiensten. Deshalb habe ich sowieso ein Interesse an ihrem Hintergrund. Ich weiß von Unternehmen dieser Art schon seit einer ganzen Weile. Grundsätzlich sind es Söldner, aber sie haben großartige Verkaufsargumente.« Sie macht eine effektvolle Pause.

»Lasst uns einen Schritt zurückgehen. Simone Levoisier schrieb vor ungefähr einem Jahr ein Buch mit dem Titel 'The Deniability Disease'. Es wirft einen Blick auf die neue Epidemie der Verleugnung von Verantwortung auf der politischen, wirtschaftlichen und sogar persönlichen Ebene. Es ist geradezu eine Wissenschaft, sich von seinen Handlungen so zu distanzieren, dass einem keiner die Verantwortung zuschieben kann, falls etwas schief geht.

Man produziert also zum Beispiel ein Produkt, dass einige Eigenschaften von Asbest aufweist. Nach einer Weile stellt sich heraus, dass Leute davon Krebs bekommen und sterben. Nun sollte man auf jeden Fall das Testprogramm so manipuliert haben, dass es keine negativen Resultate zeigt. Ethisch sensible Aktionäre sollten keine kritischen Daten zum Produkt zu Gesicht bekommen haben.

Am allerwichtigsten ist jedoch, dass man nichts von irgendwelchen Problemen gewusst hat, bis man von einer außen stehenden Organisation darauf aufmerksam gemacht wurde. Während des Verfahrens zeigt man dann Engagement und entschädigt die Betroffenen. Dann ist man reich – und sauber.

Die Wahrheit ist, dass du wirklich nie gewusst hast, was vorgeht. Du kannst im Gerichtssaal stehen und schwören, dass du niemals gelesen oder gehört hast, dass etwas nicht in Ordnung war. Simone behauptet, dass sogar Politiker in den respektabelsten Demokratien aufwändige Abstreitungsszenarios ausarbeiten. Sie reden sich selbst ein, dass dies heutzutage einfach die normale politische Vorgehensweise ist. Sie übertragen die Verantwortung, um ein gewisses Ziel zu erreichen und stellen dann keine Fragen.«

»Ich glaube ich weiß, worauf das hinausläuft. Du meinst, dass diese Jungs ebenso dieses Buch als Leitfaden missbraucht haben könnten, um IBS aufzubauen«, sagt Marcus.

»Ja, ich denke, es ist wahrscheinlich so passiert, so unglaublich es auch erscheint«, antwortet Maria.

»IBS garantiert seinen Kunden nicht nur Vertraulichkeit, sondern auch ein hohes Maß an Anonymität. Auf den ersten Blick ist IBS eine seriöse Sicherheitsfirma und wickelt Rou-

tine-Sicherheitsaufgaben ab. Für bezahlte Dienste legaler Natur wird eine ethische Vorgehensweise gewährleistet. Aber sie führen auch schmutzige Aufträge aus, ohne dass der Kunde weiß, wer die Arbeit auf welche Art erledigt. Wenn die Operation schief geht, wird der Kunde nicht belastet, da es keine Aufzeichnungen gibt. Der Umfang des Unternehmens macht es ideal für die Nutzung durch Regierungen, wenn es um so heikle Angelegenheiten geht, dass selbst ihre eigenen Geheimdienste keine Entlarvung riskieren können.«

»Wow«, sagt Leonard. »Ist das legal?«

»Es ist eine halblegale Angelegenheit«, sagt Maria.

»Anständig ist die Sache sicherlich nicht. Ich würde sagen, dass Hugh und Marcus von einem professionellen Killer von IBS verfolgt und angegriffen wurden. Anscheinend arbeiten sie für einen Kunden, der Leute mit direktem Wissen über Mindwave ausschalten will.«

»Was ist mit dem Angriff in London«, sagt Antonia.  
»Glaubst du, dass IBS und deren Kunde hinter dem Armband her waren?«

»Natürlich«, sagt Marcus.

»Selbstverständlich sollten wir Dr. Wen Peiyan im Auge behalten. Aber lasst uns auch andere Möglichkeiten bedenken. Wir müssen herausfinden, wer den Code aus welchem Grund so dringend haben möchte. Nützen wir unsere Kontakte im Internet, um alles über vergangene IBS-Operationen herauszufinden. Irgendwo gibt es mit Sicherheit einen Hinweis. Und wenn wir ihn finden, bedarf es nur noch einer logischen Schlussfolgerung.«

»Jemand ist wegen der Veränderungen besorgt, die Mindwave verursacht«, sagt Jessica nachdenklich. »Vielleicht ein großes Unternehmen, zum Beispiel die Ölkonzerne oder eine Regierung oder nur ein Teil einer Regierung.«

Marcus streckt sich und steht auf. »Lasst uns mit der Arbeit beginnen. Wir treffen uns morgen, um zu besprechen, was wir herausgefunden haben.«



Hugh, Richard und Leonard setzen sich zusammen und beginnen an den Computern der SR. Inc. zu arbeiten. Jessica weiß, dass ihre vernetzten iPods gerade ihre Hymne »Blaze of Glory« spielen. Gelegentlich reißen die drei Männer dabei gleichzeitig die Arme in die Höhe. Die Rituale der Männer heutzutage sind wirklich seltsam, denkt Jessica. Antonia ist inzwischen zu ihrem Teilzeitjob gegangen.

Jessica überlegt, wer ein Interesse daran haben könnte, Mindwave zu zerstören. Aufgrund der Angriffe gegen Hugh und Marcus nimmt sie an, dass es sich dabei um zweifelhafte Interessen handelt. Sie wirft einen Blick auf die neuere Geschichte der aufsteigenden Wirtschaftssupermacht China. Könnte es die chinesische Regierung sein, die sich von Mindwave bedroht fühlt?

Die Chinesen hatten in den letzten Jahren ihr Nukleararsenal weiterentwickelt. Vor ein paar Jahren hatte der Premierminister angedeutet, dass die neue Generation, der so genannten »Kirschblüten«-Langstreckenraketen, einen Schwarm Nuklearwaffen einige Kilometer über dem Luftraum des Zieles abwerfen kann. Dadurch wären Raketenschilder, wie das Abwehrprogramm der USA, sofort überfordert und würden teilweise versagen. Im Falle von Atomwaffen wäre das eine Katastrophe. China hatte die Vereinigten Staaten damit unter Druck gesetzt.

Die chinesische Regierung war durch Mindwaves Bemühungen, den demokratischen Prozess im Land voranzutreiben, sicher provoziert worden. Aber für Jessica ist es schwer zu glauben, dass die chinesische Regierung bewaffnete Schläger anheuern würde, um ihre Schmutzarbeit zu erledigen.

Die Gruppe verbringt den größten Teil des nächsten Tages damit, Informationen zu sammeln. Dann beruft Marcus ein weiteres Treffen im Sitzungssaal von SR ein, um alle Teile der Untersuchung zusammenzusetzen.

»Es scheint ein roter Faden aufzutauchen. Lasst uns sehen, was wir haben. Wir beginnen mit einem allgemeinen politischen Überblick. Fang an Jessica.«

»Seit 2004 hat China eine Politik verfolgt, die ,Macro-

conomic Recontrol' genannt wird. Dabei übernimmt die Regierung im Grunde die Kontrolle über die Wirtschaft. Sie reguliert die Entwicklung von Industrie und Handel und entscheidet auch darüber. Diese Strategie bescherte ihnen in der Hightechindustrie spektakuläre Erfolge. Natürlich könnte man sagen, dass die Mindwave-Entwicklung ebenfalls eine Art von 'Macroeconomic Recontrol' ist, außer dass dieses System zum weltweiten Wohlergehen und zur Fairness beitragen soll.«

Jessica geht um den Tisch.

»Aus dem Blickwinkel des chinesischen Staates funktioniert das System natürlich. Es zielt darauf ab, aus China einen Gewinner zu machen. Dennoch, seit den Olympischen Spielen 2008 in Peking wächst der Druck auf die Regierung, ihre einschränkende Handelspolitik zu lockern. Peking ist jetzt vor allem durch die regelmäßigen Demonstrationen nervös geworden.

Kurz gesagt, es ist für die Regierung schwieriger geworden, alles unter Kontrolle zu halten. Als Resultat konnte man in den letzten paar Jahren den Aufstieg einer ultra-konservativen High-tech-Überwachungsorganisation mit Sitz in Peking beobachten. Diese Überwachungsorganisation wird von einem Akademiker aus Shanghai geleitet, niemand anderem als Dr. Wen Peiyan. Ich könnte mir vorstellen, dass diese Gruppe Mindwave als direkte Bedrohung der chinesischen 'Macroeconomic Recontrol'-Politik sieht.«

Jessica setzt sich. Marcus deutet auf Leonard.

»Ich habe mir IBS, die Killerorganisation, genau angesehen. Es ist eine riesige Organisation, die über eine kleine internationale Armee verfügt. Der Typ, der dich angegriffen hat«, wendet sich Leonard an Hugh, »ist Berufskiller, den sie bei sehr wichtigen politischen Aufträgen einsetzen.«

Hugh rutscht unruhig auf seinem Stuhl herum.

»Es ist mir gelungen, und das war nicht einfach, eine Liste ihrer derzeitigen Kunden zu beschaffen. Ich habe den Namen Wen Peiyan suchen lassen und es gibt eine Übereinstimmung: Eine Datensicherheitsüberprüfung zu der Zeit, als du in London und Graz warst.«

Die anderen murmeln aufgeregt.

»Dazu kann ich etwas hinzufügen«, bemerkt Maria. »SR. Inc. arbeitet eng mit der neuseeländischen Regierung zusammen. Da wir über sehr fortschrittliche Such- und Rettungsmöglichkeiten verfügen, sind wir in Krisensituationen extrem wertvoll. Ich habe meine Kontakte genutzt und Zugang zu den Geheimdienstberichten über den Raubversuch in London erhalten.«

Sie steht auf, stützt ihre Hände in die Hüften und nickt Hugh zu, als sie spricht.

»Es scheint, dass die Nachricht über den verlorenen Armbandcomputer mit dem Mindwavecode jemanden in der britischen Regierung aufgescheucht hat. Wir wissen nicht, wer es ist. Aber jemand ganz oben hat inoffiziell eine hohe Belohnung auf den Computer ausgesetzt. Das scheint eine zweite Gruppe alarmiert zu haben, die zuerst herausfand, wo sich der Computer befand und dann ein höheres Angebot machte. Den Briten gefiel es gar nicht, dass sie leer ausgingen.«

»Wer hat es?«, fragt Hugh geschockt, dass sein Plan so komplett gescheitert ist.

»Nun«, sagt Maria, »das ist der interessante Teil. Der Computer wurde von einem Mittelsmann abgeholt, der ihn bei der chinesischen Botschaft ablieferte. Anscheinend war der Kerl, der die Belohnung kassierte, ganz scharf darauf, zu erfahren, wer so großzügig war.«

»Das gefällt mir nicht«, sagt Antonia.

»Ich habe immer behauptet, dass der Code, wenn er in die falschen Hände gerät, missbraucht werden kann. Nach dem was Jessica gesagt hat, könnte diese extrem konservative chinesische Gruppe planen, das ‚Macroeconomic Recontrol‘-System auf die ganze Welt auszudehnen ...«

Sie blickt in die Runde, die plötzlich still wird.

»Erkennt ihr das Ausmaß der Gefahr? Wenn die Gruppe von Wen Peiyan ihre beträchtlichen Mittel einsetzt, um den Mindwavecode zu ändern, könnten sie das System dazu veranlassen, die ‚Macroeconomic Recontrol‘-Politik, die China bereits zur leistungsfähigsten Wirtschaft der Welt



gemacht hat, zu unterstützen. Wir würden alle für einen Teil der chinesischen Regierung arbeiten und würden es nicht einmal bemerken, bevor es zu spät ist.« Antonia sieht die Gruppe mit einem kalten Ausdruck in den Augen an.

Richard sagt laut: »Nun, ich kenne die Forschungseinrichtung in Peking, wo sie an neuester Wissenssystemprogrammierung arbeiten. Wenn der Code analysiert oder manipuliert wird, passiert es sicher dort. Wir brauchen einen Hinweis darauf, ob sie das Armband dort haben, und wenn ja, was sie damit machen. Hugh und ich werden uns darum kümmern.«

»Was immer sie auch vorhaben, sie waren bereit mich und Hugh zu töten, um ihre Spuren zu verwischen und weitere Fragen zu verhindern. Ich glaube auch nicht, dass sie nur harmlose Untersuchungen machen, Antonia. Ich stimme dir zu, dass es böse aussieht«, sagt Marcus. »Und es läuft alles inoffiziell ab, sodass wir diplomatisch nichts unternehmen können. Richard, Hugh, seht zu, was ihr herausfinden könnt.«

Marcus seufzt. »Wir haben ein großes Problem, Leute.«



Jessica eilt aus den SR. Inc. Büros. Sie hat noch viel zu tun und macht sich über das, was sie gerade gehört hat, Sorgen. In einer halben Stunde beginnt ihr Pilateskurs. Wenn sie sich beeilt, kann sie es gerade noch schaffen. Sie fährt zum Unterricht und legt ihre Matte in die hinterste Reihe. Sie ist zu müde, um die letzten Übungen mitzumachen und lässt sich zu Boden fallen. Die blonde Trainerin lächelt weiter und ignoriert Jessica.

»Und ausatmen und einrollen, die Wirbelsäule entlang ausrollen, so ist es richtig ... und entspannen.«

Jessica weiß, dass die Übung gut für sie und die anderen Frauen ist, die sich abrackern, um ihre Figur zu verbessern. Sie verbringt zu viel Zeit vor dem Computer. John und sie sollten wieder mit dem Tennisspielen beginnen. Als sie ihr Bein in die Luft hebt und es in kleinen Kreisen dreht, wundert sie sich über ihre Fähigkeit, die neuen Probleme von

Mindwave so schnell aus ihrem Kopf zu bekommen und sich mit vertrauteren Dingen, wie der Größe ihres Hinterteils, zu beschäftigen.

Am Ende der Stunde diskutiert sie dieses Thema mit anderen Frauen, während sie zu ihren Autos zurückgehen. Plötzlich wechselt das Gesprächsthema.

»Ich bin völlig außer mir wegen dieses Problems in meiner Firma. Es ist alles meine Schuld. Ich habe Mindwave autorisiert, meine Ressourcen zu nützen und Zugang zu fast allen meinen Daten gewährt. Ihr wisst, wie das funktioniert, nicht wahr?«

Die schlanke dunkelhaarige Frau blickt ihre Begleiterinnen an. Jessica nickt. Sie weiß, dass diese Frauen keine Ahnung haben, wer sie ist.

Die sichtlich aufgeregte dunkelhaarige Frau macht ihrer Frustration weiter Luft.

»Ich habe das System also in der Firma eingeführt und sofort findet es finanzielle Unregelmäßigkeiten. Wir sind ein kleines Unternehmen und es behauptet, dass Nick, mein Buchhalter, mich in den letzten vier Jahren systematisch betrogen hat. Mindwave hat die Informationen an die Polizei weitergegeben.«

»Ach du meine Güte, was machst du jetzt?«

Eine Frau mit blonden Strähnen und starkem Augen-Make-up, die behauptet, dass sie fünf Kilo abgenommen hat, seit sie zwei Pilatesstunden die Woche nimmt, berührt die Dunkelhaarige am Arm.

»Das ist es ja. Ich sage ja nicht, dass ich nicht wissen wollte, dass Nick mich bestohlen hat, und das seit vier Jahren! Aber ich weiß nicht ... Ich habe mich nicht deshalb bei Mindwave angemeldet. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass meine Privatsphäre verletzt wurde.«

Sie senkt ihre Stimme und blickt die blonde Frau und Jessica bedeutungsvoll an.

»Ich habe von einer Firma in der Stadt gehört. Mindwave fand auf einem Server kinderpornografisches Material. Es hat einen Bericht an die Polizei gesendet und der Kerl wurde verhaftet. Könnt ihr euch das vorstellen? Wir haben alle

angenommen, dass Mindwave unsere Daten dazu benützt, um Gutes zu tun. Aber jetzt kommt es uns moralisch und erzeugt einen Haufen Probleme. Die Leute werden sich fragen, ob das den Ärger wert ist.«

Jessica lächelt schwach und zieht sich mit einem gemurmeln »bis nächste Woche« zu ihrem Wagen zurück. Als sie einsteigt, bemerkt sie, dass ihre Hände zittern. Um sich zu beruhigen, kämmt sie ihr Haar und zieht ihren Lippenstift nach. Als die beiden Frauen davonfahren, winkt sie ihnen lächelnd zu. Sie ist mit den Gedanken ganz woanders, als sie Salat für das Abendessen einkauft. Längere Zeit hält sie eine Avocado in der Hand, bevor sie sich dafür entscheidet sie zu kaufen und auch beim grünen Salat zögert sie lange.

Dann starrt sie ins Schaufenster des Fleischers, ohne wirklich etwas zu sehen. Verdammt, sie hat die Zitronen für die Vinaigrette vergessen. Als sie die Straße entlanggeht, erkennt sie das Problem. Mindwaves moralische Parameter sind offensichtlich so eingestellt, dass es Verbrechen aufdeckt, die jeder als abscheulich ansieht, wie etwa Diebstahl und Kinderpornografie.

Aber das Programm geht keine Kompromisse aus politischen Gründen ein und berechnet nicht das Ausmaß der Gegenreaktion, die diese Handlungen wahrscheinlich auslösen. Aber warum sollte es auch? Es wurde nicht dazu programmiert, unaufrichtig zu sein.

Jessica tritt die Stufen zum Haus hinauf. Als sie sich zu ihrem Computer setzt, wird das Ausmaß der Aufregung offensichtlich. Eine Gruppe nachforschungsfreudiger Internetbenutzer, die sich Mindwavers nennen, hat das Problem dokumentiert und ist darüber empört.

Sie sind sich darüber einig, dass Mindwave die Hand beißt, die es füttert, indem es gerade die Leute verpfeift, die Ressourcen zur Verfügung gestellt haben, damit es funktioniert.

Die Mindwavers kommentieren ihre Beobachtungen in sehr farbenfroher Sprache. Jessica ist erleichtert zu sehen, dass Mindwaves moralische Parameter nicht so weit gehen, dass es Steuerhinterziehungen meldet.

Sie lehnt sich zurück. Die Internetgemeinschaft hat eine notorische Neigung zur Pornografie. Mindwave führt gerade einen Frontalangriff auf die schlimmsten Pornografen aus, die Pädophilen. Die erste Reaktion der Leute ist es, zu drohen, dem System ihre Unterstützung zu entziehen. Doch wenn sie sich erst einmal beruhigt haben, werden sie sehen, dass dieser Prozess unumgänglich und tatsächlich notwendig ist. Nur Kriminelle werden verpöffen.

Aber nach den wütenden Reaktionen zu urteilen, fürchtet jetzt jeder, der eine Sammlung von Sexbildern versteckt oder einen etwas dubiosen Handel abgeschlossen hat, dass ihm die, für Mindwave freigegebenen Daten, zum Verhängnis werden.

Wenn man den allgemeinen Zorn betrachtet, fragt sie sich, ob überhaupt jemand da draußen ein reines Gewissen hat. Sie kann ein Kichern nicht unterdrücken. Aufgrund der Rückmeldungen wird ihr klar, dass Inhaber kleiner Unternehmen ihre allgemeinen Geschäftsdaten für Mindwave zugänglich gemacht haben und dadurch herausfanden, dass sie scharenweise von ihren eigenen zuverlässigen Angestellten beklaut worden waren. Polizeidienststellen werden überall mit hunderten von Berichten überschwemmt.

Es scheint, dass solche Aktivitäten in größeren Unternehmen besser versteckt oder komplexer sind, denn Mindwave räumt bei diesen nicht auf dieselbe Art auf.

Sie überprüft das Weblog eines ihrer Lieblingsblogger, Zee, der nach seinen eigenen Worten »ein naives Blog seit 2010« veröffentlicht.

»Es ist an der Zeit zu entscheiden, ob du ignorant, voreingenommen und unehrlich bist, oder ob du gründlich aufräumen willst«, schreibt Zee. »Mindwave schafft jetzt eine große digitale Teilung zwischen Mindwavenutzern und jenen, die dem System ihre Ressourcen nicht zur Verfügung stellen. Es ist vergleichbar mit der Kluft, die im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts zwischen denjenigen entstanden ist, die einen PC nutzten und jenen, die keinen hatten. Wenn du klug bist und eine Alternative zur amerikanischen Vorherrschaft siehst, in deren Endphase es viele Todesopfer

geben wird, weil irgendjemand eine Atomwaffe abfeuert, dann wirst du dich über Mindwave informieren und über die Tatsache, dass es eine Zukunft für die Menschheit erkennt.

Du gehörst zur intelligenteren Hälfte. Wenn du jetzt von Mindwave geschnappt wurdest, weil du ein Dieb bist, dann hättest du wissen sollen, dass dein Leben als Heuchler vorbei ist, als dein Boss Mindwave in dein System gelassen hat. Die meisten Leute sollten froh darüber sein, dass ihre Firma nicht von ihren sogenannten zuverlässigen Angestellten beklaut wird.

Du musst entscheiden, zu welcher Gruppe du gehören willst: zu den ignoranten Ultrakonservativen, die denken, dass Mindwave verboten gehört, weil es die Leute dazu bringt, ihre Handlungsweise zu überdenken? Oder willst du Teil der intelligenteren Hälfte sein, die versteht, dass es sein muss?«

Jessica sieht, dass Zee viele Reaktionen auf seine Stellungnahme erhalten hat. Einige sind ziemlich beleidigend mit Flüchen und Kritik. Andere fragen sich, ob Mindwave in der Lage ist, eine Polarisierung der öffentlichen Meinung zu verhindern, wenn seine Reformen spürbar werden. Sie sind sich nicht sicher, ob Zees Schwarz-Weiß-Interpretation gut bei Leuten ankommt, die den Bedarf nach Veränderung verstehen, und sie fragen sich, ob Mindwave für das Verständnis der einfachen Leute nicht vielleicht zu schnell arbeitet.

»Gute Leute verstehen, was gut ist«, erwidert Zee.

»Danke für deine Einstellung, Zee«, tippt Jess schnell.

Sie beginnt, die Überschriften und Sondermeldungen durchzusehen. Jess erstarrt.

Oh nein, Mindwave hat einen Skandal innerhalb des amerikanischen Behördennetzwerkes aufgedeckt. Ausgerechnet Bestechungen bei der Grenzsicherheit – was für ein politischer Skandal.

Sie geht in die Küche und denkt über Mindwaves Betriebssystem nach. Hätte die Möglichkeit zur Justierung der moralischen Parameter eingebaut werden sollen? Letztendlich kann man wohl kaum sagen, dass seine Eingriffe erfolg-

reich sind, wenn sie die Internetgemeinschaft so sehr verärgern, dass die Leute ihre Unterstützung zurückziehen.

Es gibt aber so viel Positives, sagt sie sich selbst. Schließlich befinden wir uns noch immer in der Anfangsphase.

## 8. Das Japanische Meer

Mai 2012

Der junge Wachsoldat tritt durch die Nacht und spürt das Gewicht des Maschinengewehres, das er sich über die Schulter geworfen hat. Er wird sich sicher erkälten, denkt er. Heutzutage bekommen Soldaten in Nordkorea nicht einmal angemessene Essensrationen. Der Stoff seiner Uniform ist dünn. Er ist ein einfacher Fußsoldat. Wenn er die Realität des Militärdienstes gekannt hätte, hätte er sich niemals freiwillig gemeldet. In den letzten Jahren ist die Wirtschaft praktisch zusammengebrochen und er hat seit Wochen keinen Lohn mehr bekommen.

Die Offiziere behaupten, dass die Armee in Nordkorea immer in Hochform sein müsse, um das Land gegen Bedrohungen von Außen zu beschützen. Nun steht er da, ist hungrig und bewacht eine Forschergruppe in der Sogam'ri Chemieanlage. Eine ruhigere Gruppe von Männern und Frauen kann man sich kaum vorstellen. Er geht den gewohnten Pfad unter den Bäumen entlang, am Sanitätsraum und dem Lebensmittellager vorbei. Das 18. Verteidigungsbataillon für nukleare und chemische Waffen wird niemals an den Einsätzen an der Frontlinie teilnehmen, denkt er.

Er stellt sich hinter das Munitionslager, um eine Zigarette zu rauchen. Drinnen herrscht für diese Zeit ungewöhnlich große Geschäftigkeit. Die Türen stehen offen. Ein Gabelstapler verlädt im Scheinwerferlicht eines LKWs Kisten mit Munition. Er dämpft seine Zigarette aus und tritt in den schwachen Lichtschein.

Sein Auftauchen verursacht einen kleinen Aufruhr. Zwei uniformierte Soldaten treten ihm entgegen. Der Wachsoldat vermutet, dass er soeben auf einen der Schwarzmarktridge gestoßen ist, über die er andere Soldaten heimlich reden

gehört hat. Als das Geld von den Behörden ausblieb, haben sich einige Offiziere Nebeneinkünfte verschafft. Damit versorgen sie sich und ihre Truppen weiterhin mit Nahrungsmitteln, Zigaretten und anderen Luxusartikeln, wie den neuesten Mobiltelefonen oder Unterhaltungstechnologien.

Gerüchte besagen, dass das Waffenlager monatlich kleiner wird. Er wünschte, er wäre nicht hierher gekommen, um eine Zigarette zu rauchen. Was soll er jetzt tun? Er greift nach dem sperrigen alten Funkgerät an seinem Gürtel.

»Lassen Sie das!«

Ein Offizier springt vom Gabelstapler und läuft auf ihn zu. Der Soldat salutiert nervös. Während der Offizier erklärt, dass es sich um Routinearbeiten handelt, die absoluter Geheimhaltung unterliegen, bemerkt der Soldat hinter dem Rücken seines Vorgesetzten eine Bewegung. Der Gabelstapler hat sich selbstständig gemacht. Wahrscheinlich ist das Getriebe defekt oder der Offizier hat vergessen, den Ganghebel herauszunehmen.

Der junge Soldat springt mit einem Schrei vorwärts. Doch die Soldaten sind wegen ihrer offensichtlich dunklen Machenschaften nervös und verstehen die Warnung nicht. Sie überwältigen den Wachsoldaten und drücken ihn zu Boden.

»Der Gabelstapler! Der Gabelstapler«, schreit er und hebt seinen Kopf. Endlich stehen die Soldaten wieder auf und drehen sich um. Der Gabelstapler hat an Geschwindigkeit gewonnen und steuert nun auf einen Stapel großer Kisten zu. Als die Zacken mit einem lauten Geräusch in eine Kiste krachen, stürzt der ganze Stapel langsam in sich zusammen. Mit weit aufgerissenen Augen sieht der Soldat das Holz der Kisten zersplittern und Mörsergranaten herausfallen. Funken sprühen, als sie auf den Betonboden fallen.

Der Gabelstapler fährt noch immer und wirft weitere Kisten um. Der Wachsoldat rafft sich auf, lässt sein Gewehr zurück und rennt um sein Leben. Als er durch die Finsternis stolpert, um den Alarm auszulösen, wird ihm klar, dass seine letzte Stunde geschlagen hat. Eine Explosion erschüttert das Gebäude. Er dreht sich um und sieht eine Flamme in der



Finsternis. Das ist die erste Explosion; die nächste zerstört das benachbarte Chemielager.



Ein südkoreanischer Offizier auf einem Horchposten empfängt ein paar verstümmelte Informationsübertragungen, bevor endgültig Stille herrscht. In seiner Panik ist er nicht sicher, was er da gehört hat. Er weiß nur, dass Soldaten im nordkoreanischen Stützpunkt Angst haben und von einem »Fall-out« aufgrund von Explosionen sprechen. Er befürchtet das Schlimmste.

Ist der Albtraum einer nuklearen Explosion in Nordkorea wahr geworden? Eine solche Katastrophe fürchtet Südkorea schon seit Jahren. Er sendet die Information an seine Vorgesetzten. Diese brauchen lange, um zu antworten und verlangen eine Bestätigung der Nachricht über die Explosion. Der Offizier weiß, was er gehört hat. Es gab eine große Explosion. Entweder es war ein Unfall oder ein terroristischer Angriff.

Umgehend steigt er in das Predictor-Programm von Mindwave ein. Da es keine aktuellen Befehle gibt, die den Kontakt zu Mindwave verbieten, tippt er seinen offiziellen Statuscode ein. Er gibt die Wörter nukleare Explosion, Sogram'ri, Provinz South Pyong'an und Nordkorea ein. Augenblicklich beginnt er zu zweifeln. Doch die Mindwave Satelliten-Verbindung bestätigt eine schwere Explosion und eine große Rauchwolke, die vom Gelände des 18. Verteidigungsbataillons für nukleare und chemische Waffen aufsteigt. Möglicherweise befindet sich dort eine Atomwaffenbasis.

Innerhalb weniger Sekunden hat Predictors unvollständiges Frühwarnprogramm die Informationen zugeordnet und gemeldet, dass Nordkorea nicht am koordinierten Frühwarnsystem teilnimmt. Das System wurde nach der Tsunami-Katastrophe im Jahr 2004 installiert. Es schlägt verschiedene Lösungsstufen vor: von technisch unkomplizierten Sirenen am Strand bis hin zu multifunktionalen Krisensensoren, die sowohl den Luftdruck, die Temperatur

und chemische oder andere Verunreinigungen der Luft als auch Erdbeben und Explosionen messen können. Aufgrund dieser Messungen schlägt dann das System komplexe Katastrophenpläne vor.

Nachdem Mindwave festgestellt hat, dass in diesem Gebiet keine Krisensensoren installiert sind, schickt das System umgehend eine Informationsanfrage aus. Viele Quellen bestätigen, dass sich eine nukleare Explosion ereignet haben könnte. Es handelt sich um ein One-Scan-System und ein Großteil der Information ist inoffiziell beziehungsweise nicht verifiziert. In dieser hohen Warnstufe konsultiert eine interaktive Funktion zwar mehrere tausend Experten, doch zum Thema nukleare Explosionen in Nordkorea gibt es nicht viele.

Doch der bestätigte Status des südkoreanischen Offiziers, der den Vorfall gemeldet hat, ist wichtiger als alle übrigen Erwägungen. Da keine widersprüchlichen Informationen hereinkommen und die Angelegenheit höchste Dringlichkeit gebietet, sendet Mindwave weltweit eine Vorwarnung der Stufe eins über eine mögliche nukleare Explosion.

Als das veraltete nordkoreanische Kommunikationssystem die Katastrophe registriert, haben die zuständigen Stellen in Osaka und Kioto bereits ihre virtuellen Katastrophenszenario-Programme aktiviert. Sie haben nicht genügend Daten über Nordkorea, um festzustellen, was dort geschehen ist. Doch sie können sich sehr wohl ausrechnen, dass der vorherrschende Wind über dem Japanischen Meer die tödliche radioaktive Wolke bis nach Japan treiben wird. Gemäß universeller Katastrophenpläne wird die schlafende Bevölkerung für den Fall einer nuklearen Explosion geweckt und gewarnt.

Sie werden angewiesen sich bereit zu halten, aber sich in ihren Häusern, im Keller oder an irgendeinem anderen sicheren Ort einzuschließen. Alle Kriseninterventionsstellen sind informiert und führen die Anweisungen aus. Die Nordkoreaner selbst sind zuerst verwirrt. Die Regierung kann lediglich bestätigen, dass es eine sehr große Explosion gegeben hat und dass dabei mehrere hundert Personen ums

Leben gekommen sind. Satellitenbilder bestätigen, dass es in der Nähe des Explosionsortes viele Tote gibt. Weitere Bilder zeigen Menschen in ihren Autos, die mitten in der Nacht aus der Provinz South Pyong'an fliehen.



Stabchef Emory Callon befindet sich in seinem Büro und versucht das Ausmaß der Katastrophe einzuschätzen. Die Analysen der NASA treffen ein. Callon wird nervös, als seine Generäle ihm die Informationen weiterleiten. In der nächsten Stunde muss er eine außergewöhnliche Meldung veröffentlichen.

Die große Wissensmanagement-Basis von Predictor hat eine nukleare Explosion gemeldet. Doch der NASA-Bericht, der von renommierten Wissenschaftlern erarbeitet wurde, besagt, dass es sich zwar um eine schwere, jedoch nicht um eine nukleare Explosion handelt. Im Lager befanden sich konventionelle Munition und biologische Waffen. Deshalb könnte bei der Explosion möglicherweise tödliches Saringas und Anthrax ausgetreten sein. Die verantwortlichen Stellen in Pjöngjang haben die große Rauchwolke entweder noch nicht analysiert oder sie halten die Informationen zurück. Die Wolke hat die Sensoren in Südkorea noch nicht aktiviert, doch es bleibt nur wenig Zeit.

Ein General stürmt in sein Büro.

»Wir haben eine Nachricht vom nordkoreanischen Provinzhauptquartier an die Kommandozentrale. Sie bestätigen, dass in Sogam'ri keine nuklearen Waffen gelagert werden. Ich wiederhole: Es gibt keine nuklearen Waffen in Sogam'ri. Sie dementieren auch, dass bei der Explosion Saringas ausgetreten sein könnte. Wir haben es sehr wahrscheinlich mit einer zufälligen Explosion zu tun, die ein Lagerhaus mit älteren chemischen und biologischen Waffen zerstört hat.«

Bob Taft stürzt fassungslos ins Zimmer. Ein leitender Offizier nimmt ihn zur Seite und erklärt ihm die Situation.

Callon fährt sich mit der Hand über das Gesicht. Warum hat Predictor eine Warnung über einen nuklearen Unfall

ausgegeben, bevor alle Hinweise eingelangt waren? Was, wenn das Computerprogramm Zugang zu Informationen hat, über die er nicht verfügt? Andererseits, wenn die Warnung über eine nukleare Explosion falsch ist, sind hunderttausende Japaner, Süd- und Nordkoreaner möglicherweise biologischen Waffen ausgesetzt. Sie wurden entwickelt, um Menschen zu infizieren und zu töten. Der Katastrophenplan für beide Situationen ist nämlich höchst unterschiedlich.

Wenn der Katastrophenplan für eine nukleare Explosion nach einem Angriff mit biologischen Waffen angewandt wird, bewirkt er genau das Gegenteil. Denn Partikel in der Luft neigen gerade dazu, in Keller einzudringen und könnten die Menschen in den überfüllten Schutzräumen infizieren. Die richtige Reaktion auf chemische oder biologische Substanzen ist, wie Callon weiß, die Leute aus den Kellern herauszuholen.

»Uns bleibt keine Zeit, Bob«, sagt Callon.

»Es ist leicht möglich, dass Mindwave mit falschen Daten versorgt wurde und das System seine Warnung aufgrund dieser Informationen ausgegeben hat. Es gibt keine Hinweise darauf, dass andere Daten falsch sein könnten. Ich schlage vor, alle Daten, die sie gesammelt haben, an Mindwave weiterzuleiten. Dann kann das System seine Warnung entsprechend anpassen. Es gibt da noch ein anderes Problem«, sagt Bob.

»Ich möchte Sie daran erinnern, dass Nordkorea möglicherweise Anthrax-Kapseln erworben hat. Wenn sie in einer Rakete abgefeuert werden, zerbrechen sie in einer bestimmten Höhe. Das bedeutet, dass die Anthraxmoleküle bei der Explosion möglicherweise nicht verbrannt sind.«

Callon wendet sich gefasst an den Beraterstab, der rund um den Tisch Platz genommen hat.

»Unterrichtet die Japaner und die Regierungen von Süd- und Nordkorea über unsere Erkenntnisse. Unsere offizielle Empfehlung lautet, eine Notevakuierung der Regionen durchzuführen, die sich im Einflussbereich der chemischen Wolke befinden. Informiert sie darüber, dass es sich nicht um eine nukleare Explosion gehandelt hat, dass aber mög-

licherweise Anthrax ausgetreten sein könnte. Eine sofortige Evakuierung ist unerlässlich. Uns bleiben höchstens vier bis sechs Stunden, für Südkorea sogar weniger. Das Frühwarnsystem von Predictor ist fehlerhaft.«

Die Meinung der renommierten Wissenschaftler in Tokio stimmt mit den Erkenntnissen in den USA überein. Die Armee und die US-Militärbasen werden mobilisiert, um die Leute aus den gefährdeten Gebieten zu evakuieren. Um die Bedrohung richtig einschätzen zu können, werden von Flugzeugen aus Luftproben eingeholt. Der Wind treibt die Wolke in einem schmalen Band über das Land und hinaus auf das Japanische Meer. Experten hoffen, dass der Wind die chemische Konzentration verringert und so die Bedrohung für die Menschen in Japan auf ein Minimum reduziert wird.

Doch das Problem besteht darin, teilt Tokio mit, dass viele Leute nach wie vor auf die erste Predictor-Warnung vertrauen. Callon befiehlt seinen Experten, ihren hochvertraulichen Bericht umgehend an Mindwave weiterzusenden. Wenige Sekunden, nachdem die Daten eingelangt sind, hat Predictor seine Warnung bereits korrigiert. Das System berichtet nun von einer Explosion biologischer Waffen. Doch das kann die Verwirrung nicht mehr verhindern.

Als der am Computer erstellte Evakuierungsplan gestartet wird, erkennt das Hauptkommando der Armee, dass ein weiterer Faktor berücksichtigt werden muss: Eine geringe Anzahl von Personen widersetzt sich der Evakuierung. Sie weigern sich, ihre Bunker zu verlassen, da sie davon überzeugt sind, dass die erste Predictor-Warnung korrekt war. Anstatt einer ordnungsgemäßen, raschen Evakuierung, muss das Militär von Haus zu Haus gehen und manche Personen mit Gewalt dazu bringen, ihre Bunker zu verlassen.

Callon überwacht in den folgenden Stunden das Fortschreiten der Evakuierung. Die Präsidentin führt direkte Gespräche mit den Regierungschefs von Südkorea und Japan. Sie mahnt zur Zurückhaltung bis Pjöngjang mit einer Entschuldigung und einer Erklärung antwortet. Mittlerweile wurde bestätigt, dass sich Spuren von Anthrax in der

Wolke befinden. Die Soldaten setzen in Schutzanzügen und Masken ihre Suche fort.

Wegen des begrenzten Zeitrahmens könnte es trotzdem Verluste in der Zivilbevölkerung geben. Doch die vielen Hilfslieferungen und der strategische Einsatzplan für die Armee und die zivilen Einsatzkräfte funktionieren hervorragend, denkt er zufrieden. Sie alle kommunizieren über Predictor miteinander.

Digitale Handkameras übertragen auf den großen Bildschirm Bilder von ängstlichen japanischen Kindern, die in Autobusse verfrachtet werden und von Menschen mit Gasmasken in allen japanischen Städten. Es sieht aus wie ein riesiges Chaos, doch die Vorgänge folgen einem genauen Plan. Kinder werden zu Schulen in andere Gebiete befördert und Patienten per Hubschrauber in andere Krankenhäuser gebracht.

Weniger schwer erkrankte Patienten werden in mobile Armee-Krankenhäuser, außerhalb der bedrohten Gebiete, verlegt. Später versucht Nordkorea diese Darstellungen mit zweifelhaften Bildern von überfüllten Krankenhäusgängen zu widerlegen. Nordkorea lehnt Hilfe von den in Japan stationierten amerikanischen Militärs, die über spezielle mobile Isolationseinrichtungen, sowie medizinische Notfallpläne für terroristische Angriffe mit biologischen Waffen verfügen, ab.

Die Vereinten Nationen versuchen einzuschreiten und bieten ihre Hilfe an. Doch Nordkorea hat die betroffene Provinz isoliert. Scheinbar beabsichtigt die Regierung ohne Hilfe von Außen abzuwarten, bis sich das Problem der Anthrax-Epidemie von selbst löst.



Jessica verfolgt den Ablauf der Katastrophe von zu Hause aus. Zufällig sah sie die erste Predictor-Warnung über eine nukleare Explosion und die ersten Nachrichten über die panischen und verwirrten internationalen Reaktionen. Sie war besorgt, als Mindwave weniger als zwei Stunden später seine Meldung ohne weitere Erklärungen änderte und nun

von einer Explosion biologischer Waffen sprach. Was war bloß schief gegangen?

Sie sitzt da und sieht zu, wie die Katastrophe ihren Lauf nimmt. Nordkorea behauptet, es sei »bloße Erfindung«, dass biologische Waffen in den Unfall verwickelt waren. Eine Liste von Chemikalien wird veröffentlicht, die sich ohne Schaden anzurichten durch den Wind verflüchtigen könnten.

Doch schließlich wird preisgegeben, dass sich auch tödliches Anthrax in der Mischung befindet. Jessica hat Mitleid mit den Menschen, die aus der Gefahrenzone evakuiert werden.

Sie kann sich ihre Angst und Orientierungslosigkeit gut vorstellen und empfindet zunehmend Abscheu vor der nordkoreanischen Regierung, die aus falschem Stolz weiterhin Hilfe von Außen ablehnt, obwohl die Zeit knapp wird. Japan fordert bereits strenge Vergeltungsmaßnahmen.

Doch die Vereinigten Staaten schweigen dazu. Offensichtlich herrscht Erleichterung darüber, dass es sich bei dem Unfall nicht um eine nukleare Explosion handelte. Jessica weiß, dass die USA den Streit um die Nuklearwaffen entzündeten, als sie damit drohten, Nuklearwaffen einzusetzen, um den Koreakrieg zu beenden. Erstmals wurden im Jahr 1958 Nuklearwaffen in Südkorea stationiert und sie wurden bis 1991 nicht wieder abtransportiert. Zu diesem Zeitpunkt war die Angst Nordkoreas vor Atomwaffen bereits tief verwurzelt. Die Regierung war davon überzeugt, dass die Nuklearwaffen in Südkorea belassen wurden und begann selbst Nuklearwaffen anzukaufen.

Die Politik des letzten Jahrzehntes brachte keine befriedigende Lösung. Mit dem Ziel die Nuklearwaffen zu finden und außer Gefecht zu setzen, versuchte man Nordkorea zu erpressen, zu überzeugen und auszuhungern. Die aktuelle Katastrophe könnte die schwierige Situation noch weiter verschärfen.

Jessica ruft Hugh an, der mit Leonard die Situation von der Universität aus verfolgt. Leonard ist um seine Familie in Seoul sehr besorgt.

Hugh hebt das Telefon ab und sagt ungewöhnlich freundlich: »Hallo Schwesterlein, was gibt es?«

Doch Jessica klagt: »Es ist grauenhaft. Das Frühwarnsystem von Predictor hat komplett versagt. Die Leute werden ihm nie wieder vertrauen. Ich verstehe nicht, warum immer alles schief läuft. Und erst all diese armen Menschen in Nordkorea, die gestorben sind ... Leo muss krank vor Sorge sein.«

»Es geht ihm gut. Er wird seine Familie besuchen, sobald der Flugverkehr wieder aufgenommen wird. Außerdem hat Predictor innerhalb weniger Minuten die Explosionswarnung weltweit ausgesandt. Erst dadurch war es möglich, an dem Problem zu arbeiten. Dann war es nur noch eine Frage der Zeit, bis sie den ganzen Vorfall erfasst hatten.

Ich stimme zu, dass Predictor einen Fehler gemacht hat. Ich glaube, man hat das System mit falschen Informationen versorgt. In Nordkorea gibt es keine Sensoren. Das beste Computersystem würde unter diesen Voraussetzungen scheitern. Das wird dir jeder Computerwissenschaftler bestätigen.«

»Ja, aber ich frage mich, ob Leute, die keine Computerwissenschaftler sind, das auch so sehen. Ich glaube nämlich nicht.« Jessica wehrt Hughs Beschwichtigung ab.

»Es wird interessant sein herauszufinden, wo der Fehler lag. Jedenfalls scheint es, als hätte Nordkorea soeben Hilfe, über die Vermittlung von Mindwave, angenommen. Von den Vereinten Nationen mit ihren Waffeninspektoren wollen sie nichts wissen. Das ist eine weitere Herausforderung, für das Kriseninterventionsprogramm. Antonia, Richard und ich werden genau im Auge behalten, was dort geschieht. Es muss einen Weg geben zu intervenieren, wenn es bei Mindwave eine Störung beim Informationsinput gibt.«

»Aber wir wissen doch nicht einmal, ob eine falsche Informationseingabe schuld war.«

»So muss es gewesen sein. Und wir werden herausfinden, was genau es war. Vielleicht weiß ich morgen schon mehr. Marcus will morgen einen Ausflug mit seiner Yacht machen. Er sieht in dem Vorfall keinen ausreichenden Grund dieses



Vorhaben abzusagen. Wir alle brauchen jetzt eine kleine Pause.«

Jessica hat völlig vergessen, dass Marcus das Team auf seine große Yacht »Exhilaration« eingeladen hatte, um ihnen ein wenig Entspannung zu gönnen.



»Auf Firmenkosten«, lacht Marcus und führt Maria, Jessica, deren Ehemann John, Hugh und Antonia über die hölzerne Gangway am Yachthafen Westhaven. Der Hafen besteht aus einem Wald von Schiffsmasten. Antonia und Hugh genießen den Ausblick auf all die Yachten und Boote. Die gut erhaltenen klassischen Yachten aus Holz mit den glatten Linien gefallen ihnen am besten. Sie erzählen Geschichten längst vergangener Zeiten auf hoher See.

Einige der Schiffe haben Kennzeichnungen, die besagen, dass sie bereits in Europa und in Amerika gesegelt sind. Die gekühlten Behälter mit Proviant sind an Bord verstaut. Marcus und Maria lösen die Leinen und erteilen Instruktionen, während Marcus am Steuerrad steht und die Yacht langsam aus ihrem Ankerplatz manövriert. Sobald die Yacht aus dem Hafen gefahren ist, kann Marcus sich entspannen. Antonia steht auf dem Deck, atmet die salzige Luft ein und genießt den Ausblick auf das riesige Tanklager und die Containerwerft im geschäftigen Hafen von Auckland. Große Containerschiffe warten in einer Reihe, um von riesigen Kränen beladen oder entladen zu werden.

Sie spürt, wie ihr langer, violetter Rock um ihre Beine weht. Sie setzt sich hin, legt die Arme um ihre Beine und blickt zurück zu Hugh und Marcus.

»Ist das nicht wundervoll? Was für eine großartige Idee.«

»Nun, ich habe noch eine Idee«, sagt Marcus. »Die Explosion in Nordkorea war ein Schock und ein Rückschlag für Mindwave. Leonard ist heute Morgen von Auckland abgeflogen, Hugh hat weiterhin versucht herauszufinden, was falsch gelaufen ist und Richard wollte nicht mitkommen, weil er beschäftigt ist. Er zeichnet die Kommunikation in Nordkorea auf. Es bedeutet für alle von uns harte Arbeit.

Ich schlage vor, dass wir uns heute von diesem Druck befreien und, dass wir nur für einen Tag das Mindwave-Projekt vergessen. Sonst haben wir nicht genügend Energie, um durchzuhalten.«

Alle nicken. Niemand widerspricht. Erleichtert zieht sich Jessica ihren Hut tief ins Gesicht und entspannt sich für einen Moment. Sie spürt, wie der Stress vom rauschenden Kielwasser weggewaschen wird, während das Boot stetig die Küste entlangfährt. Dann geht sie hinunter in die Kajüte, um Maria mit den Vorbereitungen für das Essen zu helfen. Als die beiden Frauen zurück an Deck kommen, fährt die Yacht gerade an Devonport vorbei und Marcus macht sich bereit, die Segel zu setzen.

Nachdem das geschehen ist, bläht sich das große weiße Segel im Wind auf und die Yacht gleitet die Küste entlang, während Antonia den entgegenkommenden Schiffen freundlich zuwinkt. Es gibt heißen Tee, doch Marcus, Jessica und John bevorzugen kaltes Bier. Es herrscht eine gemütliche Atmosphäre. Ein paar Wolken jagen über den Himmel und das Meer wechselt alle paar Minuten seine Farbe, von einem tiefen, mysteriösen Grün in ein schäumendes Blau. Antonia sagt, sie könnte stundenlang einfach nur dasitzen und das Meer betrachten.

»Mach ruhig weiter«, sagt Maria.

»Hier draußen kannst du all deine Sorgen zurücklassen.«

Die Yacht segelt an Rangitoto, der Insel mit dem perfekt geformten erloschenen Vulkan vorbei, der als beeindruckende natürliche Skulptur aus dem Hafen emporragt.

»Wenn ihr wollt, können wir dort hinaufklettern«, schlägt Marcus vor. Die Frauen blicken einander an.

»Warum nicht?« sagt Antonia. Bald ist die Yacht sicher verankert. Die Frauen beschließen an den Strand zu schwimmen, während die Männer ein kleines Beiboot nehmen. Hugh zieht sich bis auf die Badehose aus und macht vom Heck aus einen tollpatschigen Purzelbaum ins Meer.

»Du hast mein Sandwich nass gemacht!« protestiert Antonia. Sie springt elegant hinterher. Sie bewundert die Lini-

en des Schiffes, das auf den Wellen schaukelt. Nach einiger Zeit hat sich das Team beim Pfad am Fuße des Vulkans versammelt. Sie tragen Schuhe und Hüte und halten die Wasserflaschen bereit. Es ist anstrengend, über den rauen, roten Vulkanstein hinauf zu klettern. Oben gibt es einige Büsche und ab und zu zwitschert ein Vogel.

»John«, sagt Maria keuchend, »Jessica hat erzählt, du bist Kardiologe?«

»Ja«, sagt John.

»Und ich möchte auch weiterhin in der Forschung arbeiten.«

»Also, was gibt es Neues auf diesem Gebiet?«

»Im Moment habe ich einen interessanten Fall, bei dem wir die so genannte myokardiale Regeneration anwenden. Das ist eine Gentherapie des Herzmuskels, bei der wir die eigenen Stammzellen des Patienten aus dessen Knochenmark verwenden.«

»Wie funktioniert das?« fragt Marcus.

»Wir kultivieren die Stammzellen drei Tage lang. Diese Technik gibt es bereits seit einem Jahrzehnt. Doch nach den anfänglich positiven Prognosen stellte sich bald heraus, dass sich die Zellen nicht dazu eignen, die Funktion des Herzmuskels zu verbessern.

Mit dem Aufkommen der Nanotechnologie ist es möglich geworden, Moleküle in die Zellen einzufügen, die auf magnetische Felder reagieren.«

»Und was bewirkt es?« will Marcus wissen.

»Nun, bald nachdem die behandelten Stammzellen in den Patienten eingepflanzt worden sind, richtet eine Maschine, ähnlich einem Magnetresonanz-Scanner, die Zellen, die sich nun auf der Herzwand befinden, aus, sodass sie sich parallel zu den Muskelfasern anordnen. Sobald sie voll entwickelt sind, kontrahieren sie gleichzeitig mit dem Herzmuskel und verbessern so seine Funktion. Dieser Vorgang dauert ein bis zwei Monate.«

John nimmt einen Schluck aus seiner Wasserflasche.

»Diese Therapie hilft rund zwanzig Prozent der Patienten bei Herzerkrankungen nach einem Herzinfarkt.«

»Das ist wirklich interessant«, sagt Maria.

»In der Medizin ist die Technologie bereits so weit fortgeschritten, während wir auf anderen Gebieten die Möglichkeiten der Nanotechnik und Gentechnik erst langsam wahrnehmen.«

Weiter vorne haben Antonia und Hugh eine Aussichtsplattform entdeckt. Sie lehnen sich über das Geländer und blicken über die Landschaft auf das Meer mit seinen schimmernden Blautönen.

»Wir könnten gemeinsam ein Jahr lang über den Pazifik segeln und alle Inseln besuchen«, schlägt Hugh vor. »Das wäre wunderschön.«

»Ja, aber du kannst nicht segeln«, gibt Antonia zu bedenken.

»Das kann nicht so schwer sein«, erwidert Hugh.

»Marcus kann es ja auch.«

»Herzlichen Dank«, sagt Marcus, als die anderen sich zu ihnen an das Geländer gesellen.

»Marcus, ich will dich zwar nicht beleidigen, aber wir befinden uns in einem Hafen und das Meer ist sehr ruhig. Man kann nicht gerade sagen, dass es sich dabei um das Wettsegeln von Sydney nach Hobart handelt, oder?« Antonia bezieht sich auf das Wettsegeln, bei dem hunderte von Luxusyachten und ihre Crews bei stürmischer See auf das offene Meer hinaussegeln.

Hugh denkt an das letzte Rennen, bei dem ein paar Yachten sanken, ein Rettungshubschrauber abstürzte und einige Masten brachen.

»Los ihr zwei, lasst uns auf den Gipfel gehen«, sagt Jessica atemlos. Insgeheim schwört sie sich, künftig mehr für ihre Ausdauer zu tun.

Als die Yacht schließlich zurücksegelt und die Abendsonne auf den Wellen glitzert, sind sich alle einig, dass es ein schöner Tag war. Manchmal fühlen sie sich wie Kindermädchen, die auf das Mindwave-Projekt aufpassen müssen, bemerkt Maria. Aber nach einem solchen Tag ist es einfach, daran zu glauben, dass alles gut wird.

## 9. Bilder

Mai 2012

Nach dem Ausflug mit der Yacht hat Jessica gut geschlafen. Heute nimmt sie, gemeinsam mit weiteren Gästen, hauptsächlich aus Amerika, an einer Fernsehdiskussion teil. Ihre Identität und Verbindung zu Mindwave ist nun allgemein bekannt, weshalb sie dafür zuständig ist, öffentliche Statements abzugeben.

Sie liegt wach im Bett und hört die Regentropfen, die auf das Dach prasseln, während John zur Arbeit eilt. Sie zieht die Schlafzimmervorhänge zurück und blickt aus dem Fenster. Die grünen Äste der Bäume biegen sich im Wind. Heute wird es im Hafen große Wellen geben. Mit einer Tasse Tee macht sie es sich wieder im Bett gemütlich und beginnt, Zitate aus der Bibel herauszuschreiben.

Sie hat Nachforschungen über die anderen Diskussions Teilnehmer angestellt und weiß, dass Reverend Dan Billings Mindwave scharf kritisieren wird. Er ist ein christlicher Fundamentalist, der die Amercian Family Values-Lobby repräsentiert.

Auch N. Edgerton Bygraves wird Mindwave stark unter Beschuss nehmen. Er ist ein Professor aus Yale, der sich vor seinen Kollegen wichtig macht, indem er öffentlich gegen Mindwave auftritt. Vint Cerf, ein international anerkannter Rechtsexperte für das Internet, nimmt auch an der Diskussionsrunde teil. Jessica beschließt, Mindwave so gut es geht zu verteidigen.

Jessica zieht ihre Jeans, ein weißes Top und ihr bestes schwarzes Jackett an und setzt sich an ihren Tisch. Für neuseeländische Zeit ist das Interview ziemlich früh angesetzt, aber CNN hat es intensiv beworben und ihm den besten Sendeplatz für die USA gegeben.

Die Moderatorin lächelt in die Kamera, wobei sie beide Reihen ihrer blitzweißen Zähne zeigt, und stellt ihre Gäste vor.

»Heute diskutieren wir über den erstaunlichen Aufstieg von Mindwave. Es ist ein System, das auf dem Internet basiert und einen neuen Zugang zur künstlichen Intelligenz verwendet. Weltweit unterstützen hunderte Millionen Computerbenutzer das System. Sie stellen Mindwave ihre Computerressourcen und Daten zur Verfügung. Sie glauben, dass dieses System mit seinen intelligenten Agenten und seinen Modulen zur Moralanalyse die Probleme der Welt lösen wird. Aber ist es richtig, Mindwave zu vertrauen?«

Reverend Billings verliert keine Zeit. »Abgesehen von dem verheerenden Fehler, der eben erst bei dem Vorfall in Nordkorea passiert ist ...«, beginnt er zu sprechen. Doch Jessica unterbricht ihn abrupt.

»Wir glauben, dass der falsche Bericht durch einen Fehler bei der Dateneingabe verursacht wurde. Davor ist kein Computersystem gefeit. Wie auch immer, das Frühwarnsystem funktionierte und die abgestimmte Reaktion zeigt, dass Mindwave in Krisensituationen höchst effektiv arbeitet.«

»Leute wie Sie wollen uns Mindwave als futuristisches Entwicklungswerkzeug verkaufen. Doch das eigentliche Problem an Mindwave ist, dass es grundlegende Werte der Bibel angreift und dass es die religiösen Richtlinien gegen moralische Regeln ersetzen will, die von einem Computer erzeugt wurden«, entgegnet Dan Billings.

»Die Leute haben ihren Glauben und ihre Religion. Diese Dinge stellt Mindwave nicht in Frage«, sagt Jessica.

»Versuchen Sie es so zu verstehen, wie es tausende Christen, Muslims und andere Menschen auf der ganzen Welt sehen: als einen moralischen Zusatz, als eine globale Möglichkeit zur Erlösung, wenn Sie so wollen«, sagt sie.

»Mit Sicherheit nicht«, antwortet Reverend Billings.

»Es ist gotteslästerlich, einem Computer die Verantwortung für Dinge zu übertragen, die rechtmäßig unter der Herrschaft der christlich regierten Länder stehen. Wir von

der American-Family-Values-Organization würdigen die Familie. Alles, was die ökonomischen Interessen dieser Familien nicht fördert, was den Eltern den Einfluss auf ihre Kinder nimmt oder die gottgegebene Herrschaft über Land und Vieh zerstört, ist falsch.«

Bygraves klangvolle Stimme übertönt sanft die hellere Stimme der Moderatorin, die soeben versucht, eine Frage zu stellen:

»Tatsache ist, dass Mindwave an seiner Aufgabe gescheitert ist, wie wir an dem Vorfall in Nordkorea gesehen haben. Und deshalb stellt es eine physische Gefahr für uns alle dar. Aber ich möchte ihre Aufmerksamkeit auf die politischen Gefahren lenken. Die Verwendung von Mindwave wurde, außer vom ICANN von keiner globalen Organisation autorisiert. Es ist höchste Zeit, das System unter die Kontrolle der Regierungen zu bringen. Die politische Autorität der Regierungen muss wiederhergestellt werden, indem öffentlich genau erklärt wird, was Mindwave ist: ein mächtiges anonymes System, das höchstwahrscheinlich illegal ist. Ich bin sicher, dass es schon bald vom Internationalen Gerichtshof gesetzlich verboten wird.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendein Land verantwortungslos genug wäre, um ICANN, die »Internet Cooperation of Assigned Names and Numbers«, zu bekämpfen. Sie ist eine friedliche Organisation, die auf Zusammenarbeit ausgelegt ist und das Internet überwacht«, sagt Jessica. »Das wäre nur ein billiger, destruktiver Angriff gegen Mindwave. Ich glaube nicht, dass irgendjemand eine so hinterhältige Taktik verfolgt.«

»Lassen Sie uns weitergehen«, sagt die Moderatorin eilig.

»Reverend Billings hat vorher erwähnt, dass Mindwave die Kinder ihren Eltern entfremdet. Wie kann man das rechtfertigen?«

»Man kann es eben nicht rechtfertigen«, wirft Billings ein.

»Ich denke, die Antwort darauf ist die moralische Bildung der Kinder, die in der modernen, globalen Landschaft

immer mehr an Bedeutung gewinnt. Die Kinder kennen sich im Internet aus und übernehmen viele seiner Werte. Diese müssen sie dann mit den Werten in Einklang bringen, die ihnen zu Hause und in der Schule vermittelt werden. Wir können nicht von den Kindern erwarten, dass sie das ohne Hilfe schaffen«, antwortet Jessica.

»Ich behaupte, dass die digitale Information eine gefährliche oder zumindest schlüpfrige moralische Umgebung für alle geschaffen hat, nicht nur für Kinder«, bemerkt Vint Cerf.

»Das Problem ist, dass es viele verschiedene Meinungen über die Theorie und Philosophie zu Lernmethoden und in Bezug auf die moralische Erziehung gibt. Und dann gibt es noch die Sorgen der Organisationen, wie der von Reverend Billings«, sagt Jessica und blickt den Geistlichen an.

Dieser nickt.

»Jedenfalls ist es offensichtlich, dass Kinder kein Gerüst haben nach dem sie ihre moralischen Entscheidungen hinsichtlich ihres Online-Verhaltens richten können. Fehler, die sie begehen, indem sie sich Pornografie herunterladen, betrügen und Software oder andere digitale Inhalte stehlen, könnten nicht nur ihnen selbst schaden.« Jessica macht eine Pause, um Luft zu holen.

»Sie könnten auch anderen Schaden zufügen.«

»Das stimmt. Auch Einschüchterungen über das Internet, sogenannte ‚notify wars‘, das Hacken, Verbreiten von Viren, Identitätsraub, Falschinformation und Schwindel, sowie die Verletzung der Privatsphäre müssen in Betracht gezogen werden«, sagt Vint.

»Diese Dinge stellen sowohl ein Risiko für den Online-Handel und das zivile Leben, als auch für Individuen dar. Jedes Jahr werden die Sicherheitsmaßnahmen gegen Hacker und Viren verschärft. Das verursacht enorme Kosten«, sagt Jessica.

»Ich denke schon seit Langem, dass es drei Maßnahmen gibt, um die Computerkriminalität in den Griff zu bekommen«, sagt Vint. »Die Erste sind technische Schutzmaßnahmen, die Zweite die nachträgliche Erkennung und



Verfolgung und die dritte Maßnahme ist die moralische Überzeugung. Bewusstsein und Selbstverteidigung müssen hinzugefügt werden, wenn sie nicht in die dritte Kategorie miteinbezogen sind. Dadurch können es die Leute vermeiden, Verbrechen oder Missbrauch zum Opfer zu fallen und ein Großteil des Problems wäre gelöst. Die dritte Methode klingt vielleicht wenig überzeugend, ist aber die Wirksamste«

»Oh, zweifellos«, stimmt Jessica zu. »Es ist also nicht so, dass Mindwave auf einmal hier ist und unser Leben verändert. Schon lange war Menschen auf der ganzen Welt bewusst, dass es spezielle Internetwerte gibt. Sie basieren auf Kommunikationsfreiheit, Recht auf Privatleben, Menschenrechten, freiem Zugang und offener Infrastruktur.

Wir müssen uns jetzt in Bezug auf die moralischen Werte, die dem Internet und Mindwave zugrunde liegen, förmlich selbst erziehen. Und wir müssen die Möglichkeiten nützen, die sich uns bieten, unser Leben zu verbessern und unseren Kindern eine gute Zukunft aufzubauen. Der beste Weg, um das zu erreichen, ist die moralische Erziehung der Kinder. Und diese beinhaltet mehr, als ihnen die Regeln des »Netiquette« beizubringen und ihnen zu sagen was sie tun dürfen und was nicht.

Das Internet ist die erste Kommunikationstechnologie mit der Fähigkeit, eine globale, demokratische politische Umgebung aufzubauen.«

»Hier gehen unsere Meinungen auseinander, denn ich bin ein wenig skeptisch, was die Fähigkeit des Internets betrifft, irgendeine globale Form der Politik zu begründen«, antwortet Vint. »Zumindest nicht im klassisch griechischen Sinn von purer Demokratie. Vielleicht könnte es die Basis für eine repräsentative Demokratie sein, doch man braucht eine Hierarchie, um damit umzugehen. Reine Demokratien funktionieren nicht besonders gut.«

»Nun, das ist doch die Stärke von Mindwave!«, widerspricht Jessica.

»Es kann Milliarden von eingegebenen Daten verarbeiten und sie in durchführbare Handlungsszenarien und Aus-

wahlmöglichkeiten umformen. Letztendlich soll es auch dazu fähig sein, reine Demokratie auf ein globales Niveau umzulegen. Der Vorfall in Nordkorea hat bewiesen, dass Mindwave nicht unfehlbar ist. Es ist ein Satz von Programmen, die einen richtigen Input von intelligenten, bedachten Personen benötigen. Das System kann sein volles Potenzial nur ausschöpfen, wenn alle dahinter stehen und es unterstützen. Abgesehen davon überprüft Mindwave auch immer wieder selbst die Informationen, mit denen es versorgt wird.«

Die Moderatorin zuckt plötzlich zusammen. Jessica runzelt die Stirn. Die Augen der Frau weiten sich vor Schreck. Bestimmt sagt man ihr etwas über den Kopfhörer, etwas Wichtiges, denkt Jess.



Die Moderatorin richtet sich auf und blickt direkt in die Kamera.

»Wie ich soeben höre, gab es eine Explosion in einem Shoppingcenter in Los Angeles. Ich wiederhole: Soeben gab es eine Explosion in einem Shoppingcenter in Los Angeles. Wir werden sobald wie möglich live vom Schauplatz berichten und Sie auf dem Laufenden halten.«

Jessica vermutet, dass dies ein weiterer Anschlag von muslimischen Terroristen gegen die USA ist. Seit Israel im Vorjahr den Iran rücksichtslos bombardierte, ist die Situation angespannt. Israel behauptete, dass der Iran Nuklearwaffen entwickelt hatte. Es wollte verhindern, dass ein so aggressiver Gegner Nuklearwaffen hat, die mit den ihren konkurrieren könnten.

Durch den Angriff wurden einige militärische Einrichtungen im Iran zerstört. Fehlgeleitete Bomben verursachten Verluste in der Zivilbevölkerung, da die vermeintlichen Nuklearwaffen angeblich in dicht besiedelten Vorstädten versteckt worden waren.

Der Angriff löste weltweite Empörung aus. Vor allem, weil die Iraner bestritten hatten, Nuklearwaffen zu erzeugen. Später tauchten Beweise auf, dass eine der bombardier-

ten Fabriken eine Firma für medizinischen Bedarf war. Die Moderatorin wiederholt endlos die wenigen Informationen, die sie hat und berichtet über erste Schätzungen zur Zahl der Todesopfer.

Man sieht Bilder von dem Gelände. Dort wo früher das moderne Einkaufszentrum in Orange County stand, klafft jetzt nur noch ein riesiger Krater, aus dem Rauch aufsteigt. An solche Bilder hat man sich in letzter Zeit zwar bereits gewöhnt, doch sie schockieren noch immer.

Jessica überlegt, wann genau die Probleme für die USA begonnen haben. Clarrie Johnson, eine typische Südstaatterin und amerikanische Botschafterin, gab dem arabischen Fernsehsender Al Jazeera ein verhängnisvolles Interview. Um die Wogen mit den arabischen Ländern wieder zu glätten und die negative Medienberichterstattung nach solchen Zwischenfällen zu verbessern, beschlossen die USA Zugang zu leitenden Beamten zu gewähren. Bei dieser Gelegenheit hatte die US-Botschafterin ihr Bedauern über den Vorfall ausgedrückt, aber gleichzeitig betont, dass ein Land, das Nuklearwaffen erzeugt, weltweit Spannungen erzeugt.

Sie verurteilte Israel nicht für den Angriff und weigerte sich, einen Kommentar zur hohen Opferzahl in der Zivilbevölkerung abzugeben. Sie argumentierte, dass diese Berichte noch immer unklar wären. Nach dem Interview filmten die Kameras die Botschafterin, als sie das Studio verließ und schwenkten auf die Sicherheitsbeamten und ihren Beraterstab. Offensichtlich unterschätzte die Botschafterin die Reichweite der neuen Audiogeräte oder dachte, die Kameras seien bereits abgeschaltet.

»Die Israelis haben offenbar jede Atomwaffe im Iran vernichtet. Ehrlich gesagt, hat der Iran nichts Besseres verdient«, bemerkte sie gegenüber einem Mitarbeiter ihres Teams. Der internationale Aufschrei folgte unmittelbar.

Al Jazeera wiederholte den Kommentar jeden Tag vor dem Frühstück und im Mittleren Osten wurden Gerüchte und Drohungen gegen die USA laut. Israel verhielt sich ruhig und dementierte Behauptungen nicht, die Regierung hätte für die Bombardierung des Irans grünes Licht von der

Präsidentin der USA bekommen. Unterdessen vermehrten sich die Drohungen von Vergeltungsmaßnahmen und terroristischen Anschlägen gegen die USA. Das ist nun die Antwort auf diese Beleidigung, denkt Jessica.

Die Übertragung vom zerstörten Einkaufszentrum wird durch ein vertrautes Bild abgelöst. Ein Kalifornier trägt ein Gerät auf dem Kopf, das Jessica wieder erkennt. Es ist eine kleine Webcam, die man ein Stück oberhalb der Augen trägt. Sie ist drahtlos mit Mindwave verbunden. Die interaktive Komponente wird durch ein Ohrteil und ein Miniaturmikrofon ergänzt. Wegen des durchsichtigen Bandes, das den Kopf umspannt, sieht man nur ein kleines schwarzes Ding auf der Stirn, das einem Stammeszeichen ähnelt.

Viele Leute erkannten anfangs nicht, worum es sich bei dem Gerät handelte. Doch die kalifornischen Computerexperten trugen ihr Markenzeichen mit Stolz. Die Begeisterung dafür begann die ganze Welt zu ergreifen. Zur Analyse der Daten, die eintrafen, benötigte Mindwave große Computerressourcen. Doch da Kalifornien die Hochburg der überzähligen Computerkapazität war, stellte das kein Problem dar. Allerdings hatte das Datenanalysemodul keinen Sinn für Humor. Deshalb bemühten sich Leute in Silicon Valley darum, ihre eigenen Datenströme zu sichern. Diese beinhalteten eine Art Greatest-Hits-Sammlung von Szenen, die oft versehentlich aufgezeichnet wurden, wenn die Leute vergaßen, ihre tragbare Webcams auszuschalten.

Die so gefilmten Familienstreitereien und Liebeserklärungen waren besser als jeder Kinofilm. Außerdem wurden Unfälle, Streitigkeiten, unfreiwillig komische Dinge und alle möglichen kalifornischen Verrücktheiten für die Nachwelt aufgezeichnet. Die Fernsehsender kauften die besten Videos und die meisten Leute freuten sich darüber, ein Mindwave-Star zu sein.

Der junge Mann, er ist vielleicht sechzehn oder siebzehn Jahre alt, springt immer wieder ins Bild und winkt.

»Ich ging gerade mit einem Freund im Einkaufszentrum spazieren. Wir stellten uns um einen Kaffee an. Und ich bin

ein netter Kerl, verstehen sie? Deshalb begann ich mit einem Typen zu sprechen, der sich ebenfalls anstellte und eine große Tasche bei sich trug. Und ich sagte zu ihm: ‚Hey du, du musst aber sehr beschäftigt sein, wenn du so eine große Tasche mit dir herumschleppst‘. Er erklärte mir, dass er ein Vertreter für alkoholische Getränke und auf der Suche nach neuen Kunden sei.

Wie auch immer, wir bekamen unseren Kaffee und alles schien in Ordnung zu sein. Dann sahen wir jemanden aus unserer Lieblings-Fernsehserie. Wir redeten gerade über die letzte Folge, als ich plötzlich die Anweisungen von Mindwave in elektronischer Sprache bekam. Das war eigenartig.«

»Was hat Mindwave gesagt?« fragt die Interviewerin mit einem beruhigenden Ton in der Stimme. Die dunklen Augen des jungen Mannes wirken unruhig, richten sich dann aber direkt in die Kamera. Er atmet schwer und unregelmäßig.

»Es sagte, dass mittels Stimmanalyse durch die Übertragung meiner Webcam ein bekannter Terrorist identifiziert wurde. Obwohl die Gesichtszüge nicht übereinstimmten, ergab die Abgleichungs-Analyse, dass seine Identität, wenn man die Möglichkeit eines plastischen chirurgischen Eingriffes in Betracht zieht, bestätigt werden kann. Es sagte, dass aufgrund des Verhaltens des Mannes und der Relation zwischen Größe und Gewicht der Tasche, die Möglichkeit eines terroristischen Anschlages bei 92 Prozent liege. Mindwave befahl mir, den Alarm auszulösen und aus dem Gebäude zu verschwinden, natürlich höflicher. Es sagte, dass die Polizei bereits verständigt sei und dass sie Zugang zu den Aufzeichnungen meiner Webcam hätten.«

»Was taten Sie?« fragt die Reporterin.

»Ich rannte so schnell ich konnte und tat, was Mindwave mir gesagt hatte. Als im Gebäude plötzlich Panik ausbrach, Sirenen ertönten und Anweisungen durchgegeben wurden, erkannte ich, dass alles echt war. Es war nicht nur ein schlechter Scherz. Ich glaube, sie haben alle Leute aus dem Gebäude herausgeholt. Draußen standen die Polizisten mit ihren Maschinengewehren und suchten in der Menge nach

dem Terroristen. Dann ist das ganze Haus explodiert. Sehen Sie, ich habe Staub in meinen Haaren.«

»Wie lange hat es gedauert, bis Sie den Alarm auslösen konnten, nachdem Sie die Nachricht erhalten hatten?«

»Vielleicht etwas mehr als eine Minute«, antwortet der junge Mann bescheiden und senkt seinen Blick.

»Wir begeben uns jetzt zur Polizei und lassen den jungen Helden in Ruhe, damit er sich noch einen Kaffee holen kann«, sagt die Interviewerin. Sie hält das Mikrofon einem uniformierten Polizisten hin.

»Gibt es Neuigkeiten über die mögliche Zahl an Todesopfern oder wissen Sie etwas über die Höhe der Sachschäden?« Jessica lehnt sich zurück und legt die Beine auf den Tisch. Sie wirft einen Blick auf ihren Bildschirm und bemerkt, dass sie noch immer mit dem virtuellen Interviewraum verbunden ist, wo sich Bygraves und Billings angeregt unterhalten. Sie schaltet sich zu ihnen.

»Mindwave bestärkt diese Terroristen noch in ihrer Vorgehensweise. Ich meine, so können die Terroristen ein Zeichen in der ganzen Weltpresse setzen, ohne dass jemand verletzt wird. Das Ganze riecht nach einem abgekarteten Spiel.«

»Ich stimme Ihnen voll und ganz zu«, sagt Billings.

»Es weist alle Merkmale einer Verschwörung auf: Ein Kind, das ein ganzes Shoppingcenter voller Leute rettet. Vielleicht waren sogar ein paar Filmstars dabei. Mindwave verfügt über weltweite Kontakte. Was wäre leichter als so etwas zu inszenieren?«

»Und was ist mit dem Terroristen, der sich wahrscheinlich gerade selbst in die Luft gesprengt hat?« mischt sich Jessica verärgert in das Gespräch ein.

»Hat keiner von Ihnen einen Sinn für die Realität? Da waren Menschen in diesem Shoppingcenter. Wenn es Mindwave mit seinem Netzwerk und seiner Datenanalyse nicht gäbe, wären diese Menschen gestorben. Geht es nicht in Ihre Köpfe, dass es dabei nicht um eine politische Instanz geht, die Sie schlecht machen können? Es ist ein vernetztes Programm, das seine Aufgaben erledigt, das ist alles. Es ist kein

denkendes Wesen. Das ist, als würden Sie sagen, dass Ihre Kühlschränke Sie ermorden wollen. Im Grunde genommen, sind Sie einfach ungebildet«, sagt sie unklugerweise.

»Ich ungebildet«, sagt Bygraves.

»Bei siebzehn Büchern, die unter meinem Namen veröffentlicht wurden, glaube ich das nicht. Als einer der führenden Akademiker des Landes sage ich, Ms. Shephard, dass Ihre Ideen an den Haaren herbeigezogen sind. Ich habe Sie noch nirgendwo gelesen. Und wenn ich Sie in der akademischen Literatur noch nicht gelesen habe, heißt das, dass Sie höchstwahrscheinlich keinen akademischen Wert haben.« Professor Bygraves richtet den Kragen seines violetten Polohemdes, das sich von seinen grauen Haaren und den blauen Augen abhebt.

»Das kommt daher, weil meine Ideen von mir stammen«, faucht Jessica.

»Nun, das beeindruckt mich nicht«, sagt Bygraves.

»Ich denke, dass die akademische Welt noch lange existieren wird, nachdem Sie wieder in das Loch der radikalen Computerfreaks verschwunden sind, aus dem Sie gekrochen sind. Denken Sie nicht, Dan?«

»Mindwave ist bloß ein Strohfeuer. Die Christenheit gibt es seit zweitausend Jahren und sie wird weiterhin bestehen, egal wie viele Computer gebaut werden.«

»Das ist nicht der Punkt«, beginnt Jessica. Doch dann lehnt sie sich nach vorne und drückt auf den Off-Knopf. »Dinosaurier«, murmelt Jessica, stampft mit dem Fuß auf und wirft ihr bestes Jackett achtlos auf einen Stuhl. Es rutscht hinunter und liegt wie ein Haufen aus feiner, schwarzer Wolle auf dem Fußboden. Sie weiß, dass es sich die Katze bald darauf gemütlich machen wird, aber im Moment ist ihr das egal.

Es ist ein Sieg für Mindwave, einer der nach der anfänglich falschen Warnung über den Vorfall in Nordkorea bitter nötig war. Aber für diese Leute, die vor lauter Vorurteilen blind geworden sind, wird niemals etwas gut genug sein.

»Diese Leute hängen mit ihrem Herzen an ihren Götzen und haben mit Freuden vor Augen, was sie schuldig werden

lässt«, sagt Jessica zu sich selbst, stolz auf die abgewandelte Verwendung des Bibelspruchs, den sie im Rahmen ihrer Recherchen für das Interview gefunden hat. Sie hofft, dass der Fernsehsender die unfreundlichen Abschnitte aus dem Interview nicht zeigt. Insgeheim weiß sie aber, dass sie gezeigt werden.



Marcus hat ein Treffen einberufen. Jessica nimmt die humorvollen Bemerkungen über ihren Ausbruch nach dem Interview gelassen hin.

»Bygraves hat ein paar sehr eigenartige Drohungen in Bezug auf ICANN und den Internationalen Gerichtshof der Vereinten Nationen ausgestoßen.«

Maria runzelt die Stirn. »Hoffen wir, dass es nur heiße Luft war.«

Richard berichtet über seine Fortschritte. Er hat Kontakt mit einem Wissenschaftler aufgenommen, der in einem geheimen Techniklabor in Peking arbeitet. Der Wissenschaftler hat an Diskussionen in mehreren technischen Chatrooms teilgenommen, die Richard auch ab und zu besucht. Einige seiner Äußerungen haben Richard davon überzeugt, dass er ihnen nützlich sein könnte. Sie haben jetzt an einem Tisch Platz genommen.

Jessica sieht einige Unterlagen durch, während sie zuhört. Marcus ist ungeduldig. Er leitet ein Unternehmen und muss immer auch die Kosten im Auge behalten, wenn er nicht wieder seine parapsychologischen Kräfte\* in großem Umfang einsetzen will. Doch er versteht, dass dieser Prozess Zeit in Anspruch nimmt. Und vielleicht bedeutet diese Neuigkeit ja den Durchbruch, auf den er gewartet hat.

»Denkst du, er wird unserer Sache dienlich sein?« fragt er Richard.

»Möglicherweise. Ich habe begonnen, mit ihm zu chatten. Offensichtlich verwenden wir im Netz beide andere Namen. Seiner ist ‚Snow Tiger‘. Wir stehen in Email-Kontakt. Er schreibt von einem Internetcafé aus. Der Staat überwacht alles, er muss sehr vorsichtig sein«, sagt Richard.



»Wir müssen einem bestimmten Ablauf folgen, uns und unsere Interessen kennen lernen. Ich muss also langsam vorgehen. Ich wollte euch nicht zu früh Bescheid sagen, weil ich es einfach nicht beschleunigen kann.«

»Verschlüsselt ihr eure Emails?« fragt Jessica.

»Nein«, lacht Richard.

»Das würde sie wirklich in Alarmbereitschaft versetzen. Wir verwenden einen sehr veralteten Algorithmus, der die Buchstaben ersetzt. Der ist so alt und nutzlos, dass er auf den Bildschirmen des staatlichen Überwachungssystems nicht aufscheint. Klug, oder? Aber es hat Stunden gedauert, um das System aufzustellen.«

»Hmmm«, sagt Hugh. »Wenn er so ein hohes Risiko auf sich nimmt, ist er offensichtlich vertrauenswürdig.«

»Nun, er hat ein Jahr lang bei MIT geforscht. Er ist ein renommierter und zuverlässiger Wissenschaftler. Aber bei MIT hat er natürlich mehr Dinge mitbekommen, als die Rolle von intelligenten Agenten in Wissensnetzwerken kennen zu lernen. Er hat einen Gesamtüberblick. Jetzt denkt er, dass die chinesische Regierung zu mehr Kooperation bereit sein muss, wenn sie langfristig positive weltweite Bedingungen schaffen will. Er wurde mit einem Projekt beauftragt, das unseren schlimmsten Befürchtungen entspricht. Ein Bündel von komplexen Geheimcode-Modulen, die intelligente Agenten verwenden, soll angepasst werden, um gewisse Ziele zu erreichen.

Er hat genau verstanden, was er zu tun hat. Er soll den Mindwave-Code so abändern, dass das System auf die Befehle von Wen Peiyan reagiert. Der Forscher soll Einstellungen löschen, bestimmte Informationen zurückhalten und auf Kosten von anderen Wirtschaftssystemen positive Szenarien für die chinesische Wirtschaft entwickeln.«

Hugh flucht.

»Wie konnte Jürgen ein System ohne Sicherheitsmaßnahmen gegen Änderungen entwickeln? Der Zugangscode und die Autorisierungen sind allgemein zugänglich. Das könnte eine entscheidende Schwachstelle sein.«

»Ich denke, dass er als Sicherheitsvorkehrung den ‚Kill Key‘ vorgesehen hat. Nun liegt es an uns, Sicherheitsmodule zu entwerfen. Aber es wird einige Zeit dauern, bis wir einen Schutz für alle Vorgänge von Mindwave aufgebaut haben«, sagt Richard und schlägt verbittert mit der Faust auf den Tisch.

»Wem sagst du das«, antwortet Antonia.

»Es ist eine schwierige Aufgabe, aber sie muss getan werden. Zumindest haben wir dann das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Aber wir werden die Schutzvorrichtungen nicht rechtzeitig aktivieren können. Die Chinesen sind uns bereits einen entscheidenden Schritt voraus.«

»Was sagt Snow Tiger dazu?«, fragt Maria.

»Er lehnt das ganze Projekt strikt ab. Doch er ist nicht dazu in der Lage, es zu sabotieren, denn er ist nur ein Teil des Teams. Aber immerhin ist er dazu bereit, mit einer ausländischen Organisation zusammenzuarbeiten, um das Projekt zu zerstören. Er denkt, dass es sich bei der Gruppe um Wen Peiyan um gefährliche Extremisten handelt und dass die chinesische Regierung gar nicht versteht, was diese im Begriff sind zu tun.«

»Das zeugt von erstaunlichem Mut«, sagt Jessica. »Aber die Angelegenheit ist eine Nummer zu groß für uns. Wie können wir das Projekt zerstören, ohne Snow Tiger in die Sache mit hineinzuziehen? Wie können wir ihn beschützen? In diesem Spiel sind wir Amateure.«

Marcus blickt in die Runde.

»Jess hat Recht. Wir haben alle Informationen, die wir brauchen. Jetzt müssen wir handeln. Richard, du hast deine Arbeit hervorragend erledigt. Sag Snow Tiger, dass wir einen Plan entwickeln werden.«

»Und wie soll der aussehen?« fragt Hugh und hebt seine Augenbrauen.

»Ich denke es ist an der Zeit, die USA um Hilfe zu bitten«, sagt Marcus. Hugh nickt langsam. Marcus und Jessica sind zu einer Konferenz in Wellington, der Hauptstadt von Neuseeland eingeladen. Es handelt sich dabei um ein jährliches Industriellentreffen, das von einer Telekommu-

nikationsfirma gesponsert wird und das sich hauptsächlich mit aktuellen technischen oder organisatorischen Themen befasst. Normalerweise kann man dort gute Beziehungen knüpfen. Jessica hat sich zunächst davor gefürchtet, bei dem Kongress einen Vortrag zu halten.

Die meisten Industriellen sind Männer und stehen der Cyberethik, mit der sie sich beschäftigt, skeptisch gegenüber. Viele dieser beinharten Geschäftsleute wissen aber sehr genau, wovon sie redet. In einem Umfeld, das so vielen Änderungen ausgesetzt ist, müssen sie aufgeschlossen und bereit sein, neue Ansichten zu akzeptieren. Wie auch immer, sie werden es ihr nicht leicht machen, wenn sie über die moralischen Grundlagen von Mindwave spricht. Sie werden fragen, auf welche Weise Mindwave ihre Gewinne beeinträchtigt.

Am ersten Tag wird die Premierministerin die Konferenz nicht nur mit einer Ansprache eröffnen, sondern auch daran teilnehmen. Da auch Jessicas Rede für diesen Tag angesetzt ist, meinte Marcus, dass dies eine gute Gelegenheit wäre, sie in einer ruhigen Minute vor den Plänen der Chinesen zu warnen und sie zu bitten, die amerikanische Regierung zu informieren.

»Wir müssen die Sache äußerst behutsam angehen, um alle offiziellen Wege zu vermeiden«, sagt Marcus.



Jessica ist zuversichtlich, was ihre Rede vor der Industriellengruppe betrifft. Sie will den Vortrag eher zwanglos gestalten und Fragen beantworten. Jessica wird vorgestellt und geht nach vorne zum Rednerpult. Zuerst zählt sie die bisherigen Errungenschaften von Mindwave auf. Dabei betont sie besonders die Verschmelzung der Kommunikationstechnologien und die verblüffenden Ergebnisse des Einsatzes der künstlichen Intelligenz.

»Die Aufsehen erregenden Vorfälle, in die Mindwave in letzter Zeit verwickelt war, haben uns einen sehr guten Eindruck von den Stärken und von einigen Schwächen des Programms verschafft. Nun lassen Sie uns zu einem ande-

ren Thema übergehen. Ich spreche von der internationalen Hilfe und vom Kampf gegen den Hunger. Auf diesem Gebiet wurde bereits viel Arbeit geleistet, die allerdings nie nachhaltig genug war. Es handelt sich dabei um ein komplexes Problem, da es nie alleine darum ging, Nahrungsmittel von einem Ort zum anderen zu bringen.«

Sie blickt ernst ins Auditorium.

»Wir schreiben das Jahr 2012 und müssen erkennen, was eigentlich schon seit Jahren offensichtlich ist. Nämlich, dass die globale Erwärmung, die klimatischen Veränderungen und viele andere Faktoren, die ich noch ansprechen werde, auf die ärmsten Menschen weltweit die schlimmsten Auswirkungen haben. Die Ära der billigen Energie ist bereits vor Jahren zu Ende gegangen. Der Wasserverbrauch ist gestiegen, gleichzeitig sank der Grundwasserspiegel so weit ab, dass viele Brunnen in China und Indien ausgetrocknet sind. Der weltweite Ausfall der Getreideernte im Jahr 2009 hat das beinahe vollständige Fehlen von Nahrungsreserven deutlich gemacht. Weil die Lager leer waren, gab es viele Tote und nun gibt es beinahe zwei Milliarden unterernährte Kinder.

In den aufstrebenden, wohlhabenden Ländern wurden immer mehr landwirtschaftliche Güter zur Fleischerzeugung verwendet, während die ärmeren Länder ihre Ressourcen für die Zucht von Blumen, exotischen Früchten und anderen Konsumartikeln für die Wohlhabenden einsetzten. Dabei wurde immer weniger Kapital dafür investiert, den grundlegenden Bedarf an Nahrungsmitteln abzudecken.« Jessica zeigt in kurzen Abständen einige Tabellen auf dem Bildschirm hinter sich.

»Was uns gerade noch fehlte, war eine katastrophale Klimaänderung. Wie Sie wissen, ist genau das passiert.«

Sie zeigt Bilder von den Auswirkungen verheerender Stürme und von Gemeinden, die durch die katastrophale Dürre zerstört wurden.

»Kleine aber zerstörerische Kriege haben die Verteilung der Hilfsgüter behindert. Mitarbeiter von Hilfsorganisationen werden zum Ziel von Terroristen, die glauben, dass

ihre Probleme von der Agrarindustrie und den Banken verursacht werden. Diese rauben ihnen mit der einen Hand die Existenzgrundlage und werfen ihnen mit der anderen ein paar Körner genmanipulierten Weizen hin«, fügt sie hinzu.

Die Geschäftsführerin einer kleinen privaten Computefirma, die Jessica flüchtig kennt, hebt die Hand.

»Jessica, Sie erklären, dass es nicht genügend Nahrung für alle gibt. Und zwar auch dann nicht, wenn die von Ihnen erwähnten Probleme irgendwie in Angriff genommen werden. Weckt Mindwave in den Menschen also nicht eine völlig unrealistische Hoffnung, die die Technik nicht erfüllen kann? Sie verstehen sicher, dass einige von uns diesem Projekt sehr skeptisch gegenüberstehen.«

»Das verstehe ich, Mere«, antwortet Jessica.

»Aber ein gutes weltweites Management vorausgesetzt, gibt es genug Nahrungsmittel für alle. Das war schon immer so und ist auch heute noch der Fall, trotz der großen Schwierigkeiten, denen wir uns gegenübersehen. In der Vergangenheit war das Problem zu groß und komplex. Mindwave hat nun alle Nahrungsmittelvorräte dokumentiert und Ausfälle aufgrund klimatischer Veränderungen bedacht. Japanische Wissenschaftler haben bei der Erarbeitung weltweiter Modelle bereits hervorragende Arbeit geleistet und uns einen Überblick über die Situation verschafft.«

Ein Mann hebt die Hand.

»Alle Informationen der Welt werden die Leute nicht dazu bringen, sich von ihrem Geld zu trennen. Habe ich nicht recht?« sagt er unverblümt und blickt sich nach Unterstützung um. Einige Leute im Publikum murmeln zustimmend.

»Doch, denn die Leute können dann kontrollieren, wohin ihre Spende geht. Außerdem können Ansuchen um finanzielle oder organisatorische Hilfe mit den Anliegen von Einzelpersonen und Fachgebieten von Unternehmen abgestimmt werden«, sagt Jessica. »In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts haben immer mehr Leute erkannt, dass die chronische Instabilität, die durch Hungerkatastrophen und durch das Ungleichgewicht im Welthandel verursacht wird,

in Gewalt und Chaos umschlägt. Mindwave hat eine interaktive Informationsdatenbank für die Hilfsorganisationen geschaffen. Sie haben dadurch die Möglichkeit, Prioritäten in ihrer Arbeit festzulegen, ihr Fachwissen gezielt einzusetzen und sehr eng zusammenzuarbeiten. So wird sichergestellt, dass die Hilfsmittel in die Gebiete gelangen, in denen sie am dringendsten benötigt werden.«

»Dann präsentieren Sie uns doch einige Ihrer guten Ergebnisse«, sagt die Geschäftsführerin einer Werbeagentur plötzlich. Jessica beißt ihre Zähne zusammen. Sie findet die Forderung einfach unhöflich.

Sie blendet weitere Tabellen ein. »Das Problem der Fettleibigkeit im Norden erreichte im Jahr 2007 seinen Höhepunkt. Damals begann der weltweite Fleischkonsum stark zurückzugehen. Die Konsumenten begannen, ihre regionalen Küchen zu bevorzugen. Multinationale Restaurantketten fütterten die Leute mit ihren regionalen Spezialitäten. Dies war eine kühne Marketingstrategie, die hohe Gewinne erzielte. Vor allem deshalb weil viele, vor allem junge Leute, die traditionellen Spezialitäten ihrer Region gar nicht zubereiten konnten. Folglich wurde mehr Land, das zuvor für die Aufzucht von Rindern diente, für den Anbau von Getreide verwendet.

Mindwave hat nun seine Möglichkeiten genutzt, um einen Konsumentenboykott zu koordinieren. So sollen regionale Maßnahmen gesetzt werden, um die Agrarindustrie zu kontrollieren. Mindwave unterstützt den Bauernstand.

Die großen Agrarunternehmen werden nun auch von den Konsumenten in den entwickelten Ländern abgestraft, wenn sie den Bauern in der Dritten Welt die Lebensgrundlage entziehen, indem sie ihnen den Zugang zu neuen Getreidesorten verwehren oder den Preis drücken. Dieses System wurde durch Mindwaves große Reichweite und seine Fähigkeit zur Datenverarbeitung ermöglicht. Wie Sie sicher wissen«, richtet sich Jessica mit einem gekünstelten Lächeln an die Werbekauffrau, die nun angeregt mit ihrem Nachbarn plaudert und nicht bemerkt, dass sie angesprochen wird, »verursacht diesen Unternehmen schon ein

geringer Verlust ihrer Gewinne erhebliche Kopfschmerzen und könnte sie vom Markt verdrängen.«

Jessica versucht nun nicht mehr, auch die uninteressierten Leute im Publikum für ihr Thema zu begeistern. Sie legt beide Hände auf das Pult und konzentriert sich auf den Teil des Publikums, der die ganze Zeit aufmerksam zugehört hat. Die Wörter sprudeln jetzt wie von selbst aus ihr heraus.

»Mindwave stellt tatsächlich eine Bedrohung für diese ehemals unantastbaren Unternehmen dar. Die mächtigen Global Player werden dazu gezwungen, innerhalb von Rahmenbedingungen zu arbeiten, die sicher schnell zu einer effektiven regionalen Nahrungsmittelerzeugung führen. So können ärmere Länder ihre Bürger unter guten Bedingungen mit genügend Nahrungsmitteln versorgen. Wo diese Bedingungen nicht gegeben sind, werden Kontrollen der Vereinten Nationen und gezielte Hilfslieferungen die Probleme bekämpfen. Auf lange Sicht soll vor allem für Kinder die medizinische Versorgung bereitgestellt werden, oberste Priorität haben jedoch schwangere Frauen. Außerdem soll es weltweite Bildungsprogramme geben und alle Regionen der Erde sollen schrittweise mit den neuen Low-Cost-Computern ausgestattet werden, die in den USA entwickelt wurden. Mindwave hat zu diesem Zweck eine weltweite Sammelaktion ins Leben gerufen.

Kommunikation und Data Sharing, unterstützt von einigen fortschrittlichen, zwingenden moralischen Strategien, sind wie immer der Schlüssel des Problems. Die Welt hat immer gegen den Hunger gekämpft, aber das Ungleichgewicht zugunsten der Wohlhabenden ist immer größer geworden. Da sich nun zeigt, dass dieser Zustand für alle von Nachteil ist, muss eine dezentralisierte Intelligenz Lösungsstrategien erarbeiten, die schließlich durch internationale Verträge beschlossen werden. Ich hoffe, Sie alle werden Mindwave unterstützen.«

Das Publikum applaudiert. Jessica geht zu ihrem Platz zurück. Sie ist mit der Reaktion auf ihren Vortrag zufrieden. Viele der Leute im Publikum stellen Mindwave ihre Ressourcen zur Verfügung. Es ist ein gutes Zeichen, wenn diese

knallharten Geschäftsleute das Projekt unterstützen. Sie hat veranlasst, dass ihre Rede sofort in das Mindwave-Archiv gestellt wird. Das System wird interessierte Gruppen auf ihren Vortrag aufmerksam machen und ihn in alle Sprachen übersetzen.

In der Pause gönnt sich Jessica Kaffee und einen großen Muffin, während sie mit Mere plaudert, der Frau, die während Jessicas Vortrag eine Frage gestellt hat. Marcus kommt vorbei und berührt sie am Arm.

»Entschuldigen Sie«, bittet Jessica die andere Frau und geht mit Marcus davon.



»Die Premierministerin hat jetzt kurz Zeit für uns«, sagt er. Jessica nimmt einen großen Biss von ihrem Muffin und spült ihn mit einem Schluck Kaffee hinunter.

»Ich bin bereit«, sagt sie.

Ein Beamter führt sie in das Besprechungszimmer und schließt die Tür. Die Premierministerin sitzt bereits an einem großen runden Tisch. Jessica fragt sich, ob sie nicht wie jeder normale Mensch auch ab und zu eine Kaffeepause braucht. Sie selbst ist nach ihrem Vortrag erschöpft, doch die Premierministerin zeigt keine Anzeichen von Müdigkeit.

Jessica und Marcus schütteln ihr die Hand. Nachdem Marcus, der die Premierministerin gut kennt, ein paar Bemerkungen zu ihrer Eröffnungsrede gemacht hat, kommt sie zum Wesentlichen.

»Wo liegt das Problem, Marcus?«

Marcus erzählt ihr von den Hinweisen auf die Pläne der chinesischen Regierung. Zuerst bezweifelt die Premierministerin die Möglichkeit, dass Mindwaves gewaltiges Projekt durch Machtgier gefährdet sein könnte.

»Betrachten Sie nur die Fortschritte, die dank Mindwave gemacht wurden«, sagt sie.

»Das beginnt bei der Entwicklung der Infrastruktur im Sudan und reicht bis zur Forderung der Konsumenten an Computerhersteller, Komponenten wiederzuverwerten und umweltfreundliche Long-Life-Elektronik zu entwickeln.



Das Frühwarnsystem für Zyklone und das Programm zur Überwachung von Veränderungen des Meeresspiegels haben für Beruhigung in den Ländern am Pazifik gesorgt. Andererseits haben die Chinesen ihr Nuklearwaffen-Arsenal ausgebaut und die Dürrekatastrophen haben in den Provinzen Instabilität verursacht. Ich nehme an, Mindwaves Sanktionen gegen Chinas verschwenderische Kohleverbrennung haben für Missstimmung gesorgt. Vor allem, wenn man bedenkt, dass die Energieressourcen des Landes knapp sind, was sich auf die Wirtschaft negativ auswirkt. Doch persönlich kann ich nicht glauben, dass die chinesische Regierung so skrupellos wäre, deswegen gegen Mindwave vorzugehen. Natürlich werden es die Chinesen nicht gerne sehen, wenn wir in ihr Territorium eindringen, auch wenn es sich dabei nur um den Cyberspace handelt. Sollte China wirtschaftliche Sanktionen über uns verhängen, könnte das unsere Wirtschaft empfindlich destabilisieren.«

»Wenn man all dies beachtet, würde ich vorschlagen, diese Informationen an die amerikanische Regierung weiterzuleiten. Wir könnten volle Einbindung bei jeder Vorgehensweise fordern.«

»Hmmm«, sagt die Premierministerin. »Wenn wir die Verantwortung für die Vorgehensweise auf die USA übertragen, müssen die es ausbaden, falls es diplomatische Verstimmungen gibt.«

Sie wirft Marcus einen ernsten Blick zu.

»Mein Büro behält die Aufsicht und SR. Inc. nimmt informell Kontakt mit den Amerikanern auf. Ich erwarte täglich einen Bericht über den Stand der Dinge. Ich werde das Außenministerium damit beauftragen, euch zu unterstützen, damit wir schnell weiterkommen. Ich muss dich darauf hinweisen, dass die neuseeländische Regierung keine Verantwortung übernimmt, falls dein Plan schief läuft. Aber ich sichere dir den vollen Schutz als neuseeländischer Staatsbürger zu, wenn du in Schwierigkeiten gerätst.«

»Vielen Dank. Jeder Tag zählt, um die Zerstörung von Mindwave abzuwenden. Wenn bekannt wird, dass eine rechtsextreme Gruppierung innerhalb der chinesischen Re-

gierung Mindwave seinen Interessen unterwerfen will, ist die ganze bisher geleistete Arbeit umsonst.«

»Ich stimme dir zu«, sagt die Premierministerin.

»Der Fehler in Nordkorea hat Mindwaves Ruf bereits empfindlichen Schaden zugefügt. Ich werde mich gleich heute darum kümmern und, dafür sorgen, dass ihr direkt mit dem US-Außenministerium in Verbindung treten könnt.«

# 10. Das Treffen

Mai 2012

Taxifahrer lehnen sich gegen ihre Fahrzeuge, die in einer Schlange vor dem Hotel stehen und werfen Hugh kalte Blicke zu, als er die Lobby des Washingtoner Hotels betritt. Drinnen leuchten bunte Lichter, die an einen sonnigen Morgen erinnern. Die Wände sind holzgetäfelt und niedrige Sofas stehen in dem riesigen Raum. An der Rezeption stehen Angestellte, die kühle Gleichgültigkeit ausstrahlen. Reisende suchen nach ihren Kreditkarten. Hugh greift ebenfalls nach seiner Brieftasche und geht an einem würfelförmigen Holztisch vorbei. Plötzlich taucht Leonie hinter einer Metallskulptur auf. Hugh bleibt stehen. Ihm wird bewusst, dass er sofort in Verteidigungsposition geht. Seine Haltung, mit leicht abgewendetem Kopf und starrem Blick, erinnert ihn an die Pose, die er während der Auseinandersetzung mit dem Schwertkämpfer in Graz eingenommen hatte. Ist sie eine solche Bedrohung? Er entspannt bewusst seinen Körper.

»Hallo, was für eine Überraschung«, sagt er.

»Sieh mal Hugh, was in London passiert ist ...«, beginnt sie.

»Ist das ein Flüchtlingslager?« Er will nicht freundlich sein und möchte sie an ihre Lügen erinnern, mit denen sie während des Fluges nach London sein Vertrauen gewann. Damals erzählte sie ihm, dass sie eine Flüchtlingshelferin sei. Er blickt sich mit gespielter Überraschung um.

»Hungrige Mütter? Bemitleidenswerte Kinder? Oh, da ist eines!«

Er zeigt auf ein rundliches kleines Kind. Es trägt eine Schirmmütze, eine Jacke, Skaterhosen mit Ketten und wird von seiner Mutter geführt. Hinter seinen winzigen Turn-

schuhen zucken die mit vielen Plastikhaaren bedeckten Beine einer Vogelspinne. Er weiß, dass dieses Spielzeug ursprünglich aus einem Minenräumergerät entwickelt wurde. Als Hugh für einen Moment vom winzigen, sich drehenden Roboterkopf der Vogelspinne gefesselt ist, wird er vom Kind entdeckt. Hugh schneidet eine angsterfüllte Grimasse und lächelt dann. Das Kind erwidert sein Lächeln, blickt stolz auf sein teures Spielzeug zurück und geht zufrieden weiter.

Leonie folgt Hughs Blick und seufzt. »Sie sind alle so unschuldig, nicht wahr?«

Hughs Augenbrauen heben sich und er betrachtet sie mit einem feindseligen Lächeln. Stille breitet sich aus.

Leonie bricht das Schweigen und schüttelt resigniert ihren Kopf.

»Um 11 Uhr gibt es eine Einsatzbesprechung im Hauptquartier. Ein Fahrer wird dich eine halbe Stunde vorher abholen.«

Sie geht davon. Hugh weiß nun, dass sie der CIA-Verbindungsoffizier für diesen Auftrag ist. Es hätte nicht schlimmer sein können. Er geht zur Empfangsdame an der Rezeption. Als sich ihre Lippen wegen seines Downunderakzents kräuseln, wirft er ihr einen so mürrischen Blick zu, dass sie beeindruckt erscheint. Grundlegende Feindseligkeit ist ein guter Schutz, denkt er. Er ist sich bewusst, dass er ein etwas naiver Einundzwanzigjähriger ist und schon bald Teil einer verdeckten CIA-Operation sein wird. Er lernt schnell, soviel ist sicher.

Er stellt seine Tasche in einem kleinen Zimmer mit Holzfußboden ab, das in drei Bereiche aufgeteilt ist: einen Wohnbereich, einen abgeteilten Schlafbereich und ein Bad mit grauen Fliesen und einer gläsernen Duschkabine. Er schlenkert zum weißen Plastiksessel und legt seine Füße auf den zitronenfarbenen Kaffeetisch aus Glas und Stahl. Er möchte aufstehen und mit den elektrischen Aluminiumjalousien spielen, aber er kann sich nicht dazu aufraffen. Ein Ort wie dieser würde ihm gefallen.

Eines Tages, wenn das alles hier vorbei ist, können Antonia und er sich vielleicht gemeinsam eine Wohnung

nehmen. Er kann sich sein ganzes chaotisches Zeug in einer netten, minimalistischen Umgebung vorstellen und Antonia, die will, dass alles ordentlich aussieht und ihm sagt, er soll seinen Kram wegräumen ... Er hofft, dass es kein Fehler war, seine Zustimmung zu geben, als Vertreter Neuseelands für diese Operation zu Verfügung zu stehen. Letztendlich war der Grund dafür, dass Marcus verheiratet ist und Kinder hat. Hugh ist entbehrlicher, wenn der Einsatz in China erfolglos sein sollte.

Außerdem fühlt sich Hugh für den Verlust des Armbandes an China verantwortlich. Wenn er es in London nicht weggeworfen hätte, wäre nichts von all dem passiert. Antonia war großartig, dachte er. Sie verstand, dass er versuchen wollte, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Aber sie bestand darauf, dass es nicht sein Fehler war. Er wurde in einer Situation unter Druck gesetzt, für die er nicht ausgebildet war. Er hatte sein Bestes getan und niemand konnte voraussehen, dass die chinesischen Extremisten versuchen würden, die Technologie auf diese Weise auszunutzen.

Am schlimmsten aber ist, überlegt Hugh, während er sich einen Kaffee macht, dass die Chinesen bis jetzt noch keine internationalen Gesetze gebrochen haben, indem sie den Mindwave-Quellcode für ihre Zwecke weiterentwickeln. Sie machen einfach etwas Ähnliches, was auch seine Gruppe getan hatte, aber sie machen es mit schlimmen Absichten.

Als Resultat stimmen die Regierungen der Vereinigten Staaten und Neuseelands darin überein, dass dieser Einsatz eine verdeckte Operation sein muss. Das heißt, wenn etwas schief geht, wird kein Land offiziell die Verantwortung für den Schutz der Gruppe übernehmen. Hugh hatte nicht gezögert, seine Rolle zu akzeptieren. Die Bedrohung durch die Chinesen ist für Mindwave gewaltig und er wird nicht erlauben, dass es durch menschliche Gier zu Fall gebracht wird. Zusätzlich war Richards Kommunikation mit Snow Tiger entscheidend für den Erfolg der Mission. Er wollte derjenige sein, der sicherstellte, dass es keine entstellten Nachrichten gab.

Hugh ist für das Meeting bereit. Leonie stellt ihn einem älteren Mann und zwei jüngeren Leuten vor, einem Mann und einer Frau, die lässige Kleidung tragen und ein freundliches Auftreten haben. Nach ein paar Kommentaren zu seinem Akzent – »eine Art von Englisch, aber niedlich« – wird das Meeting, das informell im Büro des älteren Mannes stattfindet, geschäftsmäßig.

Mike, der Teamleiter, geht die Situation durch und erläutert den Plan. Das Team wird nach Peking fliegen und sich für ein paar Tage als Touristen ausgeben, während sie sich mit der Einrichtung vertraut machen. Dann werden sie in die Anlage eindringen und den Code, an dem die Chinesen arbeiten, neutralisieren. Hughs Aufgabe ist nur die eines Beobachters. Er wird den Code zweifelsfrei identifizieren und kopieren. Hugh unterbricht.

»Der Informant, Snow Tiger, behauptet, dass es außerhalb der Anlage keine Sicherheitskopien des Codes gibt, da das Projekt streng geheim ist und die Chinesen den Code selbstverständlich vom Armband haben.«

Mike nickt.

»Es ist eine sichere Anlage. Die abgefangenen Mitteilungen bestätigen außerdem, dass niemand von Außen mitarbeitet. Die Frage ist, wie wir mit dem Code am besten umgehen, wenn wir die Kopie der chinesischen Arbeit haben.«

Hugh antwortet. »Laut Snow Tiger ist die interne Sicherheit auf dem neuesten Stand der Technik. Viele der für das Projekt benutzten Computer sind nicht an das Netzwerk angeschlossen, um Cyberangriffe, sowohl von außen als auch von innen, zu vermeiden. Es sind Intrusion-Detection Systeme installiert und er glaubt, dass es unmöglich sein wird, den Code durch einen Virus zu zerstören. Die Sicherungen sind einfach zu gut entworfen.«

»Hmmm«, sagt Mike.

»Kann uns Snow Tiger die Lage jedes Computers innerhalb des Gebäudes liefern? Mit dieser Information können wir einfach zu jedem Einzelnen gehen und ihn zerstören.«

»Das ist eine Macho-Lösung.« Leonie schneidet eine Grimasse.

»Es ist eine effektive Lösung«, antwortet Mike.

»Machen wir uns nichts vor. Sie werden wissen, dass sie angegriffen wurden. Das ist so sicher, als würden wir einen Bomber mit US-Kennzeichnung in ihren Luftraum schicken. Wenn wir dort hineingehen, müssen wir unseren Job wirksam erledigen. Mit Snow Tigers Unterstützung können wir den Code zerstören und eine deutliche Nachricht an Wen Peiyans Gruppe schicken. Sie werden bemerken, dass ihr aggressiver Angriffsversuch auf die internationale Gemeinschaft nicht toleriert wird.«

Die junge CIA-Agentin Michele blickt von ihren Notizen auf. »Politisch gesehen könnte dies tatsächlich effektiv sein. Wenn wir für den Angriff auf die Anlage ein Computervirus benutzen, könnte Wen Peiyan die Sache einfach vertuschen. Aber auf diese Weise bringen wir ihn in große Verlegenheit. Denn so muss er nicht nur erklären, was er vorhatte, sondern erleidet zusätzlich einen Gesichtsverlust, wenn er zugibt, dass das Projekt zerstört wurde. An diesem Punkt wäre es für ihn politisch sinnvoll zu leugnen, dass ein Eindringen überhaupt stattgefunden hat. Das würde einen hässlichen diplomatischen Zwischenfall verhindern. Dennoch ist es sehr unwahrscheinlich, dass er Ressourcen für einen weiteren Versuch bekommt, selbst wenn noch eine andere Kopie des Mindwave-Quellcodes versteckt sein sollte.«

»Klingt vernünftig«, sagt Hugh.

»Die Möglichkeit einer anderen Kopie außerhalb beunruhigt mich dennoch.«

»Wir zerstören die Computer in der Anlage, sobald Sie bestätigt haben, dass dies der Quellcode des Projektes ist und wir den Code zur Analyse kopiert haben. Ihr werdet in der Nacht arbeiten, wenn die Wissenschaftler nicht da sind. Das Ziel ist eine Operation mit guter Tarnung, um Zusammenstöße zu vermeiden. Wenige Stunden nach der Aktion werdet ihr im Flugzeug sitzen und nach Hause fliegen.«

»Wir sind keine Chinesen«, wendet Hugh ein.

»Mir ist nicht klar, wie die Tarnung funktionieren soll.«

»Das stimmt«, steuert der jüngere Mann, Rico, bei. Er lächelt, wobei er seine spitzen Zähne zeigt.

»Das Wichtigste ist die Tarnung. Wissen Sie, bei der CIA geht es nicht darum, wie die vom CIA auszusehen. Da draußen ist in Wahrheit ein Zirkus und wir müssen wissen, wie wir rausgehen und spielen.«

»Wir sind die Akrobaten, wir müssen unser Publikum unterhalten«, sagt Leonie mit einem Seitenblick auf Hugh.

Mike legt seine Finger aneinander.

»Der Vergleich gefällt mir. Die Chinesen gehören zu den besten Zirkusartisten der Welt.«

»Und wir könnten eine Akrobatentruppe sein«, sagt Michelle.

»Wir könnten Akrobaten sein«, sie spricht langsam, »Akrobaten brauchen Trainingsmöglichkeiten, ein paar Vorstellungen und neue Ideen.«

Die anderen lachen.

»Back Flips und Flick-Flacks? Menschliche Pyramiden? Ich bin viel zu alt dafür«, sagt Rico.

Mike klopft ihm auf seine muskulöse Schulter. »Komm schon, das Training wird dir gut tun.«

Allgemeine Zustimmung rund um den Tisch. Die CIA-Leute sind ihrer Aufgabe gewachsen und ausgesprochen fit. Sie wurden wahrscheinlich in Kampftechniken trainiert und könnten sicher für Akrobaten gehalten werden. Er muss zugeben, dass es ein großartiger Plan ist.



Nach dem Meeting bleibt Hugh noch etwas sitzen. Er soll jemanden kennenlernen. Ein lächelnder Mann betritt lehaft den Raum und schüttelt Hugh die Hand.

»Hallo, ich bin Bob Taft. Ich habe viel von Ihnen und Ihrer Arbeit an Mindwave gehört. Es ist eine Freude, Sie endlich persönlich kennen zu lernen.«

Hugh murmelt eine Begrüßung. Mike erklärt:

»Bob ist der Leiter der Mindwave-Projektgruppe der Präsidentin der Vereinigten Staaten. Er ist ein sehr beschäftigter Mann, aber er wollte Sie unbedingt treffen. Sie könnten einen Spaziergang zum Flussufer machen. Dort sind Sie ungestört und können sich unterhalten.«



Bald spazieren Bob und Hugh das Flussufer entlang. Hugh ist verblüfft, wie viel Bob über die Entstehung des Mindwave-Projektes weiß.

»Nun ja«, gesteht Bob, »die NSA macht es sich zum Prinzip, die Dinge im Auge zu behalten. Aber mir war von Anfang an bewusst, dass das Projekt enormes Potenzial hat. Wir haben die erste Phase geschafft. Aber jetzt, da sich die Angelegenheit voll entwickelt, sehen wir ein paar Probleme.«

»Ich würde sagen, dass das chinesische Projekt ein ziemlich großes Problem ist«, sagt Hugh.

»Wenn sie es schaffen, den Code zu modifizieren und ins Projekt einzuschleusen, wird die ganze Operation untergraben. Wir hatten nicht vorhergesehen, dass so etwas passieren könnte, als wir die KI veröffentlicht haben. Sonst hätten wir versucht, ein Sicherheitsmodul einzubauen, das Einfügungen und Ergänzungen erkennt.«

Bob nickt. »Ja, das könnte eine entscheidende Schwachstelle sein. Es ist unbedingt notwendig, dass die CIA-Operation in der Peking Anlage erfolgreich ist. Wenn diese Bedrohung ausgeschaltet ist, zweifeln wir daran, dass noch jemand das Fachwissen hat, ein solches Projekt durchzuführen, selbst wenn sie Zugang zum Quellcode hätten.«

»Sie scheinen sich dessen sehr sicher zu sein«, sagt Hugh.

»Nun, wir wissen, was draußen geschieht«, sagt Bob mit einem Lächeln.

Die beiden Männer setzen sich auf eine Parkbank.

»Erzählen Sie mir, was Ihre Projektgruppe macht«, sagt Hugh. Er genießt das offene Gespräch mit jemandem, der so viel über die Abläufe von Mindwave weiß. Bobs Einschätzung von Mindwave-Money, der weltweiten Überweisungsbank, und der Art, wie es Hilfe für Zielländer koordiniert, faszinieren ihn.

»Wir erreichen viele positive Veränderungen, aber es gibt noch ein paar Probleme«, warnt Bob.

»Wie zu erwarten, bereiten sich gewisse multinationale Konzerne auf eine Auseinandersetzung vor und suchen

nach Schwachstellen. Für gewöhnlich benutzen sie ihre PR-Berater, um die öffentliche Meinung zugunsten ihrer Interessen zu verändern. Aber in diesem Fall ist die öffentliche Meinung eindeutig auf der Seite von Mindwave, sieht man von gewissen konservativen Gruppen und Individualisten einmal ab. Sie beginnen nun, das Projekt auf legale Schwachpunkte zu untersuchen und präsentieren einige unwahrscheinliche Partner.«

»Wen?« fragt Hugh. Er erkennt, dass Bobs Informationen sehr viel detaillierter als seine eigenen sind. Aber das ist klar, wenn man für die NSA arbeitet.

»Das ist eine ziemlich interessante Geschichte. Möchten Sie einen Kaffee?«, sagt Bob.

Die beiden Männer setzen ihren gemütlichen Spaziergang in Richtung eines kleinen Cafés fort. Während sie plaudern, fragt sich Hugh, ob eine weitere internationale Verschwörung gegen Mindwave entsteht. Es ist wahrscheinlich. Die großen internationalen Unternehmen werden nicht ohne Kampf aufgeben. Er sieht Bob über den schmalen Tisch hinweg an.

»Sie möchten wissen, was passiert«, antwortet Bob auf die unausgesprochene Frage.

»Nun, dazu muss man nur ein wenig zurückgehen. Wie Sie wissen, hat Frankreich unfreundlich auf Mindwaves Kampagne gegen die Gänsemast zur Erzeugung der Gänseleberpastete reagiert.«

»Klingt ekelhaft«, sagt Hugh.

»Eigentlich habe ich keine Ahnung, aber anscheinend mästen sie die Vögel, bis sich ihre Leber vergrößert. Dann töten sie sie und erzeugen die Spezialität aus der Leber. Alle Feinschmecker sind der Meinung, dass es köstlich schmeckt. Luxusnahrungsmittel sind jetzt natürlich knapp, nachdem der Stör ausgestorben ist und es keinen Kaviar mehr gibt.

Eine spanische Nahrungsimporteurin hält die Praxis der Gänsemast für barbarisch und hat eine Kampagne dagegen gestartet. Sie wird dabei von einem ziemlich umfangreichen europäischen Boykott gegen französische Nahrungsmittel unterstützt. Aus Rache marschieren jetzt französische Bau-

ern nach Paris und beschwerten sich über den spanischen Stierkampf. Dadurch wird die Situation weiter angeheizt.

Die französischen Waffenhersteller hatten natürlich ebenfalls Verluste. Und als Draufgabe wird durch Unterstützer von Mindwave auf Frankreich Druck ausgeübt, die Kolonialansprüche auf Neukaledonien aufzugeben. Andere Kolonialmächte haben ihre Ansprüche auf Pazifikinseln vor vielen Jahren aufgegeben und sie in die Unabhängigkeit entlassen. Aber Frankreich hält weiter daran fest.«

»Ich weiß«, sagt Hugh.

»Ich wäre froh, wenn die Franzosen gestoppt würden. Sie führten Atomtest auf Pazifikatollen durch und jagten das Greenpeaceschiff Rainbow Warrior in die Luft, als es im Hafen von Auckland lag.«

»Nun, das sind die Streitpunkte, die die französische Regierung öffentlich vorbringt, um gegen Mindwave Stellung zu beziehen. Aber meine Informationen deuten darauf hin, dass es sich dabei um ein Ablenkungsmanöver handelt. Diese Position und die Argumente, die Lastwägen, welche Straßen blockieren und die lauten Demonstrationen dienen nur zur Tarnung. So sind alle beschäftigt, während das eigentliche Programm weiterverfolgt wird. Es ist ein ehrgeiziges Programm, aber viel gefährlicher, löst aber keine öffentlichen Diskussionen aus. Ich fürchte, wir erleben die Entstehung einer schrecklichen Allianz, die ziemlich bedrohlich sein könnte.«

Hugh fühlt, wie sich seine Schultern verspannen.

»Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir sagen würden, womit wir es zu tun haben«, sagt er.

»Wie Sie wissen, wurde die Konzeption, Koordination und Verwaltung des Internets traditionellerweise in den Händen des privaten Bereichs belassen. Der Handel entwickelte die Infrastruktur und hielt sie instand, während gewisse grundlegende Protokolle von ICANN, der 'Internet Corporation of Assigned Names and Numbers', verwaltet wurden. Diese unabhängige Organisation wurde von der Internetgemeinschaft gegründet und funktionierte bis 2005 unter einer gemeinsamen Absichtserklärung der Vereinigten

Staaten und ICANN. Zu diesem Zeitpunkt überprüften die Vereinten Nationen die Internetführung und entschieden sich, ICANN zu unterstützen. Aber sie stellten sie unter die Gerichtsbarkeit ihres rechtlichen Hauptorgans, des Internationalen Gerichtshofes in Den Haag in den Niederlanden.

Hugh nickt. Er erinnert sich an die Entscheidung, die Internet Governance ICANN zu überlassen. Die konkurrierende Gesellschaft ITU oder International Telecommunications Union, welche selbst gehofft hatte, die Kontrolle im Namen ihrer Mitgliedsländer zu übernehmen, verbreitete schnell Untergangsstimmung.

»Anscheinend wollen die Franzosen, ähnlich wie die Chinesen, Mindwave zu ihrem Vorteil nützen. Sie wollen vor dem Internationalen Gerichtshof einen Prozess gegen ICANN anstrengen. Grund ist die Legitimation von Mindwave-Protokollen, die, so wird Frankreich behaupten, schweren wirtschaftlichen Schaden nach sich ziehen. Es wäre ein Präzedenzfall, da ICANN kein anderes Land ist und der Streit den Cyberspace beinhaltet. Aber Frankreich wird argumentieren, dass wegen des Angriffs auf seine materiellen und virtuellen Interessen, die Kontrolle über einige Hauptserver, Protokolle und Hauptreferenzbücher für das Internet wieder an die International Telecommunications Union zurückgehen und danach regional aufgeteilt werden sollte.

Ihr Ziel ist es, die Internetkontrolle für die Europäische Union vom Rest der Welt abzutrennen. Sie glauben, dass sie dann Kontrollprotokolle missbrauchen können, um den europäischen Markt zu bevorzugen, Importe zu verhindern und generell das weltweite Internet und E-Commerce in Schwierigkeiten zu bringen.«

»Also ist der Angriff auf Mindwave nur ein Vorwand für ihr wirkliches Ziel, der Angriff auf ICANN. Damit würden sie die Herrschaft über die Internettätigkeiten in ihrer Region erhalten und als Nebenprodukt natürlich die Fähigkeit, jeden anderen Internetzugang zu stören«, meint Hugh.

»Genau«, antwortet Bob. »Die EU hat Angst vor der riesigen chinesischen und amerikanischen Wirtschaft. China

ist bereits dabei, die USA zu überholen. Die anderen europäischen Staaten werden wahrscheinlich zusehen, ohne zu handeln. Mit Ausnahme der deutschen Grünen, die natürlich das Mindwave-Projekt sehr unterstützen.«

»Wie wir wissen schreckt Frankreich nicht vor schnellen und schmutzigen Lösungen zurück«, sagt Hugh.

»Und auf ihre Art schützen sie die Interessen ihrer Region - natürlich auf Kosten der restlichen Welt und der Zukunft des Internets.« Er schüttelt seinen Kopf. Es fällt ihm schwer, die Geschichte zu glauben.

»Wer ist an dieser Koalition beteiligt?«

»Mehrere Kommentatoren, vor allem Radiomoderatoren fördern hierzulande die Vorgehensweise der Franzosen. Die großen Medienunternehmen beginnen damit, Kommentare von Leuten zu publizieren, die Mindwave gegenüber kritisch eingestellt sind. Ein Beispiel ist Edgerton Bygraves. Einige von ihnen sind aus den Vereinigten Staaten und studierten zusammen in Yale. Deshalb sind sie jetzt auf derselben Seite, wenn sie auch in verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens tätig sind. Solange die Unternehmensprofite gesichert sind, scheinen sie nicht sonderlich darüber besorgt zu sein, was Frankreich wirklich vor hat.«

»Erkennen diese Leute nicht, was sie zerstören, wenn diese Klage Erfolg hat? Wer könnte so skrupellos sein und sich auf so einen Kampf mit ICANN einlassen?« sagt Hugh.

»Politik ist ein schmutziges Geschäft, vertrauen Sie mir. Seit ich diesen Job angenommen habe, erlebte ich einige böse Überraschungen«, sagt Bob trocken. »Aber natürlich würden die Vereinigten Staaten so etwas nie tun.«

»Sind Sie sicher, dass Henry Kissinger glücklich über so eine Aussage wäre?«, sagt Hugh.

»Entschuldigen Sie, aber was hat Kissinger mit der ganzen Sache zu tun?« Bob sieht verwirrt aus.

»Ich habe einen Witz gemacht«, sagt Hugh, er hat eine gedankenlose Anspielung auf die Machtpolitik des ehemaligen amerikanischen Strategen gemacht. Tatsache ist, hätte Amerika die Aufsicht über ICANN nicht aufgegeben und die meisten Hauptserver in den USA behalten, wie es

ursprünglich der Fall war, wäre die derzeitige Katastrophe nie passiert. Bob ist eindeutig und ehrlich, was Amerikas Absichten bezüglich Mindwave betrifft.

»Wann glauben Sie, dass sie die Klage einbringen werden?«

Bob überlegt. Er bekommt einen düsteren Gesichtsausdruck.

»Ich würde sagen, sehr bald. Bei der derzeitigen Gesetzeslage ist es wahrscheinlich, dass der Fall verhandelt wird. Aber sehen Sie, im Moment haben sie einen wichtigen Auftrag zu erledigen. Wir sind Ihrer Regierung für die Kooperation sehr dankbar und ich möchte Ihnen für Ihre bevorstehende Aufgabe alles Gute wünschen. Streichen Sie diese Diskussion einstweilen aus Ihrem Gedächtnis. Denken Sie daran, dass wir an der Sache arbeiten und dass die Präsidentin hinter Mindwave steht.«

Die beiden Männer stehen auf und verlassen gemeinsam das Café. Sie schütteln sich die Hände und Bob klopft Hugh auf die Schulter.

»Wir bleiben in Verbindung«, ruft Bob als Hugh davongeht.

»Wir können es schaffen.«

# 11. Peking

Mai 2012

Die Luft in Peking ist drückend. Ihr fremdartiger Geruch steigt Hugh in die Nase, als er auf die Straße tritt. Rico und Michele haben angeordnet, dass sie tagsüber als Touristen auftreten sollen und Hugh fügt sich dem gerne. Er blickt sich um und sieht den Verkehr über vier Fahrspuren strömen. Eine abgetrennte Fahrspur ist voller Radfahrer, die zur Arbeit hasten.

»Der Verkehr sieht verrückt aus«, bemerkt er zu Rico, als sie zu einer Bushaltestelle schlendern. Rico nickt. Er nimmt alles in sich auf, während er dahinspaziert, als ob er hier leben würde. Sie haben sich dafür entschieden, das hervorragende öffentliche Verkehrssystem zu nützen, um sich umzusehen.

Erster Halt ist ein Teehaus. Hugh ist verwirrt vom Lärm, dem Hupen der Autofahrer, dem Rufen der Straßenhändler und den Gesprächen der Leute, an denen sie vorbeigehen. Sie erwischen ihren Bus und Hugh starrt auf die vorbeiziehende, geschäftige Stadt. Er ist sich bewusst, dass er als groß gewachsener Europäer von den Chinesen im Bus, die alle westliche Kleidung tragen, diskret gemustert wird. Michelles Haare, die in Washington noch blond waren, haben jetzt einen dunkelbraunen Farbton, was ihrem Teint nicht gerade schmeichelt. Sie erklärt, dass sie ihr Ziel erreicht haben und sie verlassen den Bus. Sie spazieren in einen friedlichen orientalischen Garten mit einem Teich, in dem Goldfische herumschwimmen.

Michele, die anscheinend die Rolle der Reiseführerin übernommen hat, handelt eine traditionelle Teezeremonie aus. Die Gastgeberin ist in grüne chinesische Seide mit

goldenen Stickereien gekleidet. Mit schnellen, geübten Bewegungen serviert sie Tee in winzigen Tassen. Sie lehrt die Gruppe, ihre Tassen richtig zu halten und das Aroma des Tees zu genießen. Ihre freundlichen Bemühungen, der Geschmack der verschiedenen Teesorten und die harmonische Umgebung erzeugen eine friedliche Atmosphäre.

Sie beginnen sich zu entspannen und unterhalten sich locker über das, was sie besichtigen möchten. Hugh möchte den Tiananmenplatz sehen und die anderen stimmen gerne zu. Sie bezahlen ihren Tee und gehen in Richtung U-Bahn, die leicht an der Masse von Fahrrädern, die rund um den Eingang abgestellt sind, erkennbar ist. Die U-Bahn-Station ist riesig, mit Hinweistafeln in Chinesisch und Englisch. In einem überfüllten Waggon fahren sie zur Station beim Tiananmenplatz.

Der Tiananmenplatz ist der größte öffentliche Platz der Welt, erklärt Michele. Das Trio betritt den gewaltigen Platz mit seinen aufwändigen Toranlagen zur Verbotenen Stadt. Die enormen Ausmaße der öffentlichen Gebäude, besonders die Gedächtnishalle des Vorsitzenden Mao Tse-dong (Zedong), sind ein deutlicher Hinweis auf die Macht des chinesischen Staates, bemerkt Hugh zu Rico. Der Platz vermittelt Geschichte. Tiananmen war das Tor zum kaiserlichen Palast, während der Ming- und Qingdynastien. Ming- und Qingkaiser erließen hier ihre Verordnungen, sagt Michele. Sie trugen fantastische blaue und gelbe Seidengewänder, bestickt mit Drachen, religiösen Symbolen und Blumen. Die Säume waren mit sorgfältig aufgestickten stilisierten Wellen geschmückt. Die Bevölkerung musste von den Farben und Ritualen geradezu betäubt gewesen sein. Es war das Ergebnis einer Jahrtausende alten Kultur, die sich ohne äußeren Einfluss entwickeln konnte.

Sie deutet über den Platz. Die chinesische Regierung wurde 1989 am Tiananmenplatz von der Zukunft eingeholt. Tausende Studenten versammelten sich zu einer Kundgebung für Demokratie, die von der Armee mit Panzern und Gewehren gewaltsam beendet wurde. Außenstehende, die die Auffassung vertraten, dass die Studenten nur ihren



Widerstand und ihre Unzufriedenheit ausdrückten, lagen falsch, fährt Michelle fort. Die tragischen Ereignisse, die auf diesem für die chinesische Bevölkerung spirituell wichtigen Platz stattfanden, haben das Verlangen nach politischer Freiheit verstärkt. Die vorsichtigen Reformen, die die derzeitige Regierung vorschlägt, werden nicht genügen.

Hugh weiß, dass die Regierung zunehmend versucht, die chinesische Wirtschaft zu verbessern, während sie der Bevölkerung politische Freiheiten vorenthält. Er denkt, dass die Reproduzierung von Mindwave, die nicht weit von hier stattfindet, nur eine Erscheinungsform der riesigen Maschinerie des chinesischen Staates ist. Dieser versucht, nicht nur sein eigenes Hoheitsgebiet, sondern die ganze Welt zu kontrollieren.

Er ist davon überzeugt, dass der Einsatz des CIA-Teams keine Bedrohung für das chinesische Volk darstellt. Aber nachdem er die Größe von Peking mit eigenen Augen gesehen und verdaut hat, wird ihm die Gefährlichkeit ihrer Aufgabe bewusst. Er entdeckt zwei uniformierte und bewaffnete Soldaten in der Menschenmenge. Ein Chinese in einem weißen Hemd wird auf ihn aufmerksam und bald posiert Hugh zusammen mit einer lächelnden Familie für ein Foto. Sein kupferrotes Haar und seine blasse Haut wird eine interessante Abwechslung im Fotoalbum der chinesischen Familie sein. Er zeigt sein schönstes Lächeln. Ihm fällt auf, dass Michele und Rico nicht sonderlich scharf auf die Fotosession zu sein scheinen.

Am Abend schließt sich ihnen Leonie an. Sie sitzen in einem überfüllten Restaurant an einem belebten Boulevard am Fluss. Der leichte Wind spielt mit der Kleidung der vorbeigehenden Leute und mit Leonies langem Haar. Aus dem Stimmengewirr hört Hugh den Klang einer Bambusflöte, die von einem alten Mann mit viel Gefühl gespielt wird. Er wird von einer Frau begleitet, die eine traditionelle chinesische Harfe wunderbar beherrscht. Ihre Gastgeberin erklärt ihnen in sorgfältig gesprochenem Englisch, dass das Lied tausende von Jahren alt ist. Es ist die Geschichte einer jungen Frau, die zum Fluss hinunter geht, um von ihrem

Liebsten zu träumen und sich seine sichere Rückkehr zu wünschen. Hugh nimmt die exotische Szenerie und das rätselhafte Gesicht Leonies in sich auf. Ihre Blicke treffen sich kurz und er sieht weg.

Er fragt sich, ob Antonia ihn vermisst, oder ob auch sie irgendwo mit einem mysteriösen Fremden zusammensitzt. Trotz der fremden Klänge berührt ihn die Musik, mit ihrer emotionalen Intensität und Reinheit. Er fühlt einen stechenden Schmerz, als er sich daran erinnert, dass dieses Intermezzo nicht das ist, was es zu sein scheint. Es ist eine Lüge und er ist kein Tourist. Er ist hier, um einen wichtigen Auftrag zu erfüllen. Überdeckt von den allgegenwärtigen Gesprächen der Leute um ihn herum, schiebt er seine Wonton-Suppe weg und lehnt sich zu Leonie.

»Wie entwickeln sich die Pläne?«

Sein Ton ist geschäftsmäßig. Die Gruppe steckt ihre Köpfe zusammen und Leonie spricht ruhig und schnell.

»Ich schätze, dieser Ort ist so gut wie jeder andere. Wir haben für morgen Abend Karten für den Zirkus, aber wir werden nicht anwesend sein. Ich habe arrangiert, dass ein paar Amerikaner, die uns ähnlich sehen, die Vorstellung besuchen. Sie haben natürlich keine Ahnung, warum sie gebeten wurden, hinzugehen. Aber sie wissen, dass sie keine Fragen stellen sollten. Sie sind unser Alibi.

Wir nehmen einen nicht gekennzeichneten Lieferwagen und fahren zur Anlage. An der Rückseite gibt es einen Personaleingang, den uns Snow Tiger um 21 Uhr öffnen wird. Am Wochenende haben wir die größte Chance, dass sich kein wissenschaftliches Personal im Gebäude befindet. Möglicherweise müssen wir uns um ein paar Wachleute kümmern. Wir werden die Informationen kopieren und hinaus zu Hugh bringen, damit er bestätigen kann, dass es sich um den Mindwave-Code handelt. Er wird im Lieferwagen warten. Dann werden wir die Computer mit kleinen Sprengladungen zerstören und Snow Tiger mitnehmen. Wir fahren direkt zum Flughafen und er wird das Land um Mitternacht im selben Flugzeug, wie wir verlassen. Wir werden ihm einen Pass besorgen. Irgendwelche Fragen?«

Die jungen Leute lehnen sich in ihren Stühlen zurück und tauschen Blicke aus. Sie schütteln ihre Köpfe. Sie sind bereit.



Hugh trägt schwarze Hosen und einen langärmeligen, dunkelgrünen Pullover. Seine Begleiter haben dunkle, konservative Stadtkleidung an und tragen mehrere braune Taschen über ihren Schultern. Sie sehen leicht unorganisiert und planlos aus, ein Eindruck, den zu erwecken sie sicher einige Mühe gekostet hat. Hugh fühlt sich so, als hätte er sich in einen der Schläger verwandelt, die ihn in London verfolgt haben. Er denkt an das alte Sprichwort, ‚man soll Feuer mit Feuer bekämpfen‘.

Die Gruppe sitzt still im Lieferwagen. Es dauert einige Zeit, bis der von Leonie gesteuerte Wagen durch den dichten Verkehr die Vororte erreicht. Durch die getönten Fensterscheiben kann Hugh nur wenig erkennen. Im warmen Innenraum des Autos starren Michele und Rico stur geradeaus. Hugh fragt sich, was sie gerade denken. Der Lieferwagen bleibt stehen und er hört, wie ein Tor aufgeht. Dann fahren sie langsam auf den Parkplatz.

Leise verlassen Hughes Begleiter das Gefährt und verschwinden. Er sitzt in der Dunkelheit und fragt sich, was wohl passiert. Die Nacht scheint sich ihm bedrohlich zu nähern. Er möchte ebenfalls hineingehen. Es ist sein Projekt, das hier in Gefahr ist. Er hat das Recht, teilzunehmen, um Mindwave zu verteidigen. Warum sitzt er hier im Lieferwagen, zahm wie eine Katze, wenn doch so viel auf dem Spiel steht?

Wenn er hier erwischt wird, sitzt er in der Falle und hätte keine Möglichkeit, den anderen zu helfen oder auch nur sich selbst zu verteidigen. Hugh will aktiv werden. Er öffnet die Wagentür und schlüpft mit einer schnellen Bewegung in die Dunkelheit. Sein Atem ist gleichmäßig, seine Sinne in höchster Alarmbereitschaft. Er zögert und blickt sich um. Der Lieferwagen parkt im Schatten unter einem Betondach. Er sieht eine Tür in der hellen Wand und bewegt sich darauf

zu, vorbei an einem großen Zierbambus, der wie die Federn eines aufgescheuchten Vogelschwarms raschelt. Nach dem ständigen Lärm in Peking zuckt er schon beim geringsten Geräusch, das die Stille durchbricht, zusammen.

Dieser Ort ist solide und zweckmäßig. Die Wissenschaftler hier haben damit begonnen, einen ungeheuerlichen Betrug vorzubereiten. Doch heute Nacht machen wir ihnen einen Strich durch die Rechnung, denkt Hugh als er die Tür öffnet und den Korridor entlang eilt. Am anderen Ende ist das Licht eingeschaltet. Leise läuft er an den offenen Türen der Büros vorbei, auf das Licht zu. Er geht um die Ecke und folgt einem breiten Korridor, der vor einer Doppeltüre endet. Er bleibt stehen. Nichts.

Aber Hugh fühlt die Bedrohung. Ein ähnliches Gefühl hatte er in London und Graz. Er blickt vorsichtig durch die Tür, die sich gegenüber den Aufzügen befindet. Michele liegt bewusstlos und mit Handschellen gefesselt an der Wand. Schockiert stürzt er auf sie zu. Sie atmet und rührt sich. Ihre Augen öffnen sich, ihr Gesicht Schmerz verzerrt. Er bemerkt einen Bluterguss an ihrem Kopf.

»Schhhh. Bleib hier und sei ruhig.«

Hugh steht auf und bewegt sich auf die Tür neben Michele zu, durch die das Geräusch von Stimmen dringt. Der Alarm wird jede Sekunde losgehen, also hat es keinen Sinn herumzuschleichen. Er blickt durch die offene Tür und sieht ein Großraumbüro, in dem Computer summen. Nur ein paar Meter von ihm entfernt steht ein schlanker Chinese in einem weißen Laborkittel, der ernst mit zwei Wachleuten spricht. Das ist Snow Tiger.

Eine der Wachen, ein brutal und selbstsicher aussehender Chinese in einer maßgeschneiderten Militäruniform hält ein Funkgerät in seiner Hand. Hugh kann die Ungeduld in seiner Stimme hören, als er Snow Tiger verhört. Warum wurde kein Alarm ausgelöst. Was könnte Snow Tiger sagen, was hält sie davon ab, die Anlage abzuriegeln und das Team darin einzusperren?

Hinter einem Schreibtisch bewegt sich etwas. Leonie. Die Wache macht eine ungeduldige Handbewegung. Es bleibt

keine Zeit. Hugh trifft eine Entscheidung und schlägt die Schwingtür laut auf.

»Hallo«, ruft er, lächelt liebenswürdig und geht auf Snow Tiger und die beiden Wachen zu.

»Sie haben eine so fantastische Anlage. Lassen Sie uns die Führung fortsetzen. Es wird eine Freude sein, hier mit so fähigen Kollegen zusammenzuarbeiten.«

Hugh wendet sich mit einem freundlichen Lächeln den beiden Wachmännern zu. Anscheinend verstehen sie genug Englisch, um einen Moment lang unsicher zu werden. Möglicherweise hilft es, dass sein Akzent nicht Amerikanisch ist, denkt Hugh. Snow Tigers Augen weiten sich und er ringt um eine Antwort. Hugh behält die Wachen im Auge und sieht, wie sich der Blick des einen ändert. Er hat genug. Als sich die Hand des Mannes in Richtung Pistole bewegt, stürzt sich Hugh auf ihn.

Er hört schnelle Schritte, als Leonie die andere Wache übernimmt. Hughs Wache tritt zurück, greift nach ihm, dreht sich und schleudert ihn über den Fußboden. Seine Beine prallen gegen einen Schreibtisch. Hugh schüttelt seinen schmerzenden Kopf und blickt auf.

Es scheint, als hätte Leonie in den paar Sekunden, die diese spektakuläre Kung-Fu-Vorstellung dauerte, den zweiten Wächter überwältigt. Er liegt zusammengesunken am Boden. Der andere hebt beide Hände und bewegt sich schnell auf Leonie zu. Er hat eine Waffe, aber scheinbar glaubt er, auch ohne sie auszukommen. Oder er hat vielleicht, wenn man Leonies Schnelligkeit in Betracht zieht, keine Zeit dazu. Andererseits hat auch Leonie eine Waffe. Die beiden tauschen eine blitzschnelle Abfolge von Tritten und Schlägen aus. Leonie hechtet zu Boden, rollt sich ab und ist sofort wieder auf den Beinen, um von einem anderen Winkel aus anzugreifen. Es sieht aus, als wolle sie ihn zum großen Schreibtisch hinter Hugh treiben. Snow Tiger und Hugh beobachten hilflos den wilden aber graziösen Kampf, der nur ein paar Schritte von ihnen entfernt tobt. Der zweite Wachmann steht langsam wieder auf. Hugh kriecht schnell über den Boden und schlägt ihn ungeschickt nieder. Er

bricht sofort zusammen. Leonie muss ihn zuvor schwer getroffen haben. Hugh hört das Geräusch eines schweren Körpers, der zu Boden fällt. Leonie steht über dem ersten Wachmann, ihre Hände noch immer in Kampfposition. Sie blickt zu Hugh herüber.

»Halt ihn nieder, während ich den hier fessle. Was ist mit Michele?«

»Sie wurde niedergeschlagen, ist aber okay. Was ist passiert?«

Snow Tiger findet seine Stimme wieder.

»Ich weiß nicht, was sie alarmiert hat. Ich habe meine Zugangsrechte benutzt, um die gefälschten Daten zu den Kameras zu schicken und die Tore zu öffnen. Es schien alles in Ordnung zu sein. Ich versuchte den Wachen zu erklären, dass Sie wichtige Berater des Projektes, die auf Besuch seien, angegriffen haben. Sie hatten Angst, ihr Gesicht zu verlieren und bestraft zu werden. Aber ich bezweifle, dass sie mir wirklich geglaubt haben. Dann sind Sie gekommen.«

»Ich wusste es!« Hugh, der noch immer vom Kampf sehr aufgeregt ist, schlägt seine rechte Faust in seine linke Hand.

Nachdem Leonie die beiden Wachen gefesselt hat, wendet sie sich an Snow Tiger.

»Das haben Sie gut gemacht, Snow Tiger. Aber wir müssen jetzt schnell weiter. Zeigen Sie ihm«, sie deutet auf Hugh, »was Sie auf diesen Computern haben und ich bereite inzwischen die Sprengladungen vor. Einer unseres Teams zerstört die Computer in den Seitenbüros.«

Sie stellt sich knapp vor Hugh hin und sagt mit leiser Stimme: »Du hältst deine Klappe und tust, was dir gesagt wird oder ich trete dir so in den Hintern, dass deine Augen herausfallen.«

»Ja« Sir! Hugh denkt, dass er die Armee vielleicht genossen hätte, sogar mit einem weiblichen Offizier.

Snow Tiger und er machen sich konzentriert an die Arbeit. Es dauert einige Minuten, bis Hugh den modifizierten Code, den er braucht, sichern kann. Die Chinesen haben kleine penible Veränderungen an ihm durchgeführt, um ihn subtil Chinas Interessen anzupassen. Die Bedrohung

ist ohne Zweifel ernst. Hugh ist vom Umfang des Projekts entsetzt.

»Wie lange glauben Sie, dass es gedauert hätte, bis der Code angewendet hätte werden können?«

»Die Bosse wollten ihn in zwei Wochen haben. Es wäre möglich gewesen, ihn innerhalb eines Monats zum Laufen zu bringen«, erwidert Snow Tiger.

»Wir müssen jetzt sofort verschwinden. Wir können nicht hier bleiben.«



Eine Serie dumpfer Schläge rollt durch die Räume, als die winzigen Sprengladungen hochgehen. Es ist keine Beschädigung an den Computern zu sehen, aber das Summen im Raum hört plötzlich auf und hinterlässt unheimliche Stille. Hugh überprüft noch einmal, ob er den Code auf seinen Pocket Flash Unit gesichert hat, während Rico einen Blick auf die gefesselten und geknebelten Wachen wirft. Die Gruppe läuft zum Ausgang. Sie verschließen die Türen und legen Michele in den Lieferwagen. Leonie fährt leise aus der Anlage Richtung Flughafen.

Auf der Fahrt herrscht Stille, die nur von leisen Anweisungen und Antworten unterbrochen wird, während Micheles Kopfwunde verbunden und unter einem Hut versteckt wird. Rico braucht zehn Minuten, um Michele von den Handschellen zu befreien. Als die Medikamente, die sie von Rico erhalten hat, zu wirken beginnen, lehnt sie sich gegen die Seite des Lieferwagens. Mit dem beigen Seidenhut, der schief auf ihrem Kopf sitzt, sieht sie merkwürdig aus. Es scheint ihr nicht sonderlich gut zu gehen, aber sie ist sicher, dass sie in der Lage sein wird, das Flugzeug ohne Hilfe zu erreichen.

Snow Tiger sitzt still in weißem Hemd mit Krawatte und dunkler Hose da. Seinen Laborkittel hat er abgelegt. Hugh fragt sich, was die Zukunft wohl für ihn bereithält. Der mächtige Wen Peiyan wird ihm diesen Verrat sicher nicht vergeben. Als sie das Flughafengebäude betreten, hält Leonie Micheles Arm fest und führt eine lebhaftere, wenn auch

einseitige Unterhaltung mit ihr. Dann folgt eine kurze, aber stressige Wartezeit.

Hughs Aufregung verwandelt sich in schicksalhafte Vorahnung. Viele uniformierte Soldaten scheinen den Flughafen zu bewachen, immer wieder gehen sie an ihnen mit ihren griffbereiten Waffen vorbei. Die Gruppe, die sich jetzt aufgeteilt hat, hält die Köpfe unten, während sie starr in den unbequemen Flughafenstühlen darauf warten, in das Flugzeug der Air China einzusteigen. Snow Tiger sitzt neben Rico, seine neuen Papiere sicher in der Tasche.

Hugh lehnt sich in einem Versuch, sich normal zu verhalten, über Michele und sagt leise zu Leonie: »Es scheint, dass wir unser Ziel erreicht haben.«

»Einige von uns haben das. Du allerdings scheinst nicht zu wissen, wie man Befehle befolgt. Aber das passiert eben, wenn man gezwungen ist, einen Zivilisten zu einem Einsatz mitzunehmen«, sagt Leonie fast unhörbar und wirft Hugh ein strahlendes Lächeln zu.

»Oh, es tut mir leid, dass ich dir im Weg stand, als ich mein Sandwich aß«, erwidert er murmelnd.

»Sei nicht so unverschämt«, sagt Leonie. Ihr Lächeln verschwindet sofort.

»Ich wusste nicht, dass ihr beiden private Streitereien habt«, sagt Michele, die sich aufrichtet und die beiden ansieht.

»Haben wir nicht«, meint Hugh.

Michele setzt sich hin und zieht langsam den Hut tiefer ins Gesicht. Hugh und Leonie sehen einander wütend an und drehen sich dann voneinander weg. Leonie schnaubt und beginnt zu lachen. Hugh kann sich ein kleines Lächeln nicht verkneifen, als er Michele sanft auf die Schulter klopft und weiter auf die Liste der ankommenden Flüge starrt.

Er beginnt zu summen und erkennt überrascht, dass es sich dabei um ein altes Lied aus seiner Sammlung abgenutzter Schallplatten handelt. Als er am Flughafen wartet und später still neben Michele im Flugzeug sitzt, spürt er, wie sein Schienbein anschwillt. Während sie das Flugzeug in Sicherheit bringt, freut er sich schon darauf, sich hinzuset-



zen und die alten Platten mit all ihrem Geknister und ihren Unvollkommenheiten anzuhören.

Bob Taft wartet am Flughafen, um sie unauffällig zu begrüßen und um zu hören, wie der Einsatz gelaufen ist. Snow Tiger wird von einem Verwandten umarmt. Er dreht sich kurz um, damit er die Glückwünsche und den Dank von Hugh, Leonie und Rico entgegennehmen kann. Michele ist schon auf dem Weg ins Krankenhaus, um sich untersuchen zu lassen. Leonie und Hugh wollen beide so schnell wie möglich verschwinden.

Das Team löst sich nach einem kurzen Abschied auf. Bob bietet Hugh an, ihn zu seinem Hotel zu bringen. Auf dem Weg dorthin, überprüft Hugh seine Nachrichten. Es war seltsam, für ein paar Tage völlig isoliert zu sein. Er muss sich vergewissern, ob das Leben zu Hause seinen gewohnten Gang nimmt. Mit einer düsteren Vorahnung sieht er die Nachricht, dringend Jessica zu kontaktieren. Antonias Nachricht ist optimistisch. Er wird sie später anrufen. Mit einer Entschuldigung an Bob geht Hugh in sein Zimmer, lässt sich aufs Bett fallen und ruft seine Schwester an.

»Wie ist es gelaufen?« fragt sie besorgt.

»Gut. Ich erzähle dir alles, wenn ich zu Hause bin«, antwortet er.

»Was ist los?«

Jessica hört sich an, als widerstrebe es ihr zu sprechen. »Nun, die Sache ist die, dass ich Angst habe, dass Jürgen seinen ‚Kill Key‘ benutzt, um Mindwave außer Gefecht zu setzen. Marcus sagte, dass er und Jürgen darüber gesprochen haben.«

»Na ja, so lange sie nur darüber sprechen, ist das doch ihre Angelegenheit«, sagt Hugh gähmend. Er kann sich über dieses Problem nicht aufregen, solange es nur eine Vermutung ist. Er trinkt ein Glas Wasser.

»Ja, aber wir können nicht zulassen, dass daraus mehr als ein Gespräch wird. Jürgen ist nicht dazu berechtigt, den ‚Kill Key‘ zu benutzen. Mindwave ist eine wichtige öffentliche Angelegenheit und er darf diese Entscheidungen nicht al-

leine treffen. Ihm sollte die Macht dazu entzogen werden«, sagt Jessica.

Hugh erkennt, dass Jessica es todernst meint. »Was hast du getan«, will er wissen. »Ich wusste, wenn ich länger als fünf Minuten weg bin, macht ihr irgendwelchen Blödsinn.«

»Ich habe gar nichts getan«, sagt sie.

»Ich habe einfach entschieden, dass es an der Zeit ist, eine Anwältin über unsere Rechte zu befragen. Meine Besprechung mit ihr war sehr interessant. Sie sagt, da mir Jürgen den originalen Mindwave-Code in San Francisco ohne Vorbehalt übergeben hat, wurde er mein Eigentum, trotz der finanziellen Interessen von Marcus und Maria, die sich möglicherweise nicht auf den Besitz erstrecken. Wenn er versucht, es zu zerstören, habe ich deshalb das Recht, ihn aufzuhalten«, sagt Jessica.

»Aber er hat ihn dir unter Zwang gegeben«, sagt Hugh.

»Aber er hat ihn mir gegeben«, sagt Jessica. »Das Hauptprinzip hier ist, dass Mindwave jedem gehört. Er sollte nicht diese Art von Macht ausüben.«

»Na ja, wenn du darauf Anspruch erhebst, dann übst auch du totale Macht aus«, sagt Hugh.

»Sieh mal, wir können das klären. Lass diese Anwältin noch nichts tun.«

»Sie sagt, wir müssen schnell handeln und eine einstweilige Verfügung gegen jede Handlung erwirken, mit der Jürgen Mindwave abschalten könnte.«

Hugh stöhnt und setzt sich auf. »Tu einfach nichts, bis ich zurück bin, okay? Ich bin hundemüde, also gönne mir eine Pause.«

»Ich werde alles zurückhalten, bist du wieder da bist«, sagt Jessica. »Aber glaube nicht, dass ich Mindwave kampflos aufgeben werde. Jürgen sollte sich das besser gut überlegen.«

Hugh lässt sich aufs Bett fallen. Der Kampf in der Forschungsanlage wird wie ein Geplänkel aussehen im Vergleich zu dem, was zu Hause ausbrechen wird, wenn die Gruppe sich zu streiten beginnt und sich nicht mehr einigen kann. Er beginnt die Stunden bis zu seinem Abflug aus

Washington zu zählen. Er muss Marcus anrufen und ihm erzählen, was Jessica denkt und einen Weg finden, das in Ordnung zu bringen. Er kickt seine Schuhe weg. Die Klimaanlage summt sanft. Seine Augen fallen vor Erschöpfung zu. Er dreht sich um und zieht die Decke über seine Schultern. Ein halbe Stunde ausruhen sollte genügen, denkt er, und gleitet in eine friedliche Vision von ihm und Antonia ab, in der sie beide am grünen Ufer eines sanften und klaren Flusses sitzen. Farne tauchen ins Wasser ein und ein Makomako singt auf den großen Bäumen. Das Sonnenlicht fällt in gesprenkelten Formen auf die mysteriösen Tümpel. Er fühlt sich sicher und warm und muss in den nächsten Stunden oder gar Tagen nicht aufstehen, um etwas zu tun. Hugh schläft ein ...

## 12. Die grundlegende Veränderung

May 2012

Marcus ist wütend. Er hat von Hugh erfahren, dass Jessica ihn belauscht hat, als er über Jürgens Pläne, den ‚Kill Key‘ zu benutzen sprach. Sie hat juristischen Rat eingeholt, ohne vorher mit ihm darüber zu sprechen. Maria vermutet, dass Marcus nun, da Hugh sicher aus China zurückgekehrt ist, seinen Gefühlen erstmals freien Lauf lässt. Er würde niemals zugeben, dass er besorgt war. Wiederholt versicherte er jedem, dass es Hugh gut ginge, dass es eine hochprofessionelle Operation sei und dass die Vereinigten Staaten es sich nicht leisten könnten, zu scheitern.

»Das Wichtigste ist, dass sich Hugh auf dem Heimweg befindet. Jessica war wahrscheinlich ganz krank vor Sorge um ihn. Deshalb hat sie damit begonnen, nach möglichen Problemen zu suchen. Tatsächlich gab es ja auch ein paar«, sagt Maria mit einem Anflug aus Untertreibung.

»Sie hätte mir von ihrem Vorhaben, einen Anwalt aufzusuchen, erzählen sollen«, murren Marcus.

»Schließlich habe ich die Entwicklung von Mindwave bezahlt.«

»Nun, ich nehme an, sie wollte einfach wissen, welche Möglichkeiten sie hat«, sagt Maria. »Ich habe jedenfalls eine Idee.«

»Oh?« sagt Marcus.

»Ich denke, wir alle brauchen Urlaub. Wir sind müde und überlastet, und da beginnt man Fehler zu machen. Ich schlage vor, dass wir, sobald Hugh da ist, alle gemeinsam wegfahren und die Streitpunkte klären.

Jessica ist offensichtlich besorgt darüber, dass Jürgen Mindwave mit dem ‚Kill Key‘ zerstören könnte. Wir wissen

nicht, welche Probleme die anderen sehen, weil wir nicht die Zeit hatten, miteinander zu sprechen«, sagt Maria.

»Lass uns Jürgen fragen, ob er nach Neuseeland kommt«, sagt Marcus.

»Es stimmt, dass Alleingänge nicht der richtige Weg sind. Wir stecken alle mit drin.«

Marcus und Maria sind sich einig, dass Hugh sich vor der gemeinsamen Reise einen Tag Erholung gönnen sollte. Sie holen sich schnell Jürgens Zustimmung, der versichert, sich auf den Weg zu machen.

Hugh hat das Gefühl, kaum genug Zeit zu haben, um wieder seine Tasche zu packen, bevor zwei Wagen die Gruppe abholen. Er sitzt mit Antonia auf dem Rücksitz von Marcus Auto und wird sofort schläfrig, als die grünen Hügel neben dem Northern Motorway nördlich von Auckland monoton an ihnen vorbeiziehen.

»Kennt ihr Hokianga überhaupt?«, fragt Maria. »Wir fahren nach Omapere, eine kleine Gemeinde gegenüber dem Hafen von Hokianga in Northland.«

»Ja, ich war einmal dort«, sagt Hugh müde.

»Es ist überraschend, wie viele Aucklanders es nicht kennen. Sie machen eher in den typischen Tourismusorten Russell und Bay of Islands Urlaub. Omapere ist ein friedlicher Ort. Wir wohnen im ältesten Bauernhaus der Stadt. Es hat Meeresblick und ist sehr einfach eingerichtet.«

»Hört sich großartig an«, sagt Antonia.

Die Fahrt dauert beinahe vier Stunden. Unterwegs hält die Gruppe in Dargaville, um eine Pause zu machen. Schweigend nippen sie an ihrem Kaffee und verspeisen ihr Mittagessen. Die meisten von ihnen sind für gewöhnlich sehr gesprächig, aber Jürgen leidet noch unter dem Jetlag und die anderen hatten in letzter Zeit zu viele Sorgen, um in Hochform zu sein.

Nachdem er am Morgen Jessica freundlich die Hand geschüttelt hatte, scheint Jürgen ihr gegenüber nun ein wenig zurückhaltend zu sein. Jessica wirkt abwesend und Hugh bemerkt, dass sogar Antonias schönes Lächeln kaum erkennbar ist.

Später, nachdem sie durch einen weitläufigen Wald mit Farnen und alten Kauribäumen gefahren sind, halten sie an einem Aussichtspunkt über dem Hafen. Hugh steigt aus und genießt den Blick auf eine goldene Sanddüne und das ungewöhnlich dunkelblaue Meer. Eine Brise bewegt das Gras auf der Hügelkuppe. Antonia, die neben ihm steht, atmet tief ein. Hugh fühlt sein Herz leicht werden. Dieser Ort vermittelt ein Gefühl von Zeitlosigkeit. Der Kondensstreifen eines Flugzeuges am Himmel ist das einzige Zeichen dafür, dass woanders das hektische Treiben weitergeht.

Maria lächelt. »Lasst uns unsere Sachen ins Haus bringen und danach direkt zum Strand gehen.«

Am frühen Abend sitzen sie draußen auf der kleinen Veranda des alten Hauses. Sie ist aus dem Holz der Bäume gebaut, die zuvor in den uralten Wäldern standen. Maria erklärt, dass die Siedler vor beinahe 200 Jahren hierher kamen. Sie erforschten die Region und heirateten einheimische Maoris. Der Großteil der Bevölkerung hier hat maorische Vorfahren. Viele Mitglieder der Gemeinschaft sind miteinander verwandt. Der Besitzer des Hauses ist ein Freund von Marcus. Er ist einer der zahlreichen Aucklander, die die Häuser am Meer aufgekauft haben. Marcus und Maria sitzen nebeneinander auf alten Klappstühlen. Hugh hockt auf der obersten Stufe der Treppe, die in den Garten führt. Er hat seine Arme locker um Antonias Schultern gelegt, die vor ihm sitzt und mit einer verwelkten Rose spielt. Jessica und Jürgen besetzen zwei kleine Korbstühle. Richard, Leonard und Leonards Freundin Amy werden sich ihnen morgen anschließen, sobald sie sich von einer großen Party in der Stadt erholt haben.

Sie trinken gekühlten Sauvignon Blanc, einen Wein aus der Region Marlborough auf Neuseelands Südinsel, und essen Brie und Cracker. Die Sonne taucht ins tiefblaue Meer und lässt den Himmel über der Landzunge in orangenem Licht erstrahlen. Während sie still dasitzen, wird ihnen die Ruhe des Landes und die Weite des Pazifiks bewusst.

Als das Licht auf den Wolken verblasst, erzählt Marcus von den vielen großen Schiffen, die früher auf die Sandbank

vor dem Hafen aufliefen und schwer beschädigt wurden. Später baute man einen Leuchtturm und ein Lotse leitete die Schiffe sicher in den Hafen.

Später begeben sie sich ins Haus und lassen sich fröhlich auf die Sofas im kleinen, holzgetäfelten Wohnzimmer fallen. Jessica versucht, ein Feuer im alten, schön verzierten Kamin zu entfachen.

»Seht euch dieses alte Porzellan an«, sagt Antonia, während sie die Seekiste berührt, die als Kaffeetisch dient.

»Die Siedler müssen wirklich alles mitgebracht und sehr daran gehangen haben.«

»Jetzt haben sie hier natürlich Internet. Viele Leute möchten herkommen und ein einfacheres Leben führen, aber gleichzeitig an der modernen Welt teilhaben. Es ist ein Traum, der für die meisten Menschen in Europa unerfüllbar geworden ist«, sagt Jürgen.

»Ja, die Menschen haben diese riesigen Städte erbaut und dennoch fühlen sie immer noch das Bedürfnis, mit dem Land in Verbindung zu bleiben. Ich frage mich, ob wir alles anders machen würden, wenn wir die Zeit um 150 Jahre zurückdrehen könnten.«

»In Österreich müssten wir viel weiter zurückgehen«, sagt Jürgen mit einem Lächeln.

»Es ist nie zu spät für Veränderungen«, sagt Jessica. Sie hebt ihre Augenbrauen.

»Bedenkt nur, was Mindwave bereits bewirkt hat.«

Jürgens Brust hebt und senkt sich im Schein des Feuers. Er blickt Jessica an.

»Wir müssen darüber sprechen. Es gibt keine schonende Art es zu sagen, aber wir müssen überlegen, Mindwave zu zerstören, Jessica.«

Jeder im Raum ist wie versteinert.

»Um ehrlich zu sein Jürgen, überrascht mich dein Vorschlag nicht wirklich. Sieh dir die Situation an, in der wir uns befinden, Jess. Sieh sie dir genau an.« Hugh antwortet spontan.

Sie schüttelt den Kopf. »Gibt es nicht das Sprichwort, dass nichts mächtiger ist als eine Idee, deren Zeit gekom-

men ist?« Dann gibt sie Hugh widerstrebend das Zeichen fortzufahren.

»Die Menschen unterstützen Mindwave, aber sie befinden sich noch immer in einem Lernprozess. Die öffentliche Reaktion auf den Vorfall in Nordkorea war für Mindwave schädigend. Aus irgendeinem Grund erwarteten die Leute, dass Predictor unfehlbar sein würde, weil es sich um ein Computerprogramm handelt. Da sie ihre Erwartungen hoch geschraubt haben, reagieren sie feindselig auf das erste Problem, ohne die technischen Fakten zu berücksichtigen.«

»Es ist ein Mangel an Verständnis«, sagt Jürgen. »Aber es gibt auch eine koordinierte Kampagne der multinationalen Unternehmen. Sie werden sich nie kampfflos zurückziehen und Mindwave die Kontrolle überlassen. Das Problem könnte sich jetzt noch verschärfen. Die französische Regierung hat vor dem Internationalen Gerichtshof der Vereinten Nationen eine Klage gegen ICANN und Mindwave eingebracht. Sie treiben es so weit, dass die gesamte Zukunft des Internet gefährdet ist, wenn wir weiter für die Existenz von Mindwave kämpfen.«

»Warum sollte Frankreich so etwas tun?«, fragt Maria.

»Wir glauben, der Grund ist die Kampagne gegen die Gänsemast zur Herstellung von Gänseleberpastete. Außerdem ist die Unterstützung für die Unabhängigkeit Neukaledoniens auch nicht gut angekommen«, sagt Jessica.

»Das ist alles?«, sagt Maria.

»Die Franzosen haben eine große Waffenindustrie«, antwortet Jessica. »Die Regierung unterstützt sie zwar nicht öffentlich, aber in Wahrheit massiv.«

Hugh erzählt von seinem Treffen mit Bob Taft. Nach dessen Ansicht haben die Franzosen größere Pläne. Ihr Ziel ist es, Mindwave zu deaktivieren. Gleichzeitig wollen sie die Kontrolle über Schlüsselfunktionen des Internets erlangen, die derzeit von ICANN kontrolliert werden. So können sie ihren nationalen Wirtschaftsinteressen und denen der anderen Mitglieder der Europäischen Union Vorrang einräumen.

Jürgen nickt. »Ich denke, Bob Taft hat recht.«



»Die Frage ist, was können wir dagegen unternehmen?«, sagt Marcus.

»Ehrlich gesagt, macht mich die Sache langsam nervös. Was ist, wenn sich andere Staaten gegen die Deaktivierung eines weltweiten Systems durch die Europäische Union stellen? Was ist, wenn es nicht bei einer Auseinandersetzung mit Worten bleibt? Schließlich ist jeder Staat der Welt davon betroffen. Die Veränderung die Mindwave repräsentiert und die Möglichkeiten für die Zukunft sind zu wichtig, als dass man ihre Zerstörung riskieren sollte.«

»Das alles hätte nie passieren dürfen«, sagt Hugh.

»Die Vereinten Nationen hätten die Wichtigkeit der Internet-Infrastruktur erkennen müssen, als sie die Kontrolle darüber ICANN übergeben haben. Sie hätten die Verantwortung für die Klärung von Auseinandersetzungen selbst übernehmen müssen. Die Haupt-Serversysteme und die Kontrollstruktur sollten unveräußerliche globale Anlagen sein. Nach Vorbild der internationalen Gewässer könnte man sie so vor jeder Art von nationalen Ansprüchen schützen.«

Jürgen lehnt sich in seinem Sessel vor und legt die Hände auf die Knie.

»Nun, Hugh, im Nachhinein ist man immer klüger. Ich schlage vor, wir beschäftigen uns lieber mit der Gegenwart. Es ist besser, wir zerstören Mindwave jetzt, bevor es noch mehr Treffer von seinen Gegnern einstecken muss. Sie sind sehr mächtig und wir wissen nicht, ob wir sie besiegen können. Positiv erscheint mir, dass Mindwave in der kurzen Zeit, in der es im Einsatz war, der ganzen Welt die Macht dieser Art von künstlicher Intelligenz bewiesen hat.«

Jessica sagt: »Ja, wir haben gezeigt, dass eines Tages ein ähnliches System wie Mindwave nötig sein wird. Es gibt keinen anderen Weg, um sich mit der Komplexität der Zukunft zu befassen. Viele der bereits gestarteten Projekte werden von NGOs unterstützt. Wahrscheinlich könnten diese auch ohne Mindwave weitergeführt werden. Mindwave-Money zum Beispiel würde durch die Vereinigten Staaten zusammengehalten werden, die Sicherheiten hinterlegt haben.

Was wir aber verlieren würden, ist das Gesamtkonzept. Ohne Mindwave wird die Welt einfach den alten Kurs fortsetzen und immer weiter auf die Katastrophe zusteuern, mit hohen Treibhausgas-Emissionen, globaler Erwärmung und dem ganzen Rest. Können wir das zulassen?«

Hugh runzelt die Stirn.

»Es könnte riskanter sein, wenn Mindwave weitergeführt und von seinen Feinden zerstört wird. Wie du weißt, gehe ich gerne Risiken ein. Aber was Jürgen nicht sagt, ist, dass wir dieses Modul zu früh veröffentlicht haben. Mindwave wurde sehr gut aufgenommen. Es war auf Anhieb so erfolgreich, dass sich die Menschen nicht langsam an die Veränderungen gewöhnen konnten. Ich fürchte, wir sind zu schnell zu weit gegangen und haben keine Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Dieser Zug rast mit Höchstgeschwindigkeit auf eine Schlucht zu und seine Feinde bereiten sich darauf vor, die Brücke in die Luft zu jagen. Eine Menge Leute könnten verletzt werden, wenn der Zug in den Abgrund stürzt.«

Er senkt seinen Blick und fährt ruhiger fort.

»Mindwave wäre beinahe von politisch rechtsextremen Chinesen übernommen worden. Sie hätten nur noch wenige Wochen benötigt, um ihren Plan in die Tat umzusetzen. Ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass wir irgendetwas dagegen hätten tun können. Es wäre auch mein Fehler gewesen, da ich den Code ursprünglich freigegeben habe. Wir können das nicht ignorieren. Und wir müssen die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass irgendjemand wieder etwas Ähnliches versuchen wird.«

Er wendet sich an Jürgen.

»Es fällt mir sehr schwer das zu sagen, aber ich bin deiner Meinung.«

»Erzähle uns, Hugh, was in China passiert ist«, sagt Jessica ruhig.

Hugh beginnt zu erzählen. Er beschreibt die ganze Operation und lässt nur die angespannten Wortwechsel zwischen ihm und Leonie aus. Sobald er ihren Namen erwähnt, beginnt Antonia betont desinteressiert in einer

Broschüre über örtliche Wanderwege zu blättern. Er würde viel darum geben, zu wissen, was sie gerade denkt. Die Gruppe gratuliert ihm zu seinem erfolgreichen Einsatz. Im Nachhinein wirkt die ganze Operation unwirklich. Dieser Eindruck wird durch Hughs Warnung, nicht mehr darüber zu sprechen, verstärkt. Alle gehen in ernster Stimmung zu Bett. Hugh berührt Antonias Arm, als sie ein paar Kissen vom großen Sofa wirft und ihren Schlafsack ausbreitet.

»Komm mit auf einen Spaziergang«, murmelt er. Wortlos öffnet sie die alte Tür mit den Buntglas-Einlagen und geht in die kühle Nacht hinaus.

Hugh und Antonia spazieren schweigend den Strand entlang, winzige Figuren, allein auf der weiten, von der Mondsichel nur spärlich beleuchteten Fläche. Das Meer rauscht, als sie über den Streifen harten Sandes neben dem Wasser gehen.

»Antonia«, beginnt Hugh, »ich hatte keine Ahnung, dass Leonie auch dort sein würde.«

Sie blickt ihn an, ihr Gesicht wird vom Mondlicht versilbert.

»Oh vergiss es. Ich bin einfach froh, dass du wohlbehalten zurückgekommen bist. Du warst viel zu lange in der Schusslinie.« Sie scheint den Tränen nahe.

Hugh umarmt sie und küsst sie lange. Schließlich hebt er seinen Kopf.

»Ich liebe dich«, sagt er. Sie machen sich Hand in Hand auf den Weg zurück zum Haus. Hugh blickt über die dunkle See, die sich von der Landzunge in den Ozean erstreckt. Er fühlt, wie sich sein Herz zusammenzieht.

»Was ist?« Sie blickt in sein Gesicht.

Er vertraut ihr in der mysteriösen Dunkelheit seine Pläne und Träume der letzten Monate an. All die Anstrengungen, all die Risiken, die Fehler, die Lektionen. Er weiß, dass das fürs Erste vorbei ist.

Am nächsten Morgen kommen Richard, Leonard und Amy an. Während Amy einen Spaziergang macht, geht die Diskussion um Mindwave weiter. Wieder setzt sich die Gruppe im kleinen Wohnzimmer zusammen. Durch das

offene Fenster weht eine Brise. Hugh und Antonia sitzen aneinander gelehnt am Sofa und wirken abwesend.

Jürgen erklärt, dass der »Kill Key« ein eingebettetes Programm aktiviert, das die Interaktion zwischen den verschiedenen intelligenten Agenten und den Dienstprogramm-Modulen stoppt. Der Prozess schneidet den Informationsfluss zum zentralen Analysemodul ab. Die künstliche Intelligenz, die alle Daten zueinander in Beziehung setzt, analysiert und Handlungsvorschläge macht, wird deaktiviert.

»Es ist wahrscheinlich, dass viele der Module begrenzt weiterarbeiten«, sagt Richard. Er teilt Jessicas Ansichten. »Mindwave-Money, das die weltweite Überweisungsbank beinhaltet und das Predictormodul bleiben ebenso bestehen, wie Umweltschutz- und Hilfsprogramme, die von NGOs in ihren Arbeitsablauf integriert wurden.«

»Zumindest in diesen Bereichen können die Module große Fortschritte bewirken, auch wenn Mindwave nicht mehr existiert. Die Module könnten irgendwann wieder zu einem aktiveren System verbunden werden«, überlegt Leonard.

»Ich habe mir das über Nacht durch den Kopf gehen lassen«, sagt Hugh.

»Wir könnten damit beginnen, ein zusätzliches Sicherheitsmodul zu entwickeln, da wir jetzt wissen, welchen Gefahren das Projekt ausgesetzt ist. Die wirklichen Probleme bleiben die rechtlichen Schritte gegen Mindwave und die Menge an Geld und Ressourcen, die multinationale Unternehmen bereit sind auszugeben, um Mindwave zu stoppen.«

»Das System kann nur funktionieren, wenn die öffentliche Meinung es voll unterstützt. Nur so kann der gemeinsame politische Wille für ein neues Mindwave entstehen«, sagt Jessica. »Anscheinend sind wir noch nicht so weit.«

Es folgt eine technische Diskussion über die Möglichkeiten einer Parameteränderung bei der zweiten Generation von Mindwave. Eine Frage ist, wie notwendige Justierungen des Systems autorisiert werden könnten, um Schwächen, wie sie bei der Explosion in Nordkorea offensichtlich wurden, zu beheben.

Plötzlich haben alle das Bedürfnis, Mindwave für eine Weile zu vergessen. Es scheint, dass die Entscheidung darüber schon gefallen ist. Doch noch will sich niemand eingestehen, dass das Projekt beendet wird.

»Wie wäre es, wenn wir schwimmen gehen? Ich weiß, es ist schon ein wenig zu kühl dafür, aber lasst uns eine Pause am Strand machen«, schlägt Antonia vor. Sie und Hugh spazieren den Weg neben einer Straße entlang. Gelegentlich fährt ein Campingbus oder ein verstaubter Wagen vorbei.

Hugh ist mit den Gedanken weit weg und Antonia nimmt ihren Computer und die Ohrhörer aus der Tasche und wählt das Flora-Soundprogramm. Es ist dasselbe, das sie auch Hugh für seine Europareise mitgegeben hat.

Die Büsche neben der Straße flüstern und summen, als sie vorbeigeht. Plötzlich kommen sie an einer roten Bougainvillea vorbei, die an einer Wand empor wächst. Sie singt sich vor dem azurblauen Himmel die Seele aus dem Leib. Die Intensität der Farben und Töne holt Antonia aus der leichten Depression, die sich breit macht.

Sie fragt sich, wie sich der Verlust von Mindwave auf Hugh, und damit auch auf ihre Beziehung, auswirken wird. Aber das Leben geht weiter und jedes Jahr werden die weißen Blüten des Teebaumes wieder mit sanft dahinplätschernden Tönen zu Boden fallen.

Mit ihren Badesachen erreichen sie schließlich den Anlegeplatz von Omapere. Sie spazieren bis zum Ende des Kais. Die dunkelgrünen Wellen brechen sich am Strand. Ein paar Maorikinder klettern auf Holzpfähle. Ihre Silhouetten heben sich gegen Meer, Himmel und Sandbank ab, bevor sie ins Wasser springen. Maria möchte diese Freiheit auch erleben und wie ein Seehund im Meer herumtollen.

»Lasst uns hineinspringen«, sagt sie lachend.

Leonard hüpfte ins Wasser und winkt Amy, die zögernd am Rand der Anlegestelle steht. Mit einem lauten Schrei springt Antonia ins kühle Meer, taucht unter und schwimmt wieder an die Oberfläche, während sie überprüft, ob ihr Bikinioberteil nicht verrutscht ist. Hugh platscht neben ihr ins Wasser, dicht gefolgt von Jürgen. Marcus und Maria sprin-

gen Hand in Hand hinein. Richard und Amy schließen ihre Augen und lassen sich unter dem Jubel der anderen in die Fluten fallen. Sie schwimmen gemütlich zurück ans Ufer.

Beim Barbecue am Abend beginnen sie, die Deaktivierung von Mindwave zu planen. Hugh bietet an, Bob Taft anzurufen und ihn zu informieren. Marcus will dann die neuseeländische Regierung benachrichtigen.

Jessica hat einen besonderen Wunsch. Sie möchte, dass die Internetgemeinschaft, die Mindwave unterstützt, es zuerst erfährt. Als erster soll es einer der standhaftesten Verteidiger von Mindwave wissen, ein junger amerikanischer Blogger namens Zee. Die Nachricht wird sich schnell verbreiten. Danach wird sie einen umfassenden Bericht an Bryce Mackay vom Quantummagazin liefern. Die Welt wird nur ein paar Tage Zeit haben, sich darauf einzustellen, bevor der »Kill Key« aktiviert wird.

Jürgen sagt, dass dies schnell passieren muss. Es besteht das Risiko, dass wohlmeinende Internetunterstützer rechtliche Mittel ergreifen, um die Deaktivierung zu verhindern.

»Das wäre unter diesen Umständen die natürliche Vorgehensweise«, sagt er mit einem Seitenblick auf Jessica. Jürgen ist wirklich charmant, denkt sie. Er nimmt sich ein Würstchen vom Grill und füllt seinen Teller mit Kartoffelsalat.

»Ich möchte nicht schon wieder im Gefängnis sitzen, während die Welt neu gestaltet wird«, sagt er mit einem ironischen Lächeln, während er daran denkt, dass ihn die Amerikaner schon einmal wochenlang wegen Copyright- und Terrorismusvorwürfen eingesperrt haben.

»Wir haben es seit damals weit gebracht«, sagt Richard. »Und wir müssen daran glauben, dass das nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang ist.«



Hugh erklärt einem schockierten Bob Taft, dass Mindwave schon bald deaktiviert wird.

Bob nimmt die Neuigkeiten gut auf.

»Ich verstehe, dass der Plan der Chinesen enorme Probleme verursachen hätte können. Ich denke, Mindwave hätte mit seinem ethischen Wertesystem viele der Operationen unterbrochen, wenn das chinesische System online gegangen wäre. Denn die gefälschten Parameter hätten die Kalkulationen zu den längerfristigen Plänen beeinträchtigt. Sie wären sinnlos geworden, wenn sich die Chinesen durchgesetzt hätten.«

»Interessant«, sagt Hugh.

»Sie stimmen also zu, Mindwave abzuschalten, solange es Glaubwürdigkeit behält?«

»Ja, ich muss sagen, das ist der Fall«, sagt Bob.

»Ich akzeptiere, dass das Projekt gefährdet war und dass die Chinesen dasselbe jederzeit wieder versuchen könnten. Ein schnelles Sicherheits-Update für Mindwave würde uns zwar in Sicherheit wiegen, aber sie würden daran arbeiten, es zu umgehen.«

Beide Männer schweigen für einen Moment.

Bob sagt: »Ich bin natürlich traurig, dass es dazu kommen musste. An diese Entwicklung waren so viele Hoffnungen geknüpft. Aber es war wohl zu optimistisch, zu glauben, dass China seine Muskeln nicht spielen lassen würde. Es hat jetzt Tausende von Atomraketen und sucht nach einem Weg, die weltweite Vorherrschaft der USA zu brechen, ohne eine Konfrontation wie den Kalten Krieg auszulösen. Dafür sind die Chinesen zu klug.«

»Natürlich können wir die wirklichen Gründe für die Deaktivierung nicht öffentlich nennen. Aufgrund der Umstände bei der Freigabe hat wieder einmal eine Person, Jürgen Leitner, die Kontrolle über den ‚Kill Key‘ behalten. Dadurch befand sich Mindwave effektiv in Privateigentum. Mit der Freigabe hatte ich die Absicht, es zu öffentlichem Eigentum zu machen. Das war wohl ein wenig naiv«, sagt Hugh.

»Nun, die Open-Source-Erweiterungen, die von Indivi-

duen und Non-Profit-Organisationen entwickelt wurden, befinden sich alle in öffentlichem Besitz«, sagt Bob.

»Und es ist ja nicht so, dass Mindwave anfangs einen offiziellen Handlungsauftrag erhielt.«

»Ich würde sagen, die Millionen von Menschen, die Ressourcen für Mindwave zur Verfügung stellten, haben an der ersten weltweiten Wahl der Geschichte teilgenommen«, antwortet Hugh.

»Ich bin am Boden zerstört, dass wir sie jetzt im Stich lassen.«

»Wir lassen sie nicht im Stich«, sagt Bob.

»Ich werde die Präsidentin informieren und um Finanzierung für die Gründung eines internationalen Treuhandfonds bitten. Diesem wird die nächste Mindwave-Generation ‚gehören‘ und er wird internationale Forschungsanstrengungen finanzieren. Wenn der Treuhandfonds gut organisiert und mit genügend Geld ausgestattet ist, wird er viel besser gegen rechtliche Angriffe geschützt sein. Ich hoffe, Ihr Team wird sich beteiligen?«

»Natürlich, ich wünsche Ihnen alles Gute«, sagt Hugh.

»Danke. Ich muss mich jetzt beeilen, denn ich muss mich mit meinem Team beraten, um diesen Entwurf in den nächsten 48 Stunden zu entwickeln. Es bleibt nicht viel Zeit.«





Zee kann nicht glauben, was in der Nachricht steht, die er gerade erhalten hat. Doch leider scheint sie echt zu sein. Mindwave steht kurz davor, aus Sicherheitsgründen deaktiviert zu werden. Einige Bedrohungen waren ihm bekannt und er hat versucht, ihnen entgegenzuwirken. Gemeinsam mit seinen Freunden hat er viel Zeit investiert, um den Fehler im Frühwarnsystem zu finden, der während der nordkoreanischen Explosion soviel Kritik im Internet und in den weltweiten Medien hervorgerufen hat.

Er erinnert sich an die Aufregung wegen der Kinderporos und wegen der Leute, die ihre Arbeitgeber bestohlen hatten. Glücklicherweise hat sich all das schnell wieder beruhigt. Dann war da noch die Klage von Frankreich, aber das konnte auch nicht ausschlaggebend gewesen sein.

Sicher gibt es noch einen anderen Grund, denkt Zee, den ihm seine Kontaktperson, Jessica, nicht sagen will. Es muss etwas wirklich Schlimmes sein, etwas, von dem die Mindwave-Entwickler nicht wollen, dass es die Leute erfahren. Zee tut das, worum er gebeten wurde. Er verbreitet die Nachricht. Dann machen sich er und seine Freunde im Internet daran, herauszufinden, was wirklich passiert ist.

Die sachkundige Gruppe aus Hackern und Computerexperten benötigt 24 Stunden, um das wahrscheinlichste Szenario herauszufinden. Eine Gruppe chinesischer Imperialisten hat versucht, Mindwave hereinzulegen. Deshalb ist die Deaktivierung notwendig geworden. Zee hat während der Nachforschungen kaum gegessen oder geschlafen.

Er sitzt vor seinem Computer, während die Zeit bis zur Deaktivierung von Mindwave vergeht. Es scheint, dass die ganze Welt gemeinsam mit ihm wartet. Zum angekündigten Termin informiert ihn sein Computer mit der knappen Nachricht »Mindwave beendet«.

Zu Beginn bringt die Deaktivierung von Mindwave Zee fast völlig aus dem seelischen Gleichgewicht. Er hat per Internet mit anderen Leuten auf der ganzen Welt über das Thema diskutiert. Jetzt denkt er, dass er ein neues Leben beginnen muss. Doch er wird bereit sein, wenn die zweite Generation von Mindwave aufgebaut wird. Nun, da er

von den riesigen Herausforderungen des Projektes befreit ist, möchte er eine Freundin finden und Spaß haben. Eine Freundin wie Allie, denkt er. Er begann sein Blog als er noch ein Kind war und das Bedürfnis hatte, herauszufinden, wie die Welt funktioniert. Das weiß er jetzt, und eine Menge anderes Zeug - auch Dinge, die er lieber nicht erfahren hätte.

Es wird schwierig werden, Mindwave wieder aufzubauen und viel Zeit und Anstrengungen erfordern. Die nächste Generation des Projektes wird nicht von einer weltweiten Welle der Begeisterung begleitet werden. Mindwave 2 wird technisch ausgefeilter sein und politisch stärker unterstützt werden müssen. Wie auch immer, er hätte die jetzigen Ereignisse um nichts in der Welt versäumen wollen.

Er steht steif aus seinem Stuhl auf und geht ins Wohnzimmer, wo seine Eltern gerade die Zeitung lesen. Er steuert auf den Kühlschrank zu.

»Hey Mom, hey Dad.«

Seine Eltern reißen die Köpfe hoch, überrascht von seinem freundlichen Ton.

»Ich dachte, dass wir dieses Wochenende ein wenig Zeit als Familie verbringen könnten«, sagt Zee, während er das Essen vom letzten Abend aus dem Kühlschrank nimmt. Bis jetzt war er zu beschäftigt gewesen, um zu essen.

»Ich kann mir aber nur ein paar Stunden frei nehmen, da ich nächste Woche ein paar Tests habe, für die ich lernen muss.«

»Lasst uns die Kajaks auspacken«, sagt Zees Vater und greift nach der Hand seiner Frau.

»Was ist los?«, fragt Zee, als er aufblickt und bemerkt, dass das Gesicht seiner Mutter von Falten durchzogen ist und eine Träne ihre Wange hinunterläuft.

»Nichts, Zee«, antwortet sie mit gedämpfter Stimme.

»Es ist nur ... es ist nur, dass du so lange weg warst.«

»Nun, ich bin jetzt wieder hier«, sagt er in sachlichem Ton. Die offensichtliche Tatsache, dass er die ganze Zeit nur in seinem Zimmer am Ende des Flures war, erwähnt er nicht.

Doch er hatte sich so weit entfernt, dass er fast nicht mehr ins wirkliche Leben zurückgefunden hätte. Er setzt sich und überlegt, wie er es erklären soll.

»Ich hatte einige Dinge zu erledigen«, sagt er dann.

»Natürlich«. Sie reibt sich die Augen und lächelt ihn an. Wohin auch immer seine Reise gegangen ist, sie dauerte drei Monate und sie hatte Angst, ihren Sohn zu verlieren. Nun ist er wieder da und es erscheint ihr wie ein Wunder.



Bob sitzt niedergeschlagen am Tisch, den Kopf auf die Hände gestützt. Er fühlt sich benommen. Seit seinem letzten Gespräch mit Hugh hat er ununterbrochen gearbeitet. Außerdem musste er noch die Medien abwehren und die Bedenken der Regierung über den Verlust von Mindwave zerstreuen. Gemeinsam mit seinem Team entwickelte er eine neue Strategie. Der Schwung, den Mindwave mit seinen neuen Denkmustern in den weltweiten Planungsprozess gebracht hat, darf nicht verloren gehen.

Claudia sitzt mit bis oben zugeknöpftem Mantel Bob schweigend gegenüber. Sie ist leitende Angestellte im Büro von John Fleetfoot und inzwischen eine sehr enge Freundin von Bob. Er hat nicht bemerkt, dass sie ihren Mantel noch nicht ausgezogen hat. Das Büro ist Bobs Revier und aus Respekt vor ihm will sie es sich nicht zu gemütlich machen.

»Die Leute haben dieses Projekt sehr leidenschaftlich unterstützt und ich möchte sie nicht im Stich lassen«, sagt Bob. »Um eine zweite Generation zu starten, brauchen wir große Firmen und andere aus der ganzen Welt, die es unterstützen. Es muss Beratungen mit Interessensgruppen über die Strukturierung geben, damit eine universelle und weltweite Teilnahme möglich ist. Das erste Mindwave wurde mit festen moralischen Parametern entwickelt. Beim nächsten müssen wir von Anfang an Kompromisse eingehen«

»Du musst es für die morgige Präsentation ein wenig aufregender gestalten«, sagt Claudia.

»Dafür bist du zuständig«, gibt er zurück.

Sie wirft ihren Mantel ab. Darunter trägt sie Jeans und einen Pullover.

»Du weißt, ich bin die Beste.«

Sie geht im Kreis und ihr Haar leuchtet im schwachen Licht wie Feuer. »Die Menschheit ist keine große Familie. Diese Gesellschaftsform existiert nicht mehr. Die meisten Familien sind klein. Mit der Zeit trennen sie sich, um in verschiedenen Städten oder gar verschiedenen Ländern zu leben. Wir müssen in eine Zeit zurückkehren, in der jeder in der Familie seinen Platz hatte und unterstützt wurde.

Mindwave 2 zu entwickeln erfordert denselben Grad von Zusammenarbeit, wie die Erfindung des Rades oder die Erzeugung eines Kochtopfs in einer Steinzeitgemeinschaft. Nur handelt es sich jetzt bei der Gemeinschaft nicht um ein abgelegenes Dorf in alter Zeit, sondern um die ganze Welt. Mindwave ist die Technologie, die unsere Zukunft und die Zukunft unserer Kinder sichert. Aber der Schlüssel dazu ist, dass alle zusammenarbeiten. Nur wenn wir dazu bereit sind, können wir die Technologie für uns arbeiten lassen.« Sie macht eine Pause und Bob nimmt den Faden auf.

»Ideal wäre ein unglaublich fortschrittlicher Supercomputer, damit Mindwave 2 perfekt funktioniert oder viele kleine Supercomputer mit unbegrenzter Rechenleistung. So könnte das System enorme Datenmengen verarbeiten und es gäbe keine Abstürze oder Fehler.

Da wir das nicht haben, müssen wir das Zweitbeste versuchen: ein Ideal zu konstruieren, das eine weltweite E-Demokratie und KI-Strategien zu einem effektiven Plan zusammenfügt. Wir haben keine Zeit, um auf die perfekte Lösung zu warten. Also muss die Welt wieder in Mindwave investieren und ein System erschaffen, das nicht nur funktioniert, sondern auch das Richtige tut.«

»Ich schätze, das ist der springende Punkt«, sagt Claudia.

»Es ist die Herausforderung dieses Jahrhunderts.«

Bob sieht, dass er es direkt ansprechen muss.

»Gehen wir unter oder nützen wir die Technologie und

unser moralisches und politisches Verständnis, um uns selbst zu retten?»

»Gut, dass wir über die Demokratie der Bushjahre hinweg sind«, überlegt Claudia.

»Man kann eine Version dieser Werte nicht mit Waffengewalt und mit Hilfe von skrupellosen Unternehmen durchsetzen. Aber ich denke, es brachte die Weltgemeinschaft dazu, sich Gedanken darüber zu machen, was reine Demokratie ist. Was wir jetzt brauchen, sind bekannte Intellektuelle, die den Weg für Mindwave 2 ebnen.«

Bob blickt auf. »Dein Magistertitel zeigt sich«, neckt er sie lächelnd.

»Ich werde nachlässig, wenn ich müde bin«, erwidert Claudia, die ihren Gegnern normalerweise gerne vormacht, dass sie nicht allzu klug ist. So ist es einfacher, sie auf dem falschen Fuß zu erwischen.

Sie schlägt seufzend die aktuelle Ausgabe des Quantummagazins auf. Janice Slickton von der NSA wird bei der morgigen Sitzung, die die Präsidentin im Oval Office einberufen hat, zum großen Problem werden. Sie wird von Außenminister Dick Kippenburger unterstützt, der Mindwave gegenüber eindeutig feindselig eingestellt ist. Fleetfood und möglicherweise auch Callon werden hingegen auch auf ihrer Seite sein. Nach dem Meeting wird eine öffentliche Erklärung abgegeben, die den Kurs für das nächste Jahrzehnt festlegt.

»Wo sind die Intellektuellen geblieben? Sieh, womit sich das Quantummagazin begnügt. In diesem Artikel sagt Bygraves: ‚Die Politik hat uns immer als Menschen definiert, von den Legenden der Ritter der Tafelrunde bis zum Traum von Martin Luther King. Mindwave droht nun, uns diese Wahl, diese Menschlichkeit wegzunehmen. Das Ende dieser monumentalen Maschine hat die Menschheit vor dem Verlust der Freiheit bewahrt, die Welt nach ihren höchsten Visionen zu gestalten‘.«

»Was ist Mindwave anderes als eine menschliche Vision?«, sagt Bob. »Eine, die jeder teilen kann?«

Claudia schlägt das Magazin zu.

»Du wirst morgen großartig sein. Vergiss nicht, das ist erst der Anfang. Mindwave 2 wird ein langfristiges Projekt sein, keine Sternschnuppe wie Mindwave 1. In seinen frühen Stadien könnte es sogar wie ein heimliches Mindwave wirken. Vielleicht muss es sich vor der Kontrolle durch Staaten mit extremen Positionen verstecken. Aber du hast die Chance, morgen dort hinzugehen und ein Verfechter der Zukunft zu sein.«



Bob geht am nächsten Morgen, Selbstvertrauen und Wissen ausstrahlend, in das Besprechungszimmer. Er kennt einige der anwesenden Personen. Sein weißes Hemd und seine neue rote Krawatte engen ihn ein, aber er macht sich nicht die Mühe, den Kragen zu lockern.

Er bemerkt die steife Haltung der anderen Männer und Frauen, die vor der eindrucksvollen Doppeltür des Oval Office warten. Aber er kann es kaum erwarten hineinzugehen und der Präsidentin das Konzept für Mindwave 2 vorzulegen. Janice Slickton steht neben LeRoy Callon und flüstert mit ihm. Sie scheint Bobs Blick zu bemerken und starrt ihn kalt an.

Dann öffnet sich die Tür zum Oval Office und er tritt ein. In diesem Moment fühlt er sich privilegiert. Er ist hier und gestaltet die Zukunft.

## Autorenbeschreibung

Dr. Jenny Shearer ist eine Neuseeländerin, die in Sydney, Australien lebt. Sie war früher Journalistin mit Interessen im Bereich Kommunikationspolitik und Cyberethik, und hat zahlreiche wissenschaftliche Publikationen über Aspekte des Internets insbesondere Sicherheit, Privatsphäre, e-Demokratie, Ethische Regeln für das WWW und globale Vernetzung verfasst.

## **Zur XPERTEN- REIHE**

Alle Bände, bei denen kein Autor steht habe ich geschrieben: sie stellen das „Rückgrat“ der Reihe dar. Insgesamt habe ich die Bücher hier so angeordnet wie sie in etwa chronologisch spielen. Obwohl die Bücher unabhängig geschrieben sind erkennt man den Hauptfaden wohl am besten wenn man sie in der Reihenfolge: „Der Telekinet“, „Der Paradoppelgänger“, „Die Parakrieger“, und „Das Paranetz“ liest. In welcher Reihenfolge man die anderen Romane liest ist dann tatsächlich gleichgültig. Nur wenn man die Geschichte von Aroha und Herbert genauer verstehen will, dann könnte man vor oder nach „Dem Paradoppelgänger“ den „Mindcaller“ oder „Der Parakommunikator“ einschieben. Die Geschichte geht nach dem Paranetz direkt weiter mit „Kampf dem großen Bruder“ (ab Herbst 2006 verfügbar).

**Viel Spaß beim Lesen! Ihr H. Maurer.**

## **X-Perten - Die Reihe fantasievoller Science-Fiction**

### **XPERTEN: Der Anfang:Kurzgeschichten**

**280 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-66-6**

**von Hermann Maurer**

Eine Sammlung von Kurzgeschichten, fallweise mit Verweisen auf Bücher in der Romanreihe. Die Geschichten können einzeln und in beliebiger Reihenfolge gelesen werden. Die Geschichten berühren sich mit den Hauptbänden der XPERTEN Reihe durch die Diskussion der Zukunft, zukünftiger Technologien und Ideen, aber nicht über die Personen der Hauptreihe.

Alle anderen Bänder der XPERTEN- Reihe sind zwar unabhängig von einander lesbar, aber hängen über einige Schlüsselpersonen zusammen. Der Ausdruck „para“ der in allen Bänden der Romanreihe vorkommt soll darauf hindeuten, dass ungewöhnliche Dinge geschehen bzw. ungewöhnliche Fähigkeiten und Entwicklungen beschrieben werden. Die Silber ‚para‘ bedeutet nach Brockhaus bekanntlich ‚von der Norm abweichend‘!

### **XPERTEN: Der Telekinet;Parapsychologische Kräfte sind gefährlich**

**228 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-30-5**

**von Hermann Maurer**

In diesem Band entdeckt der Physikstudent Marcus seine Para-Begabung, experimentiert damit, setzt sie ein, um in Casinos Geld zu ‚verdienen‘ und um Mädchen zu verführen. Er wird sich dabei immer mehr bewusst, dass er als Para-Begabung sowohl eine große Verantwortung als auch ein gefährliches Leben hat, wird von der PPU in Brüssel gejagt, und entkommt den Tod nur durch die para-begabte Maria, die seine große Liebe wird. Sie fliehen zusammen nach Neuseeland, wo sie eine Familie und ein neues Leben aufbauen.

### **XPERTEN: Der Mindcaller**

**128 Seiten, Pb., farb. Abb., ISBN 3-902134-49-6**

**von Jennifer Lennon und Hermann Maurer**

In ihm wird die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha erklärt, die auch den ersten Teil des Romans „Der Parakommunikator“ bildet (siehe dort). Hier sieht man auch zum ersten Mal, schon im Kapitel 1, wie groß die XPERTEN- Reihe



angelegt ist: sie geht Millionen Jahre in die Vergangenheit zu den ‚Alten‘ zurück. Und das Rätsel der schwarzen Kugeln wird erst im „Der Paradoxpölgänger“ und im Roman „Die Parakämpfer“ teilweise gelüftet! ACHTUNG: Dieser Band ist Teil 1 vom Parakommunikator, enthält aber für Liebhaber Neuseelands einige schöne Farbbilder.

**XPERTEN: Der Paradoxpölgänger: Der Mann, der den Raum besiegte**  
276 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-39-9

**von Hermann Maurer**

Die dreijährige Tochter Marias und Marcus' ortet eine besondere Parabegabung in dem Besitzer eines kleinen Reisebüros. Diese Tatsache entführt den Leser nicht nur auf eine lustvolle Reise nach Brasilien und Europa, sondern beginnt zu erklären, warum in manchen Gegenden mehr Para-Begabungen auftreten als in anderen. Die Implikationen sind so enorm, dass sie sich bis zum Bau der Pyramiden in Ägypten nachvollziehen lassen.

**XPERTEN: Der Parakommunikator: Geheimnisvolles Artefakt aus der Vergangenheit**

256 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-74-7

**von Jennifer Lennon**

Dieser Roman besteht aus zwei Teilen, von denen der erste auch als getrenntes Buch vorliegt. Im Parakommunikator wird dieser Teil um einen zweiten, etwas längeren, ergänzt und fortgeführt. Im ersten Teil beginnt die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha. Leser spüren hier zum ersten Mal, schon im Kapitel 1, wie groß die XPERTEN-Reihe angelegt ist: sie geht Millionen Jahre in die Vergangenheit zu den ‚Alten‘ zurück. Und das volle Rätsel der schwarzen Kugeln wird erst viel später gelüftet! Im zweiten Teil des Romans werden Aroha und Herbert, die sich über den Mindcaller gefunden haben plötzlich von der neuseeländischen Regierung auf ein sehr gefährliches Projekt angesetzt, das sie bis nach Namibien führt. Ohne die Para-Verzögerung Herberts und die Para-Symbiose mit der Natur, die der Mindcaller ermöglicht hätten die beiden keine Chance gegen die bösen Kräfte, die sich gegen sie verschwören.

**XPERTEN: Der Paraschirm: Schutz durch mentale Energie**  
ca. 224 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-73-9

**von Sam Osborne**

Der Australier Ryan kann in Notsituationen einen Schutzschirm um sich aufbauen. Als dies von Dr. Campbell erkannt wird, gerät er in Lebensgefahr. Er unterschätzt seine Freundin Amber sehr, die über eine ganz ungewöhnliche Begabung verfügt. Erst als er von Klaus Baumgartner gerettet und nach Neuseeland gebracht wird beginnt er zu verstehen, was er mit Amber verloren hat. Seine Suche nach Amber, die er schließlich in Australien aufnimmt führt zu der größten Überraschung seines Lebens.

**XPERTEN: e-Smog: Elektromagnetische Umweltverschmutzung**  
240 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-85-2

**von Ann Backhaus**

Bei ihrer Tätigkeit als Beraterin stößt Dr. Amanda 'Mandi' Webber in Indonesien auf eine illegale Produktionsstätte für e-Helfer. Der Bruch des Patentrechtes ist aber nur der Anfang einer Reihe von Enthüllungen ... Mandi forscht Information aus, die die gefährliche, ja tödliche Auswirkung von elektromagnetischer Strahlung – des E-Smogs – belegen. Mit Unterstützung der Gruppe von Parapersonen um

Marcus Waller will sie damit an die Öffentlichkeit gehen. Ein mächtiges, multinationales Konsortium von Konzernen ist damit allerdings nicht einverstanden und hat andere Pläne. Die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse soll mit allen Mitteln verhindert werden.

**XPerten: Die Parakämpfer: Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan**

**240 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-61-5**

**von Hermann Maurer**

Man schreibt das Jahr 2019. Ein Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan, ausgelöst durch den Kaschmir-Konflikt ist unvermeidlich: seit 74 Jahren wird zum ersten Mal wieder beabsichtigt, Atomwaffen gegen Menschen einzusetzen. Der indische Subkontinent, ja die ganze Welt ist in Gefahr: es ist kein Ausweg mehr sichtbar. Die Para-Gruppe unter Marcus mit Hauptquartier in Neuseeland versucht einzugreifen, mit verheerenden Ergebnissen. Wird die Paragruppe an den entsetzlichen Ereignissen zerbrechen? Besteht eine Verbindung zwischen der schwarzen Kugel Atlantis aus der fernen Vergangenheit und dem geheimnisvollen Tier „DAS SIE“, und können diese eine teilweise Rettung bewirken?

**XPerten: Das Paranetz: Zusammenbruch des Internets**

**240 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-72-0**

**von Hermann Maurer**

Im Jahr 2080 bricht ‚das Netz‘, der Zusammenschluss aller Computernetze zusammen. Es bricht weltweit totales Chaos aus--- Millionen von Menschen sterben, Milliarden sind vom Tod bedroht. Gibt es einen Ausweg? Ja, man muss in der Vergangenheit, im Jahre 2021, einen Terroranschlag durchführen!

**XPerten: Kampf dem großen Bruder! (In Vorbereitung) (Hermann Maurer)**  
**ca. 240 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-76-3 (erscheint voraussichtlich 2006)**

Das Gespenst der totalen Überwachung, wie es sich schon mit Überwachungskameras um 2000, mit Videomaut um 2002, mit Sektionsgeschwindigkeitskontrolle 2003, mit Verbrecherüberwachung 2006, mit dem ‚Filmen der Vergangenheit‘ 2007 und mit dem ‚Tagebuch der Sinne‘ 2010 abzeichnet wird 2022 plötzlich zum Schlüssel der totalen Freiheit.

**Autor und Herausgeber der XPerten-Saga, Hermann Maurer**

Prof. DDr. Maurer studierte Mathematik und Physik in Österreich, Informatik in Kanada. Er war einige Jahre in der Industrie tätig, ist aber nun seit mehr als 30 Jahren Universitätsprofessor für Informatik an Universitäten in Kanada, USA, Deutschland, Brasilien, Australien, Neuseeland und vor allem an der Technischen Universität Graz in Österreich.

Mit ca. 15 wissenschaftlichen Büchern und über 500 anderen wissenschaftlichen Publikationen ist er in seinem Bereich der Informatik sehr aktiv, arbeitet aber auch seit vielen Jahren schriftstellerisch, oft unter einem Pseudonym. Wenn Sie mehr über ihn wissen wollen, dann finden Sie unter [www.iicm.edu/maurer](http://www.iicm.edu/maurer) mehr!





Herausgeber der Xperten-Reihe Hermann Maurer

Es liegt im Bereich des Möglichen: Ein neu entwickeltes Programm kann die Zukunft der Menschheit revolutionieren. Mit Hilfe von KI – Künstlicher Intelligenz – müssten die Probleme dieser Welt zu lösen sein. Oder sind die Feinde eines derart zukunftsorientierten Projektes doch noch zu zahlreich? Gibt es Kräfte, die ihr eigenes Süppchen kochen? Denen es ziemlich egal ist, ob es dem Einzelnen gut geht?

Jessica kämpft wir eine Löwin um Professor Leitners Vision: das Programm Mindwave. Mindwave ist der Zusammenschluss von „Künstlicher Intelligenz“ mit dem Internet. Es wird von Institutionen, Firmen und Privatpersonen auf Antrieb begeistert aufgenommen. Weltweit werden Daten und Rechenleistungen zur Verfügung gestellt. Es entsteht ein virtuelles Netzwerk. Mindwave wird als eine Art Garant für weltweite Umweltstabilität, Frieden und Lebensqualität für jedermann gesehen. Die Beteiligung, rund um den Globus, ist für die Mächtigen aus Politik und internationaler Wirtschaft aber ein Stachel in ihrem Fleisch. Die Strategien der Gegner sind Intrige und Gewalt.

„Internet und GRID bekommen in diesem Buch eine weitere Dimension. Das regt zum Nachdenken an, ist hoffnungsvoll aber auch ein wenig angsteinflößend.“

*Vint Cerf, der Vater des Internet*